

GROSS- UND KLEIN-RUSSISCH,

AUS ILCHESTER-VORLESUNGEN
ÜBER VERGLEICHENDE LEXIKOGRAPHIE

GEHALTEN AN DER
UNIVERSITÄT OXFORD

VON

DR. CARL ABEL.

IM AUFTRAGE DES VERFASSERS
AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT

VON

RUDOLF DIELITZ.



LEIPZIG UND BERLIN
VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH.
KÖNIGL. HOFBUCHHANDLUNG.

1885.



Alle Rechte vorbehalten.



VORREDE.

Bei den an der Universität Oxford gehaltenen Vorlesungen hatte ich ein doppeltes Ziel im Auge. Ich wünschte einerseits, gewisse Punkte der slavischen und lateinischen Philologie zu erörtern, andererseits den allgemeinen Werth der systematischen und begrifflichen Lexikographie darzuthun.

Den ersten Theil bildete eine Skizze der gross- und kleinrussischen Stammes- und Sprachverschiedenheiten. Nach einer geschichtlichen Einleitung wurden die Bedeutungs-Veränderungen bezeichnet, welchen die slavischen Worte bei ihrer Annahme durch die finnotartarischen Völkerschaften Gross-Russlands unterlagen. Daraus ergab sich die tiefgehende geistige Differenz, die bei aller scheinbaren Uniformität das gross- und kleinrussische, das aro- und das finnorussische Lexikon von einander trennt.

Der zweite Theil gab eine vergleichende Zergliederung einiger russischer, polnischer und lateinischer Worte, welche die nationale Auffassung von Staats-, Freiheits- und Gesellschafts-Begriffen besonders eingehend charakterisiren. Alte und neue Zeit, Russland, Sarmatien und Latium, wurden in diesen Analysen, welche jungfräulichen Boden anbauen, gleichmässig erkundet.

Aus dem Ganzen erhellt die Methode, welche den Bedeutungs-Inhalt der Worte zum Gegenstand eines besonderen Zweiges der Sprachwissenschaft macht, und die begriffliche Behandlung des Wörterbuches neben die Grammatik, die Erforschung der selbstständigen Sprachgedanken neben die der Gedanken-Verbindungen stellt. Eine genauere Darstellung dieser Methode findet sich in des Verfassers „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen“, Leipzig 1885; während die Inversion von Laut und Sinn, die Heranziehung des Aegyptischen und das Etymologische überhaupt sowohl in den genannten Abhandlungen, wie in der demnächst erscheinenden „Einleitung zu einem ägyptisch-semitisch-indoeuropäischen Wörterbuch“ erörtert werden.

Möchte diese Schrift dazu beitragen, eine begrifflich geordnete Lexikographie der Grammatik allgemach an die Seite zu stellen. In dem Erkenntnissdrang der Zeit wird man schwerlich fortfahren können, die Darstellung der Gedankenverbindungen als Wissenschaft, diejenige der Sprachgedanken selbst aber als eine Art halb überflüssigen, wenn auch vielleicht anziehenden Beiwerkes anzusehen. Es wird kaum mehr angehen, den grössten und geistigsten Theil der Sprachwissenschaft stiefmütterlich zu behandeln, blos weil derjenige, welcher bisher so überwiegend gepflegt worden ist, einerseits der elementare, und damit unmittelbar nöthigere ist, andererseits der abstraktere und damit vornehmere zu sein scheint.

Oxford, Februar 1883.

I.

DIE SLAVISIRUNG DES FINNEN-GEBIETES.





I.

Es giebt Theile der Erdkruste, die bei aller Gleichförmigkeit ihrer Oberfläche schon in geringer Tiefe eine Menge verschiedenartiger Schichtungen bergen. Wo immer alluviale oder diluviale Ablagerungen die unteren Schichten bedecken, ist die Oberfläche zu einer homogenen geworden, während der Untergrund seine ganze ursprüngliche Verschiedenartigkeit bewahrt hat. Und wie in der Geologie, so ist es auch in der Ethnologie. Um von den wenig- oder halbcivilisirten Nationen, welche die entlegeneren Theile der Erdkugel bewohnen, nicht zu sprechen, so schliessen fast alle europäischen Rassen ein buntes Gemenge heterogener Elemente ein, deren einstige oder noch gegenwärtig vorhandene Verschiedenartigkeit sich unter einer zufällig einheitlichen Sprache verbirgt. Diese Bemerkung ist für alle Hauptnationalitäten des Continents in gleichem Maasse zutreffend. Ueberall sind fremdartige Bestandtheile, sei es mittels physischer, sei es mittels intellektueller Gewalt, politisch annektirt und sprachlich einverleibt

worden. Spanien, das im Süden vorwiegend arabisch, im Centrum teutonisch, im Norden und Osten keltisch und baskisch ist, erscheint nichts destoweniger nach Aussen hin überall spanisch. Frankreich, im Süden römisch, im Centrum und Westen keltisch und auf beträchtlichen Strecken des Nordens und Nordostens teutonisch, ist dennoch durchweg französisch. Deutschland, mit einem rein teutonischen Nordwesten, zeigt in seinem musikalisch begabten, phantasiereichen Süden eine starke Durchsetzung mit keltischen Elementen, während der kühler empfindende, mehr zu Vernunftschlüssen neigende Nordosten eine erhebliche Beimischung slavischen und lithauischen Elementes enthält; dennoch erklingt in all' diesen verschiedenen Gauen nur die *eine* deutsche Muttersprache. Nicht minder verschiedengeartet sind die slavischen Nationalitäten. Unter den Südslaven stellen die Serben und Kroaten in hervorragender Weise den slavischen Typus dar; dagegen ist der Bosnier ein Halbtürke, der Montenegriner und Dalmatier mindestens zur Hälfte Albanier, und der Bulgare ein Finno-Tartar, der erst in verhältnissmässig neuer Zeit vom Ural-Gebirge her einwanderte. Trotz ihres verschiedenartigen Ursprunges sprechen indess Serben, Croaten, Bosnier, Dalmatiner und Montenegriner wesentlich dieselbe Sprache; auch der bulgarische Dialekt ist dem der ebengenannten geographischen Schwestergruppen auf das Naheste verwandt. Weiter gegen Norden zu haben die böhmischen Czechen eine nicht geringe Zahl von Germanen aufgesogen, und in Folge dessen ihre Sprache mit teutonischen Idiomen gefärbt.

Auch die Polen haben ihrem ursprünglich slavischen Sprachschatze verschiedene fremde Elemente eingefügt. Mit ziemlicher Sicherheit lässt sich nachweisen, dass es dänische, germanische und turko-tartarische Eroberer gewesen sind, welche der polnischen Nation die Form des ersten staatlichen Gemeinwesens gaben, das sie überhaupt besessen hat. In Russland ist das Gewirr nicht minder gross. In diesem Lande ist ebenfalls die überwiegende Mehrzahl des Volkes nicht derjenigen Abstammung, welche sein Name nach der gewöhnlichen Auffassung bezeichnet. Da nun Slaven und Slaventhum heutzutage häufig mit dem mächtigen Namen „Rus“ identifizirt werden, so dürften einige erläuternde Bemerkungen über diesen Theil unseres Gegenstandes hier am Platze sein, auch wenn derselbe zu der eben vorliegenden linguistischen Frage nicht in so unmittelbarer Beziehung stände.

Als gegen das Ende des neunten Jahrhunderts der Schwede Rurik das nordwestliche Russland von der Ostsee bis nach Nowgorod und Twer hin in Besitz nahm, war es ein slavisches Volk, das er seinem Scepter unterwarf. Wie es scheint, hatte es bis dahin keine eigentliche Regierung gehabt, so dass es von den kühnen und befehlsgewohnten Nordmännern leicht zum Gehorsam gebracht wurde.

Rurik's Erbe drang gegen Süden bis nach Kiew vor, während seine späteren Nachfolger sich des östlichen Ländergebietes bis hinab zum Oka-Flusse und der uralten Stadt Susdal bemächtigten. Die auf diese Weise hinzueroberten Ost-Länder unterschieden sich durchaus von den westlichen oder slavischen Besitz-

ungen der Rurik-Dynastie. Sie waren, der Rasse, wie der Sprache nach, finno-tartarisch.*) Allein die Verschiedenartigkeit der unterworfenen Elemente verbarg sich unter der Einheitlichkeit der herrschenden Nation. Die Schweden nannten sich damals „Rothr-männer“, das will sagen „Rudermänner oder Seeleute“.***) Diese allgemeine Benennung „Rothr“, „Ruothr“, „Ruth“ wurde nun ohne Unterschied auf das ganze, ihrer Herrschaft unterworfenen Gebiet angewendet, mochten die Einwohner nun Slaven oder Finnen sein. So ist es gekommen, dass man zwei völlig verschiedene und bis in die neuere Zeit hinein durchaus nicht mit einander verwandte Rassen mit dem Namen einer dritten, ihnen beiden gleich fremden bezeichnet hat. Indessen kam der fremde Name in beiden Theilen des Rurik-Reiches doch nicht zu gleicher Geltung. Der slavische Theil wurde allerdings durchweg „Rus“ genannt, der finnische Bezirk

*) Der Ausdruck „Finnen“ wird hier durchweg als ethnographische Bezeichnung für den westlichsten Zweig der grossen finnotartarisch-mongolischen Sprachfamilie gebraucht.

**) Die Bewohner von Ostergötland und Upland wurden in früheren Zeiten „Rodskarlar“, „Rudermänner“ genannt, gerade wie die norwegischen Fischer heutigen Tages noch den Namen „Rods-Folk“ oder „Ross-Folk“ führen. Daher stammt „Ruotsi“, der Name, der den Schweden von ihren finnischen Nachbarn auf dem gegenüberliegenden Ufer gegeben wird, und „Rus“, wie es die Slaven aussprechen. Wie wir aus der *Chronique d'Adhémar* wissen, wurden die Normänner auch in der Normandie lange Zeit „Ruothrer“, d. h. „Ruderer“ oder „Russen“ genannt, Cf. *Rydquist*, „*Svenska Språkets Lagar*“; *Aasen*, „*Norsk Ordbog*“; *Wiedemann*, „*Esthnisches Wörterbuch*“; *Thomsen*, „*Die Beziehungen zwischen Alt-Russland und Skandinavien*“; *Ralston*, „*Frühgeschichte Russlands*“.

dagegen, der bald von dem ersteren politisch getrennt wurde, und wahrscheinlich zu keiner Zeit mehr als ein Bruchtheil an schwedischer Einwanderung erhalten hat, ist nach der Eroberung sechs Jahrhunderte hindurch vorwiegend unter den älteren und mehr einheimischen Namen „Susdal“ und „Moskovitien“ bekannt gewesen.

Vor erst 250 Jahren nahm Moskovitien, das in jener Zeit noch zur grösseren Hälfte finnisch war, endgiltig den Namen „Russ“ an. Es hatte damals eben einen Theil des Slaven-Landes, dem der Name mit grösserem Rechte zukam, von den Polen erobert, und hielt es für angezeigt, seinen Beitritt zu der westlichen Staatengemeinde dadurch kundzuthun, dass es seinen finnischen Namen fallen liess, und dafür den der mehr europäischen und civilisirten Rasse annahm. Nebenbei gaben russische Bezeichnung und russischer Zuschnitt dem Moskovitischen Reiche, indem sie es zu einem europäischen stempelten, ein scheinbares Anrecht auf neue Eroberungen in demselben begehrten Gebiete. Der Besitz der halben Ukraine, die man den Polen abgenommen und der Titel eines russischen Grossfürsten, den der moskovitische Herrscher sich schliesslich beigelegt hatte, verliehen dem Wunsche, das ganze südliche Slavenland zu absorbiren, den Nimbus einer legitimen dynastischen Forderung. Und damit that Russland — das braucht wohl kaum gesagt zu werden — weder mehr noch Schlimmeres, als irgend eine andere Macht in jenen erobierungslustigen Zeiten sich für berechtigt gehalten hat, zu thun.

Der Wechsel des Namens schuf eine ganze Reihe

charakteristischer Konsequenzen. Kaum begannen die finnischen oder halbfinnischen Nachbarn dem Namen „Rus“ vor ihrem eigenen alten und angeborenen den Vorzug zu geben, als die Russen slavischen Stammes, die bisher den vielbegehrten Namen so gut wie allein besessen hatten, es für nöthig hielten, ihre Verschiedenartigkeit von den neuen finno-tatarischen Namensvettern dadurch kundzuthun, dass sie sich vorzugsweise Slavo-Russen nannten. Eine Bestätigung erhielt diese bezeichnende Unterscheidung noch durch einen entsprechenden Schritt seitens der Moskoviter selbst. Als sich diese nämlich den Namen ihrer westlichen Nachbarn und neuerworbenen Unterthanen aneigneten, geschah dies nicht genau in der ursprünglichen Form und Gestalt; vielmehr veränderten sie seine lautliche Erscheinung in bedeutungsvoller Weise.

Das slavische Russland hatte sich stets einfach „Rus“ genannt; die Fürsten des Finnenlandes dagegen schmückten, als sie den neuen Volksnamen annahmen, denselben mit der klassischen und eminent europäischen Endsilbe *ia*. Was zu Kiew „Rus“ geheissen hatte, wurde nunmehr in Moskau, mit einer lateinischen Endung versehen, zu „Rossiya“. Wahrscheinlicher Weise war es ebensosehr der Wunsch, durch Beilegung eines klassischen Namens sich der westlichen Kultur zu nähern, als der politische Gedanke, dass ein besonderer Name grössere Unabhängigkeit bekunde, was die Moskoviter veranlasste, nach Aufgabe ihres altfinnischen Namens, das neugewählte „Rus“ in „Rossiya“ umzuwandeln. Die politische

Tragweite dieser Namens-Metamorphose reicht bis in die heutige Zeit hinein. Die Vereinigung eines Theiles des slavischen Russlands mit dem halbfinnischen Moskovitien gab vor 250 Jahren das Signal zur Annahme der *Benennung* „Rus“; der einer viel moderneren Zeitperiode entstammende Plan, die russische Hegemonie über alle Slaven auszudehnen, hat neuerdings russische Politiker dazu ermuthigt, für ihre Nation rein slavische *Abstammung* in Anspruch zu nehmen; ein Anspruch, der in der ursprünglichen Aneignung des Titels und Namens „Rus“ keineswegs gelegen hatte.

In in- und ausländischen Quellen finden sich seit Beginn der russischen Geschichtsschreibung zahlreiche Hinweise auf die nationale Verschiedenheit der beiden Haupttheile des Russenreiches. Im elften Jahrhundert dehnte sich das Rurik-Reich etwa 1100 Kilometer weit von Norden nach Süden; und 1000 Kilometer in der Richtung von Osten nach Westen aus, und umfasste so etwa ein Viertel des heutigen europäischen Russlands. Durch Nestor, den frühesten russischen Geschichtsschreiber, der seine wichtigen Chroniken um das Ende des elften Jahrhunderts verfasste, erfahren wir, dass zum wenigsten ein Viertel dieses ursprünglichen Reiches, welches die Fürstenthümer Susdal, Wladimir und Moskau einschloss, der Sprache nach finnisch und nicht slavisch gewesen ist. Nestor, der Missionär, Gelehrte und Geschichtsschreiber, unterscheidet sorgfältig zwischen dem turanischen Volke von Moskau und den Ariern von Kiew, indem er ausdrücklich auf die sprachliche Verschiedenartig-

keit beider hinweist. Desgleichen nennt der Chronikenschreiber von Nischni Nowgorod die Ureinwohner seiner Provinz „finnische Heiden“. Sechshundert Jahr später, d. h. gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, also vor kaum zweihundert Jahren, fand der deutsche Reisende Olearius die östlichen Theile von Moskau und Susdal noch finnisch sprechend. Diese Thatsache ist merkwürdig genug. Bedenkt man, dass Kutko Khan, der letzte finno-tartarische Beherrscher von Moskau und Susdal, durch Iwan Dolgorucki, einen Abkömmling des Rurik-Stammes, volle fünf hundred Jahr, bevor Olearius diese Gegenden besuchte, entthront worden war, so ergibt sich, dass ein halbes Jahrtausend Rurik'scher Herrschaft nicht genügt hatte, um Moskau zu slavisieren. Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhundert fand der im Auftrage der französischen Regierung zur Erforschung Russlands abgesandte Abbé Chappe d'Auteroche dieselbe Grundverschiedenheit zwischen Slaven und Moskovitern und führt dies in seinen Tagebüchern an. Erst unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna (1741—1762) wurden die Mordwa-Finnen von Nischni Nowgorod, Simbirsk, Samara, Pensa, Saratoff, Kasan und Astrakhan gezwungen, das Christenthum anzunehmen, was indessen nicht verhinderte, dass eine grosse Anzahl derselben noch bis vor dreissig oder vierzig Jahren ihren alten heidnischen Gebräuchen und fremdländischen Mundarten treu blieben.

Die Langsamkeit, mit der sich der Slavisirungsprozess vollzog, wurde durch verschiedene Ursachen bedingt. Das finnotartarische Gebiet, das sich von

Nowgorod bis Moskau und noch weiter östlich über die flachen Bergrücken des Ural hin erstreckte, war viel zu ausgedehnt, um leicht mit slavischen Ansiedelungen besäet werden zu können; und als darauf das Mongolen-Gebiet, das nichts als eine Wildniss von ungeheuren Dimensionen war, dem Reiche einverleibt wurde, stellte es sich als neues Hinderniss der Ausbreitung der slavischen Sprache entgegen. Ueberdies kam von Sibirien her fortdauernd frischer Zufluss von finnischen Einwanderern, während in Folge der langen politischen Trennung, welche die östlichen von den westlichen, die finnischen von den slavischen Fürstenthümern geschieden hatte, nach Karamsin und anderen Geschichtsschreibern, verhältnissmässig wenige Slaven in die turanischen Länder auswanderten. Auch darf nicht übersehen werden, dass die mongolische Invasion unter Dschingiskhan das in dem östlichen Landesgebiete einheimische, finno-tartarische Element zwar überfluthete, aber, als ein ihr verwandtes, zugleich stärkte. In einer Schrift über die russische Litteratur des vierzehnten Jahrhunderts nennt der berühmte Philologe Buslayeff das Rurik'sche Moskau ein halbtartarisches Lager, von dem aus Nowgorod, Pskoff, Twer, kurz das ganze nordöstliche Slavenland meist in mongolischem Interesse und mit mongolischer Hilfe bekriegt wurden. In der That war es sein halbtartarisches Wesen, das dem moskovitischen Reiche die Unterstützung des reinen, ungemischten Tartaren, d. h. Mongolen, verschaffte, und es ihm ermöglichte, unter khanischer Suzeränität den Anfang mit der Unterjochung der

benachbarten Slavenländer zu machen, deren Sprache und Namen es in der Folge als seine eigenen proklamirte. Das auf diese Weise gerade in seinem finnotartarischen Elemente gestärkte Moskovitien kehrt nun später den Spiess gegen den gemeinsamen Suzerän, schlägt die Mongolen mit Hilfe der Slaven, deren Gebiet es unter Billigung und Beistand der ersteren annektirt hatte, auf's Haupt, und annektirt schliesslich einen Theil des mongolischen Gebietes selbst. Während dieser ganzen Zeit hielten die Moskoviter an ihrer alten Sprache fest. Bekanntlich besitzen die Finno-Tartaren, gleich vielen asiatischen Stämmen eine Fähigkeit und rasche Fassungsgebe in der Aneignung fremder Sprachen, die dem Europäer fast unbegreiflich erscheint; aber trotz dieser merkwürdigen Anstelligkeit zu sprachlicher Entnationalisirung — einer Eigenschaft, die schwerlich so stark hervortreten würde, wären sie nicht in Bezug auf das Festhalten am Alten, wie im Aufnehmen und Aneignen neuer Ideen wesentlich anders geartet, als unsereins — vermochten sich die vorerwähnten politischen Momente noch bis in die neueste Zeit hinein als wirksames Gegengewicht geltend zu machen.

So haben denn Finnen, Tartaren und Mongolen auf dem Boden des alten Rurik-Reiches tausend Jahre, und in den Ländern, welche seit der Ueberwältigung des Khanates dazu geschlagen wurden, ungefähr halb so lange gebraucht, um zu dem gegenwärtigen Stadium mehr oder weniger vorgeschrittener Slavisirung zu gelangen. Selbst jetzt noch wird von den Finnen, Tartaren und Mongolen des europäischen Russlands,

deren Verhalten fremdländischen Einflüssen gegenüber stets ein mehr passives gewesen ist, ihre eigene Mundart, zusammen mit der slavischen, in ausgedehntem Maasse gesprochen. Bis zum heutigen Tage kennt man in Ost-Wladimir, der östlich von Moskau gelegenen Provinz und dem Centrum des alten Susdal, einen eignen Mordwa-Dialekt neben dem slavischen. Ja, über den ganzen nördlicheren und östlicheren Theil des ehemaligen Finnen- und Tartaren-Gebietes hin, finden sich, während die oberen Klassen slavisch sprechen, noch Millionen von Dorfbewohnern und Nomaden, die vom Slavischen nur eine oberflächliche Kenntniss besitzen, und sich mit Vorliebe turanischer Worte und Wendungen bedienen. Da es im ehemaligen finnotartarischen Gebiete nur etwa vierhundert Städte giebt, so kann der russische Anstrich derselben die Thatsache nicht abschwächen oder gar in Frage stellen, dass die ungeheuere Mehrzahl der Bauern turanischer Abstammung ist. In vielen Gegenden haben sich die ursprünglichen Stammes-Bezeichnungen der finnotartarischen Rasse wie: Mer, Mordwa, Karatai, Wogul, Basckhir, Petscheneg u. A. noch heute in der Erinnerung oder in Gebrauch erhalten. Sogar die Hauptstadt Moskau selbst leitet ihren Namen von dem Moschka-Stamme, einer Unterabtheilung der Mordwa, ab. Die Gesamtzahl der ganz oder theilweise slavisirten, finnotartarischen Bevölkerung berechnet man für das europäische Russland auf 40,000,000, gegen 15,000,000 von rein slavischer Abstammung.

Die politischen Ereignisse, welche dazu beitrugen,

die ursprünglich vorhandene nationale Verschiedenheit zwischen Finno- und Slavo-Russen zu vertiefen, können nicht gründlich genug in Betracht gezogen werden. Im dreizehnten Jahrhundert wurden die halbslavisirten Finnen Moskovitiens, nachdem sie sich lange Zeit mit den Polowtzi und anderen ungemischt turanischen Stämmen des südlichen und östlichen Gebietes herumgeschlagen, von den mongolischen Tartaren völlig überfluthet. Zweihundert Jahre lang beherrschten die Eroberer das Land. Während dieser schrecklichen zweihundert Jahre und den kaum minder barbarischen zweihundert Jahren, welche unmittelbar auf die mongolische Herrschaft folgten, wurde die moskovitische Civilisation, soweit von einer solchen damals schon die Rede sein konnte, tartarisirt. Als Peter der Grosse sie später wieder herzustellen unternahm, wurde sie eine europäische mit entschieden deutscher und rationalistischer Färbung. Ganz anders erging es in politischer wie intellektueller Hinsicht den Slavo-Russen. Zwar hatten auch sie unter den mongolischen Invasionen zu leiden, allein sie gehorchten von 1380 bis 1680 hauptsächlich lithauisch-polnischen Herren, welche sie von der turanischen Geissel verhältnissmässig freizuhalten wussten, ihnen eine Aristokratie gaben, sie in grosser Zahl der römisch-katholischen Kirche zuführten, und ihre ersten litterarischen Versuche mit dem Geiste und den Doktrinen des Papstthums durchtränkten. In der That war es nur eine Folge ihrer fortgesetzten zwangsweisen Katholisirung, dass der südlichste Theil der russischen Slaven, die ukrainischen Kosaken, endlich zu den Moskovitern

übergingen und damit der späteren Eroberung des slavischen Russlands durch Catharina II. den Weg ebneten. Der Gewinn des Moskoviter-Reiches bei der ersten Theilung Polens war, im Grossen und Ganzen genommen, die Annexion des slavischen durch das finnotartarische Russland, dem das erstere seit den frühen Zeiten der Rurik'schen Eroberung entfremdet gewesen war. Aus den Moskovitern hatte zu jener Zeit civilisatorischer Despotismus sich starke, schlagfertige Heere geschaffen, während die aristokratische Republik Polen der Anarchie verfallen war; so musste in einem Zeitalter rücksichtsloser dynastischer Vergrößerungslust sich der Untergang des schwächeren, wenn auch sicherlich nicht weniger ehrgeizigen Staates, rasch vollziehen.

So tief geschieden sind, in Bezug auf Abstammung, Geschichte und Cultur, die Slavo-Russen von ihren finnotartarischen Reichsgenossen. Noch bis in die Zeiten Peters des Grossen hinein, war es den Finno-Russen nie eingefallen, ihre turanische Rassen-Abstammung zu verläugnen. Erst nachdem Peter der Grosse angefangen hatte, seine Moskoviter zu europäisiren, wurde es amtlich verboten, davon zu reden, dass ihnen in Sibirien und anderen asiatischen Ländern zahlreiche Stammverwandte lebten. In jenen sehr unwissenschaftlichen Zeiten wusste man in den offiziellen Kreisen von Petersburg noch nichts von der Thatsache, dass eigentlich alle Europäer Asiaten sind, und dass die Finnen nicht nur nicht die letzten, sondern im Gegentheil die ersten gewesen waren, welche von Osten her in die westlichen Länder einwanderten.

So hat man denn ganz ohne Noth den Gedanken an eine asiatische Abstammung perhorrescirt, und seine Aeusserung mit starker Hand daniedergehalten. Dr. Müller, einer der deutschen Gelehrten, die nach dem damals funkelnagelneuen St. Petersburg berufen wurden, um dort eine Akademie der Wissenschaften zu gründen, veröffentlichte im Jahre 1749 ein Buch unter dem Titel: „*Origines Gentis et Nominis Russorum*“. In diesem verdienstvollen Werke wies der würdige Mann, den man noch heutigen Tages dankbar als den Vater der russischen Geschichtsschreibung bezeichnet, die nichtslavische Abstammung der Moskoviter klärlich nach. Der ständige Sekretär der neuen Akademie, M. Trediakowsky, der wahrscheinlich keine Ahnung davon hatte, dass er dadurch Anstoss erregen würde, schloss sich dieser Auffassung an. Kaum erfuhr jedoch die Kaiserin Elisabeth, die Tochter und dritte Nachfolgerin Peters des Grossen, welch' kecke Behauptung von den Männern der Wissenschaft aufgestellt worden sei, als sie auch schon beschloss, eine ebenso überraschende wie schlagende Kritik zu üben. Trediakowsky wurde ausgepeitscht. Ein wohlgezähltes Hundert schmerzhafter Hiebe sollte ihn davon überzeugen, wie geschmacklos seine ethnographischen Thesen seien. Gegen Müller als Ausländer in einem Lande, wo man in jenen Zeiten civilisatorischer Bestrebungen die Ausländer sehr nöthig hatte, und deshalb in Ehren hielt, musste man schon etwas sanfter verfahren. Der unglückliche Forscher wurde solange eingesperrt, bis er sich zu einem Widerruf entschliessen würde. Der

Mann war indess zu sehr Gelehrter, als dass er sich herbeigelassen hätte, etwas zurückzunehmen, das sich ihm als Resultat gewissenhafter Untersuchung ergeben hatte; so kam denn die Kaiserin geschickter Weise auf einen Kompromiss, indem sie den Vorschlag machte, der indiskrete Doctor solle nur zugeben, dass die Moskoviter direkte Abkömmlinge der Roxolanen seien, eines Volkes von etwas zweifelhafter Nationalität, das, wie einige klassische Autoren berichten, an den Ufern des Asov'schen Meeres seinen Sitz gehabt, und sich in alter Zeit mit dem Mithridates herumgeschlagen habe. Müller, der ebensowenig wie sonst irgend Jemand, wusste, wer und was die Roxolanen in Wirklichkeit gewesen waren, hatte in seiner übeln Lage nichts dagegen einzuwenden, dass sie vielleicht Russen gewesen sein könnten; und kam so mittels eines Zugeständnisses, das wenigstens keine absolute Unwahrheit in sich schloss, glücklich aus dem Gefängnisse. Zwanzig Jahre nach dieser souveränen Emen- dation der Geschichte trat Kaiserin Catharina die Grosse energisch für das Verdikt ihrer Vorgängerin ein. Wieder war es ein unglücklicher deutscher Gelehrter, dessen wissenschaftlicher Pflichteifer die Majestät erzürnte. Professor Stritter, Mitglied der Petersburger Akademie, stellte kühn in einem im Jahre 1791 herausgegebenen Buche „*Populi Antiquae Russiae*“ von Neuem die unliebsame Behauptung von der finno-tartarischen Abstammung auf. Da Catharina sich bisher immer als eine eifrige Beschützerin wissenschaftlicher Forschung erwiesen hatte, so glaubte der naive Gelehrte, wohl volle Freiheit zu haben, das zu

verkünden, was er für eine unwiderlegbare Thatsache hielt. Allein seine kaiserliche Herrin riss den allzuvertrauensvollen Alterthumsforscher schleunigst aus seinen Illusionen. Obwohl selbst eine Deutsche und die Tochter eines Askanischen Fürsten und preussischen Generals, erklärte sich die Czarina in dieser Streitfrage ohne Zögern für die Slaven-Theorie und gegen die teutonische Forschung. In einer Instruktion, die für das russische Schulbücher-Departement bestimmt war, schaltete Catharina sofort die denkwürdigen Worte ein: „Obschon Russen und Slaven nicht derselben Abstammung sind, so herrscht doch keine Abneigung zwischen ihnen; es wäre ein Skandal, wollte man nach Herrn Stritter's Ansicht zugeben, dass die Russen Finnen seien. Der Abscheu, der uns alle bei dem Gedanken überkommt, ist der beste Beweis dafür, dass wir mit den Finnen nichts gemein haben können.“*) Um ihre eigene Ansicht zur Sache noch schärfer zu betonen, erliess Catharina später einen Ukas, in welchem sie befahl, „dass die Russen Europäer seien“. In Bezug auf dieses merkwürdige Dokument hat sich Mirabeau in seiner „Liberté de l'Escaut“ die boshafte, wenn auch ethnographisch unhaltbare Bemerkung erlaubt: „Les Russes ne sont Européens qu'en vertu d'une définition déclaratoire de leur souveraine.“ Hätte Mirabeau die Entdeckungen der modernen Philologie voraussehen können, so würde er sich dies herbe Aperçu nicht gestattet

*) Abgedruckt im „*Journal de l'Instruction Publique de l'Empire Russe*“. Janvier, 1835.

haben. Mögen die Russen immerhin halbfinnischen Ursprunges sein, heutzutage weiss man, dass sie eben-
sogut Europäer sind, wie sonst irgend Jemand; inso-
fern als es sich herausgestellt hat, dass wir Alle ur-
sprünglich aus Asien stammen. Die Wahrheit lässt
sich eben nicht verdunkeln. Wie sehr das russische
Gouvernement in jenen frühen und relativ unwissen-
den Zeiten sich die gemischte Abstammung seiner
Unterthanen auch verboten hat, später ist dieselbe sei-
tens fast aller bedeutenden Schriftsteller, welche über
moskovitische Geschichte geschrieben haben, und die
der Mehrzahl nach selber Slaven waren, zugestanden
worden. Schlözer, Schnitzler, Schafarik, Solowiew,
Saweliew, Karamsin, Pagodine, Castrèn, sämmtlich,
oder nahezu sämmtlich, hervorragende Mitglieder der
St. Petersburger Akademie, stimmen in diesem wich-
tigen Punkte so gut wie völlig überein. Erst vor
zehn Jahren noch gab der berühmte Kostomarov eine
gelehrte Abhandlung heraus, unter dem Titel: „Dve
Russkiya Narodnosti“, d. i. „Die beiden russischen
Nationalitäten“, in welcher er mit grosser historischer
und linguistischer Schärfe den wesentlichen Sachver-
halt darlegte. In der That, was auch immer seitens
russischer Politiker im Interesse der russischen Hege-
monie über alle Slaven für das Gegentheil geltend
gemacht worden ist, es hat nie an russischen Gelehr-
ten gefehlt, welche anerkannt haben, dass auf Grund
der geschichtlichen Ueberlieferung die turanische Ab-
stammung für bewiesen erachtet werden muss.

Und warum sollten sie es nicht thun? Zeigt doch
der Nationalcharakter der moskovitischen Rasse eine

Menge Züge, die ihm Werth und Gewicht verleihen, sie hat also keine Veranlassung, sich der Elemente zu schämen, deren Zusammenwirken er dieselben verdankt. Sind die Moskoviter auch nicht von Ursprung Slaven unvermischten Blutes, so sind sie doch trotz ihrer schwachen Seiten, die ihnen, wie allen anderen Sterblichen, nicht fehlen, eine begabte, unternehmende, ausdauernde und muthige Rasse, die, wie alle Welt weiss, nach vielen Richtungen hin auf ausserordentliche Erfolge hinweisen kann. Nichts würde irriger sein, als die Annahme, die moskovitische oder finnotartarische Rasse, wie sie sich heute in ihrem slavischen Gewande darstellt, sei den westlicher wohnenden Slaven von reinerem Blute inferior. Wie sehr auch beide Elemente sich von einander unterscheiden, jedes von ihnen hat ausgezeichnete Seiten in seinem Nationalcharakter aufzuweisen. Die Slavo-Russen, die man heutzutage Klein-Russen nennt, weil ihr Land nur ein Vierteltheil des europäisch-russischen Gesamtgebietes beträgt, sind ein empfindsames, erregbares und musikalisch begabtes Volk, mit einer ausgeprägten Neigung für den Ackerbau, sowie für ein sesshaftes, häusliches Leben; der slavisirte Finno-Tartar dagegen, der Moskoviter, wie er einstmals hiess, oder Gross-Russe, wie er heute genannt wird, weil seine Rasse sich über drei Vierteltheile des europäischen Russlands ausbreitet, ist ein findiger, kaltblütig berechnender Mensch, der ein stetig sesshaftes Leben nicht besonders liebt und, wenn er kann, bald Ackerbau, bald allerhand Gewerbe im Umherziehen betreibt; am liebsten das eines Hausirers oder wandernden Handwerkers,

der heute nicht weiss, wo er morgen sein Brot findet, oder welchen Weg er in der pfadlosen Steppe einschlagen wird. Der Slavo-Russe heirathet aus Liebe, der Finno-Russe wird zumeist von seinem Vater verheirathet, wobei der Pope als Vermittler dient, und zwar nicht selten gegen Bezahlung. Vater und Priester pflegen dann bei der Auswahl einer Braut mehr auf gesunde Knochen als auf Schönheit zu sehen, „die doch nur hauttief“ geht. *) Im Familienleben der Slavo-Russen findet man viel gegenseitige Zärtlichkeit der Gatten, im finnischen Russland müssen Weib und Kind für den Hausherrn hart arbeiten, und die mit dem Vater noch unter demselben Dach hausenden Söhne sind, selbst wenn sie verheirathet, mit-sammt ihren Weibern der vollen Diktatur des Haus-patriarchen unterworfen. Während der allen Ein-drücken zugängliche Slavo-Russe leicht aus dem Gleichgewichte kommt, und mit dem Schicksal hadert, ist der Finno-Russe störrisch aber zuversichtlich und waghalsig. Während der Slave singt, ist der finnische Moskoviter entweder still, oder ergeht sich in kaustischer Philosophie; während der Erstere seine Lust in zahllosen Liedern und Balladen findet, rühmt sich der Letztere, der sich überdies das epische Talent des Fin-nen bewahrt hat, des Besitzes einiger Zehntausende von Sprichwörtern, welche zum grossen Theile scharfsinnig und spitz, nicht selten aber pessimistischer und wenig gutmüthiger Natur sind. Beim Finnen ersetzt Ur-theilskraft das Gefühl, gesunder Menschenverstand

*) „Beauty is skin-deep.“ Englisches Sprichwort.

die starke Phantasie, herbe Kraft die lebenswürdige Schwäche des Slaven. Aber ohne eben diese charakteristischen Rassen-Eigenschaften des moskovitischen Bestandtheiles seiner Bevölkerung würde Russland nie zu der Machtstellung gelangt sein, die es gegenwärtig einnimmt.

Dank dieser, ihrer tiefen inneren Verschiedenheit, besteht freilich keine besondere Liebe zwischen den beiden russischen Rassen. Der Slave nennt den Moskoviter „Katzap“, ein Beiname, der auf Barschheit und Derbheit deutet, zugleich aber auch den Begriff übermässiger Verschlagenheit in sich schliesst; der Moskoviter seinerseits giebt dem Slaven den wenig schmeichelhaften Beinamen „Kkokhol“, womit er ihn als unentschlossen, schwachmüthig und listig bezeichnen will. Der Slave beklagt sich dann und wann, dass er durch die Moskoviter gezwungen worden sei, seinen römisch-unirten Glauben, den er unter polnischer Herrschaft angenommen hatte, aufzugeben, und zur griechisch-orthodoxen Kirche zurückzutreten, der er seit Jahrhunderten entfremdet gewesen war. Gelegentlich murren der Slave auch darüber, dass er moskovitischen Beamten unterstellt sei, die kein Verständniss für seine feinfühligere Natur und kein Mitgefühl für seine Leiden und Kümmernisse haben. Zuletzt, und nicht am wenigsten, beklagt sich der Slave, dass seine Sprache offiziell unterdrückt wird, und nicht einmal gedruckt werden darf.

Dies ist ein sehr wunder Punkt. In den Jahrhunderten, welche jenen Ländern die Morgenröthe der Kultur aufgehen liessen, wurde das Slavisch-Russische

als Litteratur-Sprache erstickt von dem Polnischen, dem Idiome der damaligen Landesherren. Auch heute noch, wo das slavische Russland im Besitze der Finno-Russen ist, dauert der in sprachlicher Beziehung auf den Einwohnern lastende Druck fort, nunmehr freilich von einer anderen Seite ausgehend. Da das Finno-Russische von der herrschenden Rasse für die amtliche und Litteratur-Sprache des Reiches erklärt ist, so hat das Slavisch-Russische nur zeitweise überhaupt gedruckt werden dürfen. In der liberalen Periode, mit welcher sich die Aera Alexander's II. einführte, wurde auch Kiew, wie alle anderen Theile des Reiches, von der Sonne der Freiheit beschienen. Zum Drucke zugelassen, zeitigte damals die kleinrussische Sprache rasch eine vielversprechende historische, religiöse und poetische Litteratur. In jener Glanz-Epoche des russischen Liberalismus erlebte die kleinrussische Presse eine vollständige Wiedergeburt, und erregte nicht geringe Aufmerksamkeit im In- und Auslande. Nicht wenige ihrer Produkte wurden in's Grossrussische übersetzt oder zur Uebersetzung empfohlen. Bücher voll lieblicher und leidenschaftlicher Poesie erschienen in Menge. Zahlreiche Volkslieder und Märchen, das phantastische Erbe einer mit schrankenloser Imagination begabten Rasse, wurden gesammelt; historische, sprachliche und philologische Untersuchungen erschienen, in denen sich ein edeles Streben für die Erforschung vaterländischer Geschichte kund gab. Aber die widrigen Schicksale, die so lange ihr Wachsthum gehindert hatten, übten bald von Neuem ihren ungünstigen Einfluss auf die kleinrus-

sische Litteratur. Im Interesse der nationalen Einheit und des moskovitischen Uebergewichtes wurde seitens der energischen Staatsmänner in St. Petersburg dem Wiederaufblühen einer unabhängigen kleinrussischen Litteratur rasch ein Ziel gesetzt. Da die slavo- oder kleinrussischen Schriftsteller in ihren Büchern und Zeitschriften die entschiedene Neigung zeigten, eine selbstständige Nationalität dazustellen, und ihre Verschiedenheit von der moskovitischen zu accentuiren, so glaubte man, der Bewegung Halt gebieten zu müssen. Das geschah denn auch mit fester Hand. Im Jahre 1859, in der ersten Blüthezeit der liberalen Aera, hatte man Herrn Laurowski gestattet, in den amtlichen Berichten des Ministeriums für Volksaufklärung den Gedanken einer unabhängigen kleinrussischen Nationalität und Sprache zu diskutieren; im Jahre 1876, also fünfzehn Jahre später, wurde das Klein- oder Slavo-Russische, die Sprache, von der das Gross- oder Finno-Russische im Wesentlichen abgeleitet worden ist, durch ein kaiserliches Dekret absolut verboten. Seitdem darf, der Regel nach, das Klein- oder Slavo-Russische nicht mehr gedruckt, und kaum, ausser von Gelehrten oder Bauern, überhaupt noch gelesen oder gesprochen werden. Wie es aus Kirche, Schule und Gericht verbannt ist, ebenso wenig darf es sich auf der Bühne, in den Konzertsälen oder in den Redaktions-Bureaux vernehmen lassen. Kaum dass es Privatpersonen gestattet ist, Exemplare solcher Bücher zu besitzen, die unter der vorangegangenen Regierung erlaubt waren. Das Wenige, was die Elementar-Schulen an Unterricht zu

bieten vermögen, verliert seinen besten Werth dadurch, dass es den Bauerkindern in einer ihnen halb-fremden Sprache beigebracht wird. Denn zu einer *fremden* Sprache ist das Gross-Russische nach und nach für die Klein-Russen geworden; obwohl im Wesentlichen kleinrussischen Ursprunges, hat es, wie uns nicht schwer werden wird nachzuweisen, seinen ursprünglichen Typus sehr erheblich geändert.

Bis jetzt freilich ist es dem offiziellen Veto noch nicht gelungen, die slavo-russische Zunge zum Schweigen zu bringen. Wenn auch in Russland unterdrückt, wird der alte Dialekt doch von den kleinrussischen Bewohnern des östlichen Theiles der österreichischen Provinz Galizien, die man gewöhnlich Ruthenen oder Russinier nennt, noch immer gedruckt. Was aber noch merkwürdiger ist, die Gross-Russen unterstützen thatsächlich in *Galizien*, was sie in *Russland* unterdrücken. In der Erkenntniss, dass sie nicht die Macht besitzen, die kleinrussische Litteratur auf österreichischem Boden zu vernichten, machen sie aus der Noth eine Tugend, und unterstützen durch Geldmittel auf Habsburgischem Gebiete *das*, was sie auf ihrem eigenen auszurotten bemüht sind.

Verschiedene Gründe erklären diese seltsame Politik. Indem man den ruthenischen Bauer in Galizien im Herauskehren seiner nationalen Sonderstellung unterstützt, bringt man ihn in einen feindlichen Gegensatz zu seinen polnischen Gutsherren. Zugleich wird er von der römisch-katholischen zur griechisch-orthodoxen Kirche herübergezogen, und, während man ihn scheinbar mit seiner eigenen Mundart traktirt, in

Wahrheit in der moskovitischen unterrichtet. Die ruthenische Sprache, wie sie in den mit Hilfe russischen Geldes herausgegebenen Druckschriften erscheint, ist meist ein auf Bestellung von den betreffenden Autoren künstlich zurechtgemachtes Produkt, das sich dem Gross-Russischen in den Worten sehr nahe, in der Gesinnung aber vollständig anschliesst. So wird denn dasselbe Idiom, welches man in Gross-Russland, weil es der Opposition dient, verfolgt, in Oesterreich von den Gross-Russen selbst gepflegt und zugleich moskovitisirt, weil es sich hier als wirksames Gegenmittel gegen Polonismus, Romanismus und die Habsburgische Herrschaft verwenden lässt.

Der Kampf zwischen den mit russischem Gelde unterstützten Ruthenenthume und den Austro-Polnischen Behörden ist ein heisser, und führt bisweilen zu seltamen Episoden. Noch vor wenigen Monaten spielte die subventionirte ruthenische Presse eine bedeutende Rolle in einem Hochverraths-Prozesse, der in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, verhandelt wurde. Die Angeklagten, grösstentheils austro-ruthenische Journalisten und Priester, waren des schweren Vergehens beschuldigt, ihren Landesherrn verrathen, und den Versuch gemacht zu haben, Austro-Ruthenien Russland in die Hände zu spielen. Die Beweisaufnahme ergab in der That, dass sie Geld von St. Petersburg empfangen hatten; und da leitende Persönlichkeiten der russischen Hauptstadt in der officiellen Anklageschrift namentlich erwähnt wurden, so gestaltete sich der Vorgang im Lemberger Gerichtshofe zu einer ebenso sensationellen wie peinlichen

Scene. Obschon die verhängten Strafen gelinde waren, fühlten Richter und Auditorium den ganzen Ernst des Prozesses und seinen Einfluss auf die Geschichte der Rasse. Als ein recht bezeichnender Epilog zu der Verurtheilung der Angeklagten erscheint es, dass soeben der Papst den unirten Bischof, welcher diesen Intriguen connivirt hatte, abgesetzt, und den Priester, der sich daran betheiligte, exkommuniziert hat. Wie sich voraussehen liess, trat der Priester sofort nach der Exkommunikation zur orthodoxen Kirche über, und richtete einen heftigen Brief an den Papst, in welchem er alle Slaven mit Leib und Seele für den Czaren forderte.

In wie raschem und buntem Wechsel sich die Geschicke der kleinrussischen Rasse bewegen, zeigt die Geschichte dieses Priesters. Derselbe Geistliche, an welchem im Jahre 1882 in so bedeutsamer Weise das Strafgericht für seine moskovitische Parteinahme vollzogen wurde, hatte sich 1874 hervorgethan durch seine loyale Hingebung an den österreichischen Kaiser, der damals seine Landsleute eifrig gegen die Polen in Schutz nahm, und sich dazu die Hilfe des ruthenischen Wortführers gerne gefallen liess.

Inzwischen hat das Polenthum das Uebergewicht in Galizien gewonnen, und damit — sehr gegen seine eigenen Absichten und Interessen — eine Aussöhnung der österreichischen Klein-Russen mit Gross-Russland herbeigeführt. Wie unzufrieden die russischen Klein-Russen bisweilen auch mit ihrem Schicksale sein mögen, ihre österreichischen Stammesgenossen finden sich von der polnischen Behandlung noch mehr be-

schwert, und halten gegenwärtig zu demselben St. Petersburg, welches von Kiew aus nicht selten perhorrescirt wird.

Eingepfercht zwischen Polen und Gross-Russen, haben die Klein-Russen es immer schwer gefunden, sich zu behaupten, und so lag es denn nahe, dass sie bald bei dem einen, bald bei dem anderen Nachbarn eine Anlehnung suchten. Ihrerseits haben diese Nachbarn bald gemeinsame Sache gegen die Klein-Russen gemacht, bald sie gegen einander ausgespielt.

Im Jahre 1770 lehnten sich die kleinrussischen Kosacken gegen die politische und religiöse Unterdrückung durch die Polen auf. Als es den Polen nicht gelang, des Aufstandes Herr zu werden, mischten sich die Gross-Russen, die um ihr eigenes Gebiet in Sorge waren, in die Sache, und bemächtigten sich durch List Gonta's, des Führers der Aufständischen, mit 8000 seiner Leute. Diese 8000 Gefangenen wurden durch Feldmarschall Romanzoff den Polen ausgeliefert, welche ihre Gesamt-Hinrichtung für erforderlich hielten. Da die damaligen mechanischen und chemischen Hilfsmittel eine solche Massen-Exekution an *einer* Stelle nicht wohl ausführbar erscheinen liessen, so wurden die achttausend Verurtheilten über alle polnische Provinzen vertheilt, so dass jede Stadt ihre Rate zu tödten hatte. Die Grösse der Aufgabe liess sich nur durch Anwendung der mannigfaltigsten und ingeniosesten Hinrichtungs-Methoden bewältigen.

Eine kleinrussische Litteratur anderer Art wird in Genf durch Flüchtlinge aus kleinrussischen Gebieten, die dem Scepter Gross-Russlands unterwor-

fen sind, produziert. Als Nachfolger jener ukrainophilen Dichter und Politiker, die einst unter Nicolaus und Alexander II. ihre glühenden Ergüsse zu Papiere brachten, haben sich diese Herren die Befreiung ihrer Landsleute vom grossrussischen Joche zum Ziele gesetzt. Die politische Unabhängigkeit ihrer Rasse, ehe sie von Moskovitern und Polen unterworfen wurde; ihre Kriege, Kämpfe und Missgeschicke in den letzten beiden Jahrhunderten, ihre Leiden in der gegenwärtigen Periode und ihre Hoffnungen für die Zukunft, bilden das Thema dieser modernen helveto-russischen Litteratur, wie sie es seit der Thronbesteigung Alexander's II. in der That fast für die gesammte russinische Litteratur gebildet haben. Zu diesem alten Programme hat sich in neuester Zeit die Propaganda sozialistischer Theorien gesellt, weil man in ihr ein wirksames Mittel zu sehen glaubt, die Bauern aus ihrer Lethargie aufzurütteln, und sie gegen das Gouvernement zu hetzen, welches bis zu einem gewissen Grade die Grundherrschaft begünstigt.

Die hervorragendste Erscheinung in der ruthenischen Litteratur ist der Dichter Schewtschenko,*) der unter Nicolaus I. wegen seiner missliebigen Verse geknüttet, und nach Sibirien transportirt wurde.

Sein letztes Gedicht „Bratskie Poslanie“, „Die brüderliche Sendung“, soll eine Satyre sein auf die

*) Cf. C. E. Franzos „*Die Klein-Russen und ihre Sänger*“ (Allgemeine Zeitung 1877. Nr. 164 und 165), „*Aus Halbasien*“ „*Vom Don zur Donau*“, u. s. w. Diese und andere ruthenische Skizzen desselben Verfassers zeichnen sich durch Sachkenntniss und glänzenden Styl aus.

Idee mancher Gross-Russen, die Slaven von der Herrschaft der Deutschen, Oesterreicher, Ungarn, Rumänier und Türken zu befreien, während doch die beiden, bereits unter grossrussischem Scepter lebenden Slaven-Rassen, die Klein-Russen und die Polen, so häufig über die Behandlung klagen, die ihnen seitens ihrer Herren zu theil wird. Und obschon demnach gebildete Slavo-Russen, um überhaupt in Russland schreiben zu dürfen, sich der moskovitischen oder grossrussischen Sprache bedienen müssen, dauert die kleinrussische Bewegung ausserhalb des Czaren-Reiches ungeschwächt fort, und schafft sich ihre eigene, in vieler Hinsicht merkwürdige Litteratur.*)

Sonderbarer Weise wird die heutige ruthenische Litteratur zum grossen Theile auf Postpapier gedruckt. Damit man sie leichter über die russische Grenze schmuggeln könne, benutzt man zu den in Genf erscheinenden Büchern und Flugblättern meist das allerfeinste Briefpapier, und giebt ihnen so, um Umfang und Gewicht möglichst zu verringern, ein hoch-elegantes Aeussere.**)

*) Erst *nach* der Eroberung der Ukraine (1654) fing Moskovitien an, sich Gross-Russland zu nennen und übertrug den entsprechenden geringeren Titel auf die annektirte Rasse. Bis zur Annexion der Ukraine waren Novgorod und der angrenzende nordöstliche Theil des Slavenlandes das einzige slavische Gebiet, das Moskovitien besass; dieses hatte man im 14. und 15. Jahrhundert, zum Theil mit mongolischer Hilfe und Billigung, einverleibt. Die Polen haben die alten Namen der beiden Länder nie verändert, und nennen noch heute Russland „Moskovitien“ und Ruthenien „Rus“.

**) Im vergangenen Jahre wurde in London mit der Herausgabe einer illustrierten kleinrussischen Zeitschrift „Sarja“ ein Versuch gemacht, aber bald wieder aufgegeben. Trotz ihrer russischen Tendenz wurde

In der zunächst folgenden Vorlesung werde ich an eine Skizze aus der neuesten Geschichte einige sprachliche Details knüpfen, die sich auf die Berührungs- und Unterscheidungspunkte beziehen, welche zwischen dem Grossrussischen und der kleinrussischen Mundart bestehen.

dieselbe in Russland nicht zugelassen. Man wollte eben weder etwas Kleinrussisches, noch *überhaupt* etwas Russisches, das in London gedruckt war.

II.

DIE BEIDEN RUSSISCHEN SPRACHEN.







II.

Wenn die Sprache eines Volkes ein Kriterium für seinen National-Charakter bildet, ist dann die Frage nach seiner Abstammung nicht eine ziemlich müssige? Ist nicht jedes Volk, das eine gebildete Sprache besitzt, als ein civilisirtes anzusehen? Wie primitiv auch seine Urahnen gewesen sein mögen, thut der Mensch nicht einen Sprung vorwärts, reformirt er nicht sein ganzes geistiges Selbst, indem er eine neue und höher entwickelte Sprache annimmt? Wird nicht zumal eine ganze Nation durch die Sprache, die sie sich aneignet — mag sie dieselbe nun selbst erfunden, oder von Anderen entlehnt haben — zu dem geistigen Niveau emporgehoben, auf welchem eben diese Sprache selbst steht?

Und, wenn es sich um Verwandtschaft handelt, die doch vorwiegend nach intellektuellem Maassstabe zu messen ist, müssen wir nicht die Sprachen-Verwandtschaft zwischen zwei Nationen für enger halten, als diejenige, welche sich auf ihre ethnischen Beziehungen zu einander gründet? Wenn schon Blut- und

Namens-Verwandtschaft die Menschen aneinander bindet, eint die Gemeinschaft geistigen Lebens sie nicht noch mehr?

Ohne Zweifel wird man diese Fragen — immer unter Voraussetzung einer vorsichtigen Qualifizierung — in bejahendem Sinne beantworten müssen. Zwei Wege giebt es, sich eine fremde Sprache zu eigen zu machen. Entweder sie wird angenommen, so wie sie ist, ohne irgend welche Aenderung an ihrer Phonologie, Etymologie und Grammatik, ohne Wandelung ihrer Wortbedeutungen; dann bedeutet das für den Empfänger ein völliges Aufgeben der eigenen Denkweise zu Gunsten einer anderen, deren Ausdruck eben die neue Mundart ist; oder, im Gegentheil, die Grammatik *wird* modifizirt, die innere geistige Bedeutung der Worte *erleidet* eine Wandelung bei der Ueberlieferung, dann wird sich die Metamorphose darauf beschränken, dass der linguistische Neophyt nur eine fremde Schaafe empfängt, den Kern aber sich entweder ganz oder theilweise selbst bildet. Der erstere dieser beiden Fälle tritt dann ein, wenn Jemand, der in ein fremdes Land geht, sich dort eine beträchtliche Zeit aufhält, und sich die Sprache desselben so weit zu eigen macht, dass sie ihm seine Muttersprache völlig ersetzt. Dann kann es geschehen, dass derjenige Theil seines geistigen Ichs, welcher in der Sprache enthalten ist, gänzlich verwischt wird, und ein neuer Kreis maassgebender Ideen in seinem Geiste Wurzel fasst. Umgeben von Menschen, die gewohnheitsmässig sich eines von dem seinigen lautlich und begrifflich verschiedenen Idioms bedienen, wird sein Geist allmählich neue

Farbentöne aufnehmen, bis er schliesslich, da er nie Gelegenheit hat, seine frühere Redeweise zu verwerthen, die neue adoptirt, ganz im Sinne und in der Anschauungsart der mit übermächtigem Einflusse auf ihn wirkenden Umgebung. Derselbe Prozess vollständiger Erneuerung wird sich auch *da* vollziehen, wo in der grossen Masse einer Nation eine verhältnissmässig geringe Zahl fremder Elemente aufgehen. Anders dagegen, wenn eine ganze Nation eine neue Sprache annimmt; in diesem Falle kann die Umwandlung, mag sie sich nun in Folge geistiger oder physischer Unterjochung vollziehen, keine so vollständige sein. Wo immer die Möglichkeit gegeben ist, dass grosse Massen von Menschen, die demselben Rassen-typus angehören, in dauerndem Verkehr mit einander bleiben, werden dieselben nothwendiger Weise, selbst unter dem stärksten äusseren Drucke, im Stande sein, sich ihre physischen und geistigen Eigenschaften bis zu einem gewissen Grade zu bewahren. Unter Anderem zeigt sich der Erfolg dieses Widerstandes auch darin, dass die neuen Wörter, welche den unterliegenden Volks-Individualitäten in solchem Falle aufgezwungen werden, ihrer alten Anschauungsweise sich anpassen, und in lautlicher wie begrifflicher Beziehung einen entsprechenden Wandel erleiden. Ein gutes Beispiel solcher sprachlichen Differenzirung, das bei seiner reichen Mannigfaltigkeit und seinem häufigen Vorkommen geradezu als endgiltiger Beweis angesehen werden kann, giebt uns die Geschichte des colonialen Lateins. Indem es sich willig der mannigfaltigen Individualität der verschiedenen unterworfe-

nen Rassen anpasste, wurde das Lateinische in Italien zu Italienisch, in Frankreich zu Französisch, in Spanien zu Spanisch, in Portugal zu Portugiesisch, in der Moldau-Wallachei zu Rumänisch, in den südöstlichen Thälern der Schweiz Romanisch und in einigen wenigen Hochthälern von Südtirol Ladinisch. Nicht nur die Gestalt eines jeden lateinischen Wortes wurde in jedem dieser Länder eine andere, sondern auch in der Bedeutung vollzog sich in den meisten Fällen eine charakteristische Wandelung. Unter Tausenden von Beispielen sei hier nur eines angeführt, das lateinische Wort *perdere*, verderben, verlieren. Während es die allgemeine Physiognomie seiner alten Bedeutung überall beibehält, zeigt es doch in jedem der Länder, nach welchen es auswanderte, neue und eigenthümliche Züge. So schliesst sein spanischer Repräsentant „perder“ die Bedeutung „wetten“ und seine rumänische Form „perdu“ die von „hinrichten und hängen“ ein, während das französische Reflexivum „se perdre“ so viel wie „verschwinden“, das portugiesische „perderse“ sogar „umschlagen“ (vom Schiffe) bezeichnet. Noch grösser fast ist die Differenzirung verpflanzter Gedanken auf abstraktem Gebiete: „vitium“, „Fehler, Gebrechen und Schuld“ im Lateinischen, wird im Portugiesischen zu „vicio“, was unter Umständen nichts mehr als „einen Irrthum“ bedeuten kann, im Spanischen zu „vicio“, das „Eigensinn, Launenhaftigkeit“, aber auch „Gewohnheit“ und zugleich „üppiges Wuchern“ bezeichnet. Dagegen kann im Italienischen „vizio“ „pointirt sinnliche Begierde“, im provençalischen Französisch „vici“, „List“, im Rumäni-

schen „vichiu“ das Laster in seiner abstossendsten Gestalt bedeuten. Es ist klar, dass der Begriff der Schuld bei jeder dieser Nationalitäten ein überaus verschiedener gewesen sein muss, um sie zu veranlassen, die Bedeutung des Lateinischen „vitium“ hier in „Irrthum“, dort in „Eigensinn, schlechte Gewohnheit, ja Gewohnheit“ schlechthin, anderswo wieder in „Sinnenbegier“, „List“ und endlich gar in „Laster in abschreckendster Gestalt“ umzuwandeln.

Da sich ähnliche Wandlungen des genaueren Sinnes bei den meisten Worten der übertragenen Sprachen beobachten lassen, so folgt daraus, dass die blossе Thatsache der Annahme slavischer *Sprache* seitens der Finnen und Finno-Russen noch nicht die Annahme slavischer *Denkweise* in sich schliesst, sondern im Gegentheil eine turanische Umgestaltung der ursprünglich arischen Sprache voraussetzen lässt. Diese, auf allgemeine sprachliche Gründe basirte Schlussfolgerung findet ihre Bestätigung wenn man das slavorussische mit dem finnorussischen Wörterbuche vergleicht. *) Schon die Analyse einer verhältnissmässig kleinen Zahl von Wörtern wird hinreichen, um zu zeigen, welch' wesentlich andere Begriffs-Färbung die Finno-Russen den slavorussischen Wörtern gegeben haben, während sie dieselben in ihrer lautlichen Form annahmen. Freilich

*) Um die ursprüngliche nationale Verschiedenheit klar zu halten, ziehe ich es hier vor, „Finno-Russen“ und „Slavo-Russen“ zu sagen, anstatt die bloss geographischen und quantitativen Bezeichnungen „Gross- und Klein-Russen“ zu gebrauchen. Im Folgenden kehre ich indessen zu der letzteren Terminologie, welche die hergebrachte ist, öfter zurück.

liefert eine beschränkte Anzahl von Beispielen noch keinen Beweis für die Allgemeinheit des Vorganges; allein wenn wir sehen, wie bei den allergewöhnlichsten Begriffen der ursprünglich slavorussische Typus durch die finnorussischen Erben anders gewendet wird, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass eine grosse Anzahl anderer, deren Aufzählung in den Grenzen einer Vorlesung unmöglich ist, dieses Schicksal getheilt haben werden.

Da die Begriffe „gut“ und „böse“ im Wörterbuche jeder Nation eine so hervorragende Stelle einnehmen, so wollen wir mit der vergleichenden Zergliederung derselben im Klein- wie im Gross-Russischen den Anfang machen. „khoróshi“, wahrscheinlich eine etymologische Weiterbildung der Wurzel „kras“, roth,*) buntfarbig,**) hält sich im Klein-Russischen meist innerhalb der sinnlichen Sphäre und gelangt mittelst einer leichten Metapher nicht weiter, als bis zur Bedeutung von: gefällig, schön; im Gross-Russischen dagegen geht das Wort mit einem Sprunge von „gefällig“ zu „gut“ über. Da somit die Klein-Russen zwischen dem, was lediglich gefällig, und dem, was wirklich gut ist, unterscheiden, so bedürfen sie eines besonderen Wortes für „gut“ in ihrer Sprache. Im Gross-Russischen, wo beide Begriffe häufig verwechselt werden, hat das *eine* Wort die Tendenz, *beide* zu decken. Das spe-

*) Eine andere Abtheilung giebt Professor Jagic im *Archiv für slavische Philologie* VI. 2. S. 282. Die Transcription der Worte ist möglichst auf den des Russen unkundigen Leser berechnet; der Kundige bedarf ihrer überhaupt nicht.

**) S. IV. Capitel.

zielle kleinrussische Wort für „gut“, „dem innersten Wesen nach gut“, ist „dóber“ und so werden denn eine Menge Dinge im Klein-Russischen mit „dóber“, d. h. „dem innersten Wesen nach gut“ bezeichnet, welche im Gross-Russischen „khoróschi“ genannt werden, d. h. gut, weil ich finde, dass sie hübsch sind, gut, weil ich sie gern habe. Das Wort „dóber, dóbri“ existirt allerdings im Gross-Russischen auch; da aber seine Bedeutung in den meisten Fällen von dem mehr willkürlichen und launenhaften „khoróschi“ usurpirt wird, so findet sich „dóber“, mit seiner ehrerbietigen Anerkennung dessen, was *wirklich*, was *an und für sich* gut ist, ohne zu fragen, ob es den Leuten gefällt oder nicht, verhältnissmässig vernachlässigt. Diese Neigung des Gross-Russen, nicht *das* für „gut“ zu halten, was an sich gut ist, sondern *das*, was die Leute gern haben, wird am deutlichsten durch ein allgemein bekanntes Sprichwort illustriert, welches besagt, dass selbst unsere Neigungen von Launen abhängig seien. „Ne po khoróschu mil, a po milu khorósch.“ „Ich mag etwas nicht gern, weil es hübsch ist, sondern es ist hübsch, weil ich es gern mag.“

Als Gegenprobe für das, was eben dargelegt wurde, mag das Wort „góji“ dienen, welches im Klein-Russischen „nützlich, dienlich, und deshalb gut“ bedeutet, im Gross-Russischen dagegen nie über die Bedeutung „dienlich“ hinauskommt, und für immer von der Vorstellung inneren Werthes ausgeschlossen bleibt. Der Klein-Russe erkennt dankbar alles das für „gut“ an, was sich als „wohlthätig“ erweist; der Gross-Russe im Gegentheil nimmt das Recht in Anspruch,

alles „Anziehende“ für „gut“ zu halten, ob es nun dienlich sei oder nicht. Um diese entgegengesetzten Gesichtspunkte noch besser zu würdigen, braucht man sie nur mit der englischen oder der deutschen Auffassung derselben Begriffe zu vergleichen. Gleich allen übrigen germanischen Gliedern der grossen arischen Familie, lehnen Engländer und Deutsche die launenhafte Anschauung des Begriffes „gut“, wie sie die Gross- oder Finno-Russen hegen, ab, und bestätigen die verständigere und pietätvollere Auffassung der Slaven. Das englische „good“ wie das deutsche „gut“ erklären übereinstimmend, dass *das* gut sei, was förderlich und edel ist. Uebrigens heisst der Ausdruck „blagi“, der in der grossrussischen Schriftsprache *gut* bedeutet, aus Gründen, die in dem nächsten Abschnitte auseinandergesetzt werden sollen, in der Volksmundart der Klein-Russen (und bis zu einem gewissen Grade auch in der der Gross-Russen) geradezu *schlecht*. All' dies bietet einen schlagenden Beweis dafür, dass die Vorstellung von dem Begriffe *gut* bei den Slavo- und bei den Grossrussen eine verschiedene ist, obgleich beide dafür dieselben Worte gebrauchen, lässt sich in der That nicht beibringen. So gewährt also Aehnlichkeit des Ausdrucks keinerlei Bürgschaft für Gleichheit der Auffassung.

Nicht geringere Verschiedenheit zeigt sich in der Auffassung des Begriffes *schlecht*. „Khudói“, das im Klein-Russischen nichts Schlimmeres als „einen Almosenempfänger“ bedeutet, wird im Gross-Russischen zu der Bezeichnung für „einen Nichtsnutz, einen schlechten, bösen Kerl“, erniedrigt. Ein Bedeutungs-Wandel, in dem sich die, wie ich fürchte, auch in anderen Län-

dern anzutreffende Meinung widerspiegelt, dass der *arme* Mann leichter dazu komme, ein *schlechter* zu sein, als der reiche. Andererseits bezeichnet „dúrni“ im Klein-Russischen einen Menschen, der aus Dummheit, oder in der Trunkenheit, oder im Irrsinn Uebles thut. Im Gross-Russischen verallgemeinert sich der Sinn des Wortes wiederum soweit, dass es alles umfasst, was abstossend und hässlich ist, und aus diesem Grunde für *recht schlecht* gehalten wird. Mit anderen Worten, im Gross-Russischen gilt Hässlichkeit als ein Zeichen von Schlechtigkeit, gerade wie die „Nettigkeit“ des „khoróshi“ in derselben Mundart mit „Gutsein“ verwechselt wird, während im Klein-Russischen die Begriffe äusserer Anmuth und inneren Werthes gewissenhaft auseinandergehalten werden. Ferner begegnen wir im Klein-Russischen dem Worte „líchi“, das gewöhnlich „böse“ bedeutet, und unter Umständen wohl auch die Nüancirung dieses seines eigentlichen Sinnes durch einen Stich ins Unverschämte zulässt; im Gross-Russischen dagegen sind die bösen Triebe eines Menschen, den man „líchi“ nennt, in Vergessenheit gerathen, während seine „Unverschämtheit“ zur „Kühnheit und Entschlossenheit“ hinaufgeschraubt wird. So wird also „líchi“ zu Kiew im Sinne „boshaften Thuns“ gebraucht, in Moskau dagegen nachsichtsvoll zu dem Begriffe von „unternehmend“ — wenn auch vielleicht nicht in ganz moralischem Sinne — geadelt. Zu Kiew sieht man auf den *bösen Vorbedacht* — während in Moskau das *Kühne der That* mit Vorliebe betont wird.

Zur Erläuterung bezeichnender Bedeutungs-Wand-

lungen der Adjektiva, deren Zahl Legion ist, mögen hier noch ein Paar weitere Beispiele angeführt werden. „Mogútschi“, das im Klein- oder Slavo-Russischen „stark und reich“ bedeutet, wird im Gross- oder Finno-Russischen (u. zw. in der erweiterten Form „maguschtschéstvenni“) zu „reich, mächtig, einflussreich“; „bagáti“ im Kleinrussischen „reichlich“, wird im Grossrussischen für „reich“ gebraucht. „Osdobni“ im Kleinrussischen „schön“, bedeutet im Grossrussischen (in der Parallelform „udobni“) „dienlich, passend“ u. s. f.

Gehen wir nun zu den Substantiven über und vergleichen ein Paar Repräsentanten dieser grammatischen Kategorie, so gelangen wir zu den gleichen Ergebnissen in Bezug auf Differenzierung. „Brat“, ursprünglich „Bruder“, wird im Klein-Russischen ebenso häufig für „Freund“ gebraucht; im Gross-Russischen bleibt es fast durchgängig auf seine ursprüngliche genealogische Bedeutung beschränkt. Umgekehrt ist „padrúsche, padrúschka“, wörtlich „*eine Freundin*“, im Klein-Russischen die gebräuchliche Bezeichnung für *Eheweib*; im Gross-Russischen nennt man so die Gespielin eines jungen Mädchens. Sowohl Etymologie wie Bedeutung sprechen bei diesem letzten Beispiele zu Gunsten der Gross-Russen; denn da das Wort „drugí“ — die Wurzel der Worte „padrusche, padrúschka“ — ursprünglich nichts Intimeres als „eine andere Person“ bezeichnet, so bedeuten die abgeleiteten Formen „padrúsche, padrúschka“ wörtlich auch nichts weiter als „eine andere Person, und zwar eine weibliche“. Dennoch erscheint dem Klein-Russen dies Wort als

ausreichend zur Bezeichnung für „Ehefrau“, während der Gross-Russe dasselbe Wort schicklicher auf dem kühleren Begriffe der „Genossin, Spielgefährtin“ zurückhält. Dieselbe merkwürdige Verwechslung von Nicht-Identität mit Freundschaft und von Freundschaft mit Ehe, wird im Klein-Russischen so weit getrieben, dass man die Verbal-Ableitungen von „drug“: „odrudschítý, odruschítsya“, wörtlich: „einen Anderen bekommen“ zur Bezeichnung so intimer Vorgänge wie „sich verheirathen, verheirathet werden“, braucht. Im Gross-Russischen, wo das Band der Ehe ernster genommen wird, bezeichnet man die Ehefrau niemals mit dem Worte „Freundin“ und giebt einer Freundin nie den Titel „Gattin“. Eine eigenthümliche Ausnahme von dieser Regel bildet das Wort „priyátel“, mit welchem eine Witwe ihren verstorbenen Gatten zu bezeichnen pflegt. Priyátel bedeutet im Gross-Russischen ursprünglich „einen Gönner“, und ist eine anderweite, sehr häufig gebrauchte Bezeichnung für „Freund“. Solange der Gatte am Leben ist, würde der respektvolle Geist dieser Sprache eine so kühle Bezeichnung nicht zulassen; sobald er aber einmal todt ist, mag es leicht gesehehen, dass die Witwe ihn seines früheren autoritativen Titels entkleidet, und sich damit begnügt, den Seligen ihren „Freund“ zu nennen. Kurz, der Klein-Russe nimmt sich gemeinhin nicht die Mühe, zwischen Bruder und Freund, resp. Gattin und Freundin allzu genau zu unterscheiden; der Gross-Russe dagegen hält diese Unterscheidung für nöthig, und, da er sich hiezu der Terminologie bedienen muss, die er von dem

Klein-Russen überkommen hat, so verengt er und begrenzt er nothwendiger Weise deren Begriffs-Inhalt.

In Folge der grösseren Schärfe, mit der sie zwischen den verschiedenen Beziehungen unterscheiden, haben sich die Gross-Russen demnach genöthigt gesehen, die Begriffe „Ehefrau und Freundin“ in anderen Spezial-Worten unterzubringen, und zwar in solchen, die von den Klein- oder Slavo-Russen nur selten in demselben Sinne angewendet werden.

Wenden wir uns von der „Ehe“ zur „Freundschaft“, so finden wir, dass der Klein-Russe überhaupt kein eigentliches Wort für „Freund“ hat, ausser „brat“ „Bruder“.*) Der Gross-Russe dagegen hat zwei, nämlich „drug“ i. e. „beständiger Genosse und Freund“ und „priyátel“, „ein Mann von freundlichen Worten, ein Gönner“. Ueberhaupt sind die Unterscheidungen, die die Gross-Russen auf diesem Gebiete machen, sehr genau. Von dem einen Worte „drugí“, welches „ein Anderer“ bedeutet, haben sie, um ihrem Bedürfnisse einer scharfen Definition der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch zu genügen, nicht weniger denn fünf verschiedene Ausdrücke abgeleitet, nämlich: „drugí „ein Anderer“, „drúgi“ „Bekantschaft“, „drug“ „Freund“, „drugie“ „Andere“, „drusyá“ „Freunde“. Das Klein-Russische dagegen macht nur einen Unterschied zwischen „drúgi“ „ein Anderer“ und „drugí“, „ein Zweiter“, während der Plural bisweilen in vager und unbestimmter Weise für „Freunde“ gebraucht wird.

*) Gelegentlich, aber nicht immer, wird ein Unterschied gemacht zwischen den beiden Ableitungen von „brat“, „bratkó“, „Bruder“ und „brátatsch“ „Freund“.

Damit ist indess die Differenzirung dieses einen Wortes „drug“ noch nicht erschöpft. So wie das oben angeführte „padrusche“, bedeutet auch „drugina“, eine andere Ableitung von der Wurzel „drug“, im Kleinrussischen „eine andere Person“, und zwar eine weibliche, bezw. „eine verheirathete Frau“. Im Grossrussischen bezeichnet dasselbe Wort, im äusserstem Kontrast zu dieser kleinrussischen Bedeutung, „eine Compagnie Soldaten“. So unmöglich es auf den ersten Blick auch scheint, ist dieser schroffe Bedeutungs-Wandel doch leicht zu erklären. Da nämlich die Endung *ina* ebenso als Bezeichnung für weibliche Individuen wie für Begriffe dient, die in der russischen Grammatik Feminina sind, so konnte dasselbe Wort, das in dem einen Falle eine verheirathete Frau bedeutet, in dem anderen einen Collectivbegriff weiblichen Geschlechtes ausdrücken. So kommt es, dass der Grossrusse, indem er den Begriff „ein Anderer“ zu dem „mehrere Andere“ erweitert, thatsächlich „eine Anzahl bewaffneter Männer“ durch ein Wort ausdrückt, mit dem der Kleinrusse das Weib seiner Wahl bezeichnet. Die Verschiedenheit beider Sprachen könnte sich nicht schlagender zeigen, als in diesem Falle, wo jede derselben ein und denselben Grund-Begriff nach einer ganz anderen Seite hin entwickelt.

Aehnlich verhält es sich mit der Nomenklatur für den Begriff „Feind“. Das südliche Slavo-Russisch kennt nur das Wort „vrag“ „ein Feind aus innerem Trieb zum Bösen“. Das Finno-Russische behält das bösertige Wort bei, ergänzt es aber klüglicher Weise

durch „nepriyátel“, „ein Feind aus Gründen des Interesses oder aus anderen Motiven vorübergehender Natur“, kurz ein Mann, der unter veränderten Umständen es auch für angezeigt halten könnte, unser Freund zu werden. An dieser Stelle mag beiläufig die Bemerkung Platz finden, dass das Klein- oder Slavo-Russische sich in zwei Hauptmundarten theilt, — den südlichen oder Ukraine-Dialekt, und das nördliche oder weissrussische Idiom. Obwohl in Einzelheiten von einander abweichend, sind beide Mundarten der Hauptsache nach identisch in allen wesentlichen Punkten ihres Wörter-Schatzes. Was ich an Beispielen anziehe, ist vorwiegend dem nördlichen oder weissrussischen Dialekt entnommen, ohne indess die südliche oder ukrainische Mundart ganz zu vernachlässigen.

Substantiva, deren Bedeutung sich in ähnlicher Weise differenzirt, sind in grosser Zahl vorhanden. „Sláva“, im Kleinrussischen „Gespräch, Gerücht“, wird im anspruchvolleren und mehr politischen Grossrussischen zu „Ruhm und Ehre“ erhoben. „Duch“, das im schlichten Kleinrussisch: „Dunst, Rauch“ bedeutet, hat sich in der entwickelteren Litteratur-Sprache Gross-Russlands zu „Geist“ emporgeschwungen. „Slutschai“, im Kleinrussischen ein „unglücklicher Zufall“, wird im Grossrussischen zur Bezeichnung *jeder* Art von Zufall gebraucht, da in dieser zum Pessimismus neigenden Sprache jeder Zufall als mit ziemlicher Sicherheit zu einem mehr oder weniger schlimmen Ende führend angesehen zu werden scheint. „Vsó na svete slutschai“, sagt trübselig ein russisches Sprichwort, „Alles in dieser Welt ist Zufall, und in der

Regel unheilvoller Zufall“. „Mázka“, von „mazáti“, schmieren, bedeutet im Kleinrussischen „Blut“, im Grossrussischen „Salbe“. „Arúda“, im Klein-Russischen „ein Mittel, ein Werkzeug“, wird im Finno-Russischen „arúdie“, „eine Kanone“ und „arujie“, „eine Waffe, ein Gewehr“. Von den von „arúda“ abgeleiteten Wörtern bedeutet im Kleinrussischen „arudatsch“ „einen Mann von Mitteln“, „einen reichen Mann“, während das grossrussische „arujeinik“, eine mehr mechanische Thätigkeit betonend, die Bedeutung „Waffen- und Büchschenschmied“ annimmt. Ebenso stimmt „tschási“, das klein- oder slavo-russische Wort für „die Zeiten“, etymologisch mit dem finnorussischen „tschasi“ überein, differirt aber in Bezug auf die Bedeutung, indem letzteres „eine Uhr“ bezeichnet.

Dem kleinrussischen „pisánka“, „Gemälde, Portrait“, entspricht das grossrussische „pisánie“ mit der Bedeutung „etwas Geschriebenes, Brief“, während umgekehrt im Klein-Russischen „list“ für „Brief“ gebraucht wird, und grossrussisch nur „ein Blatt“ bedeutet. „Maχ“, im Gross-Russischen „ein Schlag“, bezeichnet im Klein-Russischen „einen Augenblick“. Man darf sich mit Recht wundern, dass sich in beiden letztgenannten Worten die ursprünglichen Bedeutungen „Blatt“ und „Schlag“ in der abgeleiteten und jüngeren Mundart, dem Gross- oder Finno-Russischen, erhalten haben, während das ältere Klein- oder Slavo-Russisch metaphorische Weiterbildungen des Sinnes aufweist. Die scheinbare Anomalie findet ihre Erklärung in einem Umstande, auf welchen ich später ausführlicher zurückkommen werde. Gross- oder Finno-Russisch ist

die Tochttersprache nicht allein des Klein- oder Slavo-Russischen, sondern auch des alten Bulgaro-Sloveno-Slavischen, der Sprache, in welchen den Heiden des Nordens zuerst das Evangelium gepredigt worden ist. Daher kommt es, dass sich bisweilen primäre Bedeutungen in Moskau noch erhalten finden, obgleich sie zu Kiew längst durch abgeleitete verdrängt worden sind.

Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Verben Erwähnung finden, an welchen sich die Ausdehnung der dialektischen Bedeutungs-Differenzirung auch auf diese Wortklasse nachweisen lässt. Die Sinnesthätigkeiten liefern ein gutes Beispiel. „Tschutī“ im Kleinrussischen „hören“ begegnet uns im Gross-Russischen in dem erweiterten Sinne von „hören, riechen, spüren, begreifen, fühlen“. „Slúkhatī, slukhátzī“, das kleinrussische Wort für „zuhören, horchen, gehorchen“, wird im Gross-Russischen durch „sluschatī“, horchen, „slúschatī“, hören, riechen, spüren, verstehen, begreifen“ repräsentirt. „Pa ruski slúschatī“ wörtlich „in russischer Sprache hören“, will sagen: „Russisch hören, und es verstehen“, d. h. „mit der russischen Sprache vertraut sein“. Desgleichen nimmt „divítisya“, das im Klein-Russischen „sehen“ heisst, nimmt im Gross-Russischen, recht im Widerspruch zu der klassischen Mahnung: *Nihil admirari*, die mehr geistige Bedeutung „sehen und bewundern“, und überhaupt „bewundern“ an. „Golosítī“, im Kleinrussischen „seufzen, murren, die Todtenklage anstimmen“ und „prophezeien“, bezeichnet im Grossrussischen lediglich „laut sprechen“. Dieselbe Wurzel

„glos“, „glas“ die im Kleinrussischen für die Aeusserrung der menschlichen Stimme gebraucht wird, wendet das Gross-Russische mit seiner gewöhnlichen Verwechselung der verschiedenen Sinne auch auf die Thätigkeit des Sehorganes an. „Spraviti“, im Klein-Russischen „ausführen“, hat im Gross-Russischen seine primäre Bedeutung „strecken“ beibehalten „Sverschiti“, im Klein-Russischen „vollenden“, wird im Gross-Russischen in die Bedeutung „entscheiden“ abgelenkt. „Vólit“, im Klein-Russischen „erlangen durch ernstes Ansuchen“, gelangt in seiner grossrussischen Bedeutung nicht weiter, als bis zum „Ansuchen“.

So gross ist die Verschiedenheit zwischen der slavo-russischen und finno-russischen Mundart sogar in Worten, die lautlich unverändert aus einer der beiden Sprachen in die andere übergegangen sind. Obwohl das Wort erhalten bleibt, wird in allen den angeführten, sowie in zahllosen anderen Beispielen, durch den grossrussischen Geist eine neue Schattirung in die slavo-russische Auffassung hineingetragen. Die *Schale* ist dieselbe geblieben, der *Kern* ist ein anderer geworden; das *Lautliche* wurde intakt übernommen, die *Bedeutung* hat sich geändert.

Ein analoger und noch häufigerer Prozess macht sich bei abgeleiteten Worten, zumal bei Substantiven, bemerkbar. Da die meisten Dinge sich nach einer oder der anderen ihrer oft sehr mannigfachen Eigenschaften bezeichnen lassen, so gefallen sich beide Sprachen häufig darin, den Wortausdruck für ihre Substantiv-Begriffe verschiedenen Wurzeln zu entnehmen.

Eine Wolke heisst im Grossrussischen „óblako“ von „oblekáti“ bedecken, im Kleinrussischen figurirt sie unter dem Namen „χmara“ von „χmúriti“ „verdunkeln“. Blut, das im Gross-Russischen „krow“ genannt wird, von einer Wurzel, welche „Nasses“ bedeutet, begegnet uns im Klein-Russischen als „mazká“ von „mazáti“ schmieren. Die Ehe, welche im Gross-Russischen durch „svádba“ gegeben wird, das wahrscheinlich „Entführung“ heisst, erfreut sich im Klein-Russischen der moderneren Bezeichnung „véssilya“, d. i. „Heiterkeit, frohes Fest“. Eine grosse Zahl ähnlicher Beispiele liessen sich im Augenblick beibringen. Schlagender, als irgend sonst etwas, beweisen dieselben, welch' selbstständigen Gebrauch die Finno-Russen von den Wurzeln und Stämmen gemacht haben, die ihnen von den Slaven überliefert worden sind.

Noch andere Ursachen haben dazu beigetragen, den Contrast zu verschärfen. Der Bedeutungs-Wandel, den wir so oft unter gleichzeitiger Conservirung der äusseren Lautform eintreten sahen, findet noch häufiger statt, wenn letztere ebenfalls eine Wandlung erleidet. Es giebt wenig Sprachen, die solche Form-Veränderung so leicht zulassen, wie die russische. Die ausserordentlich grosse Zahl von Präpositionen, die beliebig den Wortstämmen vorgesetzt werden können; die reiche Auswahl von Endungen, die sich zur Bildung von Ableitungen anhängen lassen; die Leichtigkeit mit der sich immer neue Composita erzeugen, und obenein noch allerlei bezeichnende Vokal-Wechsel vornehmen lassen, erlaubt es, die Wurzelworte in hundertfach verschiedener Weise zu

wenden und zu gebrauchen. Jedes Präfixum, jedes Affixum, jeder Vokal-Wechsel ruft eine neue Bedeutungs-Schattirung hervor; jedes Compositum schafft eine neue Vokabel. Nun stimmen Slavo-Russisch und Finno-Russisch durchaus nicht immer in der Wahl der Präfixa, die sie ihren Wurzeln anfügen, überein; im Gegentheil, sie verbinden dieselben Wurzeln häufig mit verschiedenen Präfixen, und verstärken dadurch die den Wurzelworten gegebenen verschiedenen Bedeutungen; oder sie weichen darin von einander ab, dass die eine Mundart ein Präfixum anfügt, wo die andere der nackten Wurzel den Vorzug giebt, und es verschmäht, den in dem Radikal enthaltenen Begriff weiter auszubilden. Als ein Beispiel mag die Wurzel „kon“ dienen, welche „beenden, abschliessen“, bedeutet. Das Klein- oder Slavo-Russische kennt nur die einfachste Anwendung des Wurzelwortes, das Verbum „konátĭ“, und zwar lediglich in intransitivem Sinne mit der Bedeutung „sterben“. Das Gross- oder Finno-Russische dagegen braucht dasselbe Zeitwort im allerschärfsten transitiven Sinne, mit der Bedeutung „Jemanden bis zum Aeussersten treiben, sodass er nicht mehr aus und ein weiss“. Dann wieder setzt das Klein-Russische, die einfache Form „konátĭ“ mit der Präposition *vi*, welche *aus* bedeutet, zusammen, und bildet so das Verbum „vi-konátĭ“ „ausführen, vollenden“. Das Gross-Russische andererseits setzt demselben Wurzelworte die Präposition *o* vor, welche neben mancherlei Anderem auch die Bedeutung *durch* im Sinne des Vollendens besitzt, und schafft so das Zeitwort „okontschatĭ“ mit

der Bedeutung „beenden, perfect machen“. Noch ein Paar andere Worte seien hier angeführt. Die Wurzel „myenátĩ“ besagt in beiden Sprachen so viel wie „wechseln“. Während dieselbe aber im Gross-Russischen sich mit der Präposition *ob*, „um — herum“ verbindet, und damit das Zeitwort „obmyenátĩ“ bildet, mit der Bedeutung „austauschen, missverstehen“, wird sie im Kleinrussischen mit der Präposition *za*, *anstatt* verbunden, und dadurch das Verbum „zami-nátĩ“ geschaffen, im Sinne von „ersetzen“. Oder das Zeitwort „pravdíty“ „gerade und recht handeln“, welches in Verbindung mit der Präposition *s*, im Klein-Russischen „spravdíty“ mit der Bedeutung „verbessern, ergänzen“ erzeugt, ein Wort, das in der Schwester-Mundart nicht existirt. Aehnlich bildet das Verbum „vólitĩ“ im Gross-Russischen „wollen, um etwas ansuchen“, im Klein-Russischen „in Folge Ansuchens erlangen“, in letzterer Mundart, in Verbindung mit der Präposition *v*, *aus*, das Zeitwort „vvolitĩ“, Jemandes Wunsch erfüllen“, für welches sich in der verwandten Sprache keine Analogie findet. Und so geht es fort durch das ganze Wörterbuch hindurch. Ich unterlasse es, Beispiele von all den Variationen anzuführen, welche durch Anfügen verschiedener Endungen, bezeichnenden Vokal-Wechsel und andere ähnliche Mittel hervorgerufen werden. Auch sie finden sich in überreicher Anzahl.

Zwei andere Quellen der Verschiedenartigkeit müssen indess genannt werden. Von vielen slavo-russischen Wurzelwörtern ist im Finno-Russischen keine Spur zu finden; ebenso fehlen eine nicht geringe

Zahl finnorussischer Wörter im Slavo-Russischen. Entweder sind die in der finno-russischen Mundart mangelnden slavo-russischen Wurzeln überhaupt nicht zur Annahme dargeboten worden, oder sie wurden von der empfangenden Rasse, als mit ihren eigenen Auffassungen von Menschen und Dingen allzu sehr differirend, zurückgewiesen. Ihrerseits wiederum sind die finno-russischen Ausdrücke, welche im Slavo-Russischen fehlen, entweder vom alten Süd- oder Bulgaro-Slavisch-Slavonischen abgeleitet, oder gar verstreute Ueberbleibsel finnischen und tartarischen Ursprungs. Das Finno-Russische ist, wie oben bemerkt, nicht ausschliesslich ein Kind des Slavo-Russischen, sondern lässt eine erhebliche Einwirkung des alten Bulgaro-Sloveno-Slavischen erkennen, welches noch heute das Idiom der orthodoxen Kirche bildet, und einst von den zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere wohnenden Slaven gesprochen wurde. Da diese Südslaven die Ersten ihrer Rasse waren, welche das Christenthum von ihren Nachbarn, den Griechen, empfangen, so wurde Bulgaro-Slavonisch das Idiom, in welchem die neue Lehre sich später weiter nordwärts verbreitete. In ihm ist das Evangelium sowohl Slavo-Russen wie Finno-Russen gepredigt worden; während die Kirchensprache aber auf die verwandte Mundart der Slaven nur geringen Einfluss zu üben vermochte, wirkte sie um so mächtiger auf die Sprache der Finnen ein, die sich damals im ersten Stadium beginnender Slavisirung befanden. Dem Slaven von Kiew war das Bulgarische nichts, als eine Variation seiner eigenen Muttersprache, zu leicht verständlich

und zu vertraut, um neben der religiösen Lehre, die es ihm brachte, noch sein besonderes Interesse zu erregen. An den Finnen trat es heran, bekleidet mit der zwiefachen Würde einer fremden, höher gebildeten Sprache und zugleich des Mediums, in dem ihm eine neue und erhabenere Glaubenslehre eingeprägt ward. So enthält denn das Finno-Russische eine viel stärkere Beimischung des alten ekklesiastischen Dialektes, als das Slavo-Russische, oder, um es nach seinen alten Hauptstädten zu benennen, als das Kiew-Novgoroder Idiom.

Als das Gesammtergebniss der angeführten Ursachen haben wir nun die erkannte beträchtliche Verschiedenheit der slavo- oder kleinrussischen und der finno- oder grossrussischen Sprache anzusehen. Wo ein so bedeutender Theil des Wortschatzes durchaus differirt, wo eine andere, ebenso grosse Anzahl von Worten zwar lautlich einander ähnelt, aber von jeder der beiden Sprache in verschiedenem Sinne gebraucht wird, da kann unmöglich davon die Rede sein, eine derselben der anderen als einen blossen Dialekt unterzuordnen. Die wenigen Vergleiche, die ich hier habe anstellen können, sind, glaube ich, der erste Versuch, die beiden Idiome begrifflich einander gegenüberzustellen, der bis jetzt gemacht worden ist. Sie hätten sich leicht durch eine grosse Menge ähnlicher Proben vermehren lassen. Das Angeführte wird indessen hinreichen, um die Schlussfolgerung zu rechtfertigen, dass Klein- oder Slavo-Russisch und Gross- oder Finno-Russisch ebensowenig identisch sind, wie man das eine als einen dem andern untergeordneten Dialekt

ansehen darf; beide stellen vielmehr verschiedene, obschon noch verwandte Sprachen dar. Erst, wenn die Wörterbücher beider Sprachen einer gründlichen, vergleichenden Analyse unterzogen sein werden, wird es sich feststellen lassen, bis zu welchem Grade die Finnen slavisiert worden sind, oder in wie weit man sagen darf, dass sie ihren alten National-Charakter unter dem Kleide eines fremden Idioms bewahrt haben. Es wird eine lange Zeit vergehen müssen, ehe sich hierüber etwas Erschöpfendes ergeben kann. Die vergleichende Lexikographie ist noch in allen Sprachen in den Kinderschuhen, geschweige denn im Russischen.

Während es zwei russische Sprachen giebt, ist die Zahl der Nationalitäten in Russland bekanntlich eine viel grössere. Abgesehen von den zahlreichen kaukasischen und asiatischen Rassen, welche die Czaren unterwarfen, sind grosse Schaaren von Deutschen, Polen, Lithauern, Rumäniern etc. im letzten Jahrhundert von dem mächtigen Kaiserreiche des Nordens annektirt worden. Einige dieser absorbirten Nationalitäten haben ihre Sprache beibehalten; andere haben, als sie sich russifizirten, dem von ihnen angenommenen Idiome sichtbare Spuren ihrer eigenen früheren Sprache und ihres alten nationalen Typus aufgeprägt.

Noch *eine* Nationalität aber giebt es in Russland, die mehr in's Gewicht fällt, als alle anderen zusammengenommen. Diese höchst merkwürdige Spezies wird von den höheren Ständen des Reiches gebildet. Eine Mischung aller, unter dem Czaren-Scepter vereinigten Rassen, stellt diese oberste Schicht einen

der intelligentesten, muthigsten und unternehmendsten Typen des menschlichen Geschlechts dar, der sich je auf Erden entwickelt hat. Mit dem gesunden Menschenverstande des Finnen vereint sie polnischen Muth; mit der Schlaueit des Armeniers das bedächtige und methodische Denken des Deutschen; während die rasche Findigkeit des Slaven die geduldige Ausdauer des Tartaren glücklich ergänzt. Wenn Russland in Politik und Krieg so ungemeine Erfolge errungen hat, so dankt es dieselben ebenso sehr der ausserordentlichen Befähigung jener an der Spitze seiner Gesellschaft stehenden Mischrasse, wie der stätigen und derben Kraft, der Unterwürfigkeit und zähen Ausdauer, welche die Millionen der leicht lenkbaren unteren Volksschichten auszeichnen. In dieser oberen Klasse der russischen Gesellschaft giebt der Namen keine Auskunft über die Abstammung. Nachdem Jahrhunderte hindurch sich Mischheirathen zwischen den verschiedenen nationalen Elementen vollzogen haben, trägt mancher Mann vorwiegend germanischer Abstammung einen finno-slavischen Namen, während der Abkömmling polnischer Slachtzizen Erbe und Träger eines armenischen Adelstitels sein kann. Welchen Namen aber auch die Familien tragen, welcher Rasse oder Nationalität dieselben ursprünglich angehören mögen, was sie alle gemeinsam ausgezeichnet, ist das ungewöhnliche Maass von Talent, das innerhalb der Kaste sich geltend macht. Es ist eine der folgenreichsten Erscheinungen in der ethnographischen und politischen Gestaltung Europas, dass während die unteren Schichten des russischen Volkes der Cultur ferner stehen,

als in irgend einem anderen europäischen Lande, die oberen Klassen des Czarenreichs ihren Standesgenossen in den meisten anderen Ländern an Intelligenz ebenbürtig, wenn nicht überlegen sind. Diesen scheinbar entgegengesetzten und sich dennoch vortrefflich ergänzenden Eigenschaften dankt Russland die ungeheure Macht, deren es sich mit Stolz rühmen darf.

Der soziale Einfluss der mächtigen „Oberen Zehntausend“ hat sich auch in der Sprache geltend gemacht und dort sichtbare Spuren zurückgelassen. Litteratur-Sprache und Styl sind in Russland durch die kultivirte Minderheit wesentlich nach französischem und deutschem Muster geschaffen worden, d.h. nach dem Muster derjenigen beiden Sprachen, welche von der russischen Gesellschaft seit Peter dem Grossen adoptirt, und bis in die Zeit des Krimkrieges die herrschenden geblieben waren. Um sein Volk schneller zu civilisiren, begünstigte Peter, wie bekannt, die Ausbreitung des Deutschen, das er als den rechten Träger seiner officiellen Cultur ansah. Was das Französische betrifft, so hat es während seiner Glanzperiode im achtzehnten Jahrhundert seinen Weg mit oder ohne Hilfe, wie überall hin, so auch nach Moskau, gefunden. In dieser Verfassung sind die Dinge bis gegen das Ende der Regierung Nicolaus geblieben. Bemüht, am Vorabend eines panslavistischen Krieges, den Rassenstolz anzufachen, erklärte sich Nicolaus damals *gegen* die fremden Sprachen, die übrigens inzwischen ihre civilisatorische Aufgabe grossentheils erledigt hatten, und wandte sich wieder dem

Russischen zu. Aber die Wiederherstellung des alten linguistischen Regimes durch den Eisernen Kaiser konnte die in der vorhergehenden Periode erzielten Resultate nur theilweise rückgängig machen. Wohl machte er das Slavische wieder zur Gewohnheitssprache der oberen Klassen; allein er konnte nicht einmal versuchen, die Wörter, die während der vorgehenden kosmopolitischen Epoche nach deutschem und französischem Muster gebildet waren, wieder auszumerzen. Ebenso wenig konnte er daran denken, von den klaren und eleganten Formen der französischen Syntax, wie man sie seither adoptirt hatte, aus baarem Patriotismus zu der lockeren und unklaren Struktur des alten moskovitischen Satzes zurückzukehren. Das gebieterische Beispiel des Hofes liess das nationale Idiom leicht die fremden Sprachen aus dem allgemeineren Gebrauche verdrängen; allein man war weise genug, das Stück Cultur, welches man der Nachahmung der letzteren zu verdanken hatte, als einen bleibenden Gewinn für die Muttersprache und als eine dauernde Verbesserung derselben zu bewahren. Dem Umstande, dass zahllose russische Wörter und grammatische Combinationen nach exotischen Mustern gemodelt sind, ist es zuzuschreiben, dass in keinem Lande die höhere Cultursprache sich in so wesentlichen Punkten von der des Volkes unterscheidet, wie in Russland. Nichts kann reicher sein, als das russische Wörterbuch, wenn nicht an Wurzel-, so doch an zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern; nichts delikater, als die Schattirungen, welche die Wurzelbedeutungen in Folge etymologischer Modi-

fikationen annehmen; aber der Bauer gebraucht noch heute mit unveränderter Simplizität ein und dasselbe Wort in allen möglichen Bedeutungen, wo der zivilisirtere Theil der Gesellschaft längst eine ganze Anzahl differenzirter Ausdrücke anzuwenden gewöhnt ist. Kurz, es kann nichts analytischer, korrekter und von strengerer Folgerichtigkeit sein, als der Satzbau der russischen litterarischen Sprache, obschon der Jargon des Bauern noch immer den eigenthümlich unzureichenden, unsicher tastenden Ausdruck bevorzugt dessen vage Metaphern seiner Geistesrichtung zu entsprechen scheinen. Aus alledem ergibt sich, als eine nothwendige Folge, dass es verhältnissmässig leicht ist, ein russisches Buch über Metaphysik zu lesen, aber schwierig, einen moskovitischen Ackermann, der sich über irgend eine alltägliche Begebenheit in seiner unbestimmten Mundart auslässt, genau zu verstehen. Das Slavische hat übrigens auch nach England hinüber seine Zweige getrieben. Wenden wir uns, etwas sprungweise, nach Grossbritannien, so finden wir Spuren slavischer Sprache an Orten, die nicht allzufern von diesem altehrwürdigen Sitze der Wissenschaften liegen. Freilich bestehen diese Reste einer fernen Vergangenheit nur in ein Paar geographischen Namen: Wilton, Wiltshire, Wily. Nach einer in Beda's Geschichte überlieferten Sage, von welcher sich auch im Venantius Fortunatus und in anderen Chronisten vage Andeutungen finden, sandten die Wiltzen,*) ein slavischer Volksstamm, der im alten

*) Der Name „Wind, Wend und Wilt“ fand in früheren Zeiten auf viele westliche Slavenstämme Anwendung.

Pommern und Brandenburg seine Wohnsitze hatte, im 4. und 5. Jahrhundert Colonisten von der Mündung der Oder nach England und Holland. In England haben diese Auswanderer aus der Nachbarschaft Berlins wahrscheinlich die Stadt Wilton gegründet. Was Holland betrifft, so scheint es sicher zu sein, dass sie sich auf der Stätte von Utrecht, dem späteren *Ultrius Trajectum* der Römer, damals „Wiltaburg“ genannt, niederliessen. Den Wandel der Jahrhunderte überdauernd, lebt heute noch ein Häuflein jener alten Rasse in der Gegend, von der aus ihre Vorfahren vor vierzehnhundert Jahren ausgezogen sein sollen. Im Spreewalde, einer eigenthümlich abgeschlossenen Landschaft in der weiteren Umgebung Berlins, wohin sie sich vor etwa achthundert Jahren vor den rückkehrenden Germanen zurückgezogen hatten, bilden die Wenden noch jetzt ein rüstiges, lebenskräftiges Volk. Bis zum heutigen Tage trägt dieser interessante Ueberrest brandenburgischer Slaven seinen alten Namen, und wahrt seine alte Sprache, die er gemeinsam mit der deutschen im vertraulichen Verkehr gebraucht. Die brandenburgischen Wenden sind ein wohlhabender und tüchtiger Volksstamm. Eine Art ländliches Venedig, das durch zahllose Canäle des Spree-Flusses gebildet wird, erinnern ihre wasserumgürteten Niederlassungen den erstaunten Besucher an die Pfahlbauten vorgeschichtlicher Europäer, und verdienen im hohen Grade eine Studienreise des Ethnographen, Malers und Touristen. Als ich vor wenigen Monaten mit einem cantabrischen Reisegefährten die endlosen Wasserläufe dieses inter-

essanten Distriktes durchschiffte, konnte mein Begleiter sein Erstaunen nicht verhehlen, dass ein so merkwürdiger Landstrich den „sightseers“ der Touristen-Welt so wenig bekannt geworden sei. Mag man durch sumpfigen, von Wasserläufen und Seen durchsetzten Urwald sich den Pfad suchen, oder an den inselartigen Wohnsitzen dieses liebenswürdigen Völkchens im Nachen vorübergleiten, überall eröffnen sich dem Beschauer merkwürdige und malerische Bilder. Die Bewohner dieser entlegenen Stätte, ein geschicktes, zähes und fleissiges Volk, stellen einen ungewöhnlich hohen Typus der Bauern-Klasse dar, und scheinen in dem grossen Kampfe um's Dasein, der die Signatur unserer sozial erregten Zeit bildet, ganz ihren Mann zu stehen. Die wendischen Frauen, die wegen ihrer Liebe zu den Kindern in besonders gutem Rufe stehen, werden von wohlhabenden Berlinern als stattliche Ammen, mit denen sich Staat machen lässt, sehr gesucht. In den Strassen der Kaiserstadt erregen sie in ihrem schimmernden nationalen Putz, der über und über in weiss, roth und grünen Farben prangt, nicht selten die Aufmerksamkeit der Fremden. Trotz aller Pflege indess, die man in Schule und Kirche der Erhaltung ihrer ehrwürdigen Nationalität,*) zu Theil werden lässt, ist dieselbe in raschem Verschwinden begriffen; in Wiltshire ist sie, dem Gesetze sprachlicher Aufsaugung gehorchend, schon lange untergegangen.

*) Auch in dem Oberlausitzer Kreise des Königreichs Sachsen leben heute noch Wenden.

III.

DER RUSSISCHE SPRACH-BEGRIFF VON
GENTLEMAN UND NOBLEMAN.





III.

Die Worte sind immer der Ausdruck dessen, was die Menschen übereinkommen, in sie hineinzulegen, und da es kaum einen Begriff giebt, der sich nicht von mehr als einem Gesichtspunkte aus auffassen lässt, so wird es auch schwerlich ein Wort geben, das nicht von seinen nächsten Aequivalenten in anderen Sprachen in seiner genaueren Bedeutung abweicht. Von den allerkomplizirtesten geistigen Vorgängen angefangen, bis herab zu den gewöhnlichsten Sinnes-Objekten, lassen alle Dinge eine verschiedenartige Auffassung zu, und werden in Folge dessen durch Worte ausgedrückt, die in den verschiedenen Sprachen der Welt auch die Träger verschiedener Bedeutungen sind.

Ich will hier ein Paar Beispiele anführen. Das lateinische „gladius“, worunter ein kurzes Schwert von eigenthümlicher Form verstanden wurde, wird durch das Wort „Schwert“ ungenau wiedergegeben, welches das, durch das römische Wort ausgedrückte Ding sein *kann*, oder auch nicht. Dem lateinischen

„cantus“, welches vor allem Anderen ein „artikulirtes Tönen“ bedeutet, geschieht zu viel Ehre, wenn man es mit „Gesang“ übersetzt, worunter wir ausdrücklich eine melodische Folge von Tönen verstehen. Das lateinische „amicus“, in welchem vorzugsweise die Geneigtheit, Hilfe und Vorschub zu leisten, zum Ausdruck kommt, und das zugleich das Erweisen von Wohlthaten einschliesst, kann nicht als deckendes Aequivalent des englischen „friend“ (Freund) angesehen werden, in welchem mehr Gewicht auf die Zuneigung, als auf die Hilfeleistung gelegt wird. Um auf die Abstrakta überzugehen, so bedeutet das römische „virtus“ im eigentlichen Sinne „Tüchtigkeit“, nicht „virtue“ „Tugend“. Das römische „vis“ drückt in der Mehrzahl der Fälle eher „Energie, thätige Kraft“ als „Stärke“ aus, während das römische „ingenium“ viel häufiger in der Bedeutung von „Fähigkeit und Talent“, genommen werden muss, als in der von „Intelligenz und Genie“.

Noch mehr Verschiedenheiten zeigen sich bei Adjektiven und Verben. Da diese Redetheile ein Zustands-Verhältniss des Nomens ausdrücken, auf welches sie sich beziehen, so pflegen sie, je nach der Natur des zugehörigen Subjektes in ihren Bedeutungen zu variiren. Je weiter die Peripherie ihres Bedeutungskreises, desto weniger wahrscheinlich ist es, dass dieselbe in den verschiedenen Sprachen genau die gleiche Grösse haben sollte. Im lateinischen „magnus“ begegnen wir den drei Bedeutungen „gross“, „lang“ und „zahlreich“, entsprechend dem Substantivum, auf welches es sich gerade bezieht. Die griechische

Qualität „καλός“ dürfte, anders als das englische „handsome“, nur unpassend solchen Personen zugeschrieben werden, die, wenn auch wohl gestaltet, doch nichts persönlich Anmuthendes besitzen; während das englische „nice“, ein Wort, von dem ein besonders freigebiger Gebrauch gemacht wird, sich auf eine Menge von Leuten anwenden lässt, denen das gleiche Lob durch sein lateinisches Prototyp „nitidus“ nicht zu Theil werden würde. Dann wieder finden wir, dass im Lateinischen das Verbum „transmittere“ die verschiedenen Bedeutungen „übermitteln, übertragen, abtreten, widmen, durchbohren, etwas übergehen, anvertrauen, zuwerfen, durchleben“, umschliesst, die sämmtlich, im Englischen wie im Deutschen, nur durch ihr spezielles Wort ausgedrückt werden können. Im Griechischen vereinigt „λογίζεσθαι“ die Begriffe „rechnen, berechnen, aufsummiren, addiren, zuertheilen, nachdenken, betrachten, beurtheilen und folgern“. Das deutsche „scheinen“ bedeutet gleichzeitig „glänzen“ und „nach etwas aussehen“. Das russische „slagatj“ umfasst die Begriffe „hinzufügen und einhüllen“, und das egyptische „sem, setem“ heisst zugleich „hören und horchen“.

Vergleicht man nun die eben angeführten lateinischen und griechischen Worte mit ihren nächsten englischen und deutschen Aequivalenten, so entdeckt man leicht den tiefliegenden Bedeutungs-Unterschied, der Original und Uebersetzung von einander trennt. In einigen Fällen kann das Lateinische überhaupt nicht scharf wiedergegeben werden, da sich im Englischen und Deutschen kein Wort findet, welches ge-

nau dieselben Begriffs-Elemente enthält. Bei anderen Beispielen finden sich zwar in beiden Sprachen dieselben Begriffs-Bestandtheile vor, allein sie zeigen sich in jeder derselben nach anderen Proportionen gemischt, und verleihen demgemäss den Begriffen, zu welchen sie zusammengesetzt sind, in jeder Sprache eine andere Farbenschattirung. In einem wie dem anderen Falle haben eben die Menschen, welche sich die beiden Sprachen schufen, die bezüglichlichen Begriffe von einem verschiedenen Gesichtspunkte aus erfasst.

Das eben Bemerkte behält auch dann seine Geltung, wenn man mit der begrifflichen Analyse eines Wortes eine Untersuchung seiner Sinnverwandten verbindet. Stellt man ein Wort dem ihm am nächsten kommenden einer anderen Sprache gegenüber, so könnte man leicht zu der Annahme gelangen, dass was sich mit ihm nicht vollkommen deckt, durch die Sprache, welche den Mangel aufweist, überhaupt nicht ausgedrückt werden kann. Dehnt man indessen die Untersuchung auch auf die Synonymen der in Vergleich gezogenen Worte aus, so entdeckt man häufig zu seiner Genugthuung die vermisste Begriffsschattirung in irgend einer verwandten Vokabel, obschon vielleicht mit anderen Farbentönen gemischt, als in der Sprache, wo wir ihr zuerst begegneten. Vergleicht man z. B. die englischen und russischen Vorstellungen des Begriffes „zeal“ (Eifer) mit einander, so findet sich kein russisches Eigenschaftswort, welches sich mit dem englischen „strenuous“ deckt. Zwar wird „das Regsame“, das in dem Worte „strenuous“ liegt,

annähernd wiedergegeben durch „rewnosti“, das dem englischen „zealous“ entspricht; aber die „Kühnheit, das rasche Handeln und die Schneidigkeit“, die dem englischen Worte ebenso anhaften, und unzertrennbar sind von der „Regsamkeit“, welche sein ursprüngliches Element bildet, werden scheinbar durch keines der russischen Eigenschaftswörter ausgedrückt, welche in dies Begriffsgebiet fallen. Sieht man sich indessen etwas weiter um, so wird man angenehm überrascht, auf das Substantivum „maladyetz“ zu stossen, das einen jungen Mann bezeichnet, der gerade diejenige Vereinigung von Eigenschaften besitzt, für welche der englische Begriff „strenuous“ besonders bezeichnend ist. Daraus ergibt sich, dass, um sich eine erschöpfende Vorstellung davon zu bilden, wie eine Sprache irgend einen beliebigen Begriff auffasst, es unerlässlich ist, gleich ganze Gruppen von Wörtern in den Kreis der Beobachtung zu ziehen, den gesamten Begriff aus den verschiedenen Worten, über die er vertheilt ist, herauszuschälen, und zu einem Ganzen zusammenzustellen.

Um nun diese Methode an einem slavischen Beispiele zu erläutern, wollen wir die russische Terminologie für einige besonders interessante Sozial- und Moral-Begriffe zergliedern. Wir wählen die Begriffe „Gentleman und gentlemanly“, „Nobleman und noble“. Aus der grossen Zahl von Wörtern, welche unter diese Kategorie fallen, lassen sich einige der hauptsächlichsten in einer kurzgefassten Skizze darstellen. Das Russische besitzt keinerlei Einzel-Ausdruck, welcher die drei bestimmenden Qualitäten eines „Gentle-

man“ in sich vereint: Wohlerzogenheit, eine gewisse geistige Bildung und entwickeltes Ehrgefühl. Für jede dieser Eigenschaften hat der russische Sprachgebrauch einen besonderen Ausdruck geschaffen. Beginnen wir mit dem Element der Ehre, so sind es hauptsächlich vier Worte, welche dasselbe als hervorragenden persönlichen Zug zum Ausdruck bringen. Mit „Nadeschni tschelowék“ bezeichnet man einen vertrauenswürdigen, mit „dobrosawéstni tschelowék“ einen gewissenhaften, mit „tschestni tschelowék“ einen redlichen, ehrenwerthen und geehrten Mann; dóblestwennik“ endlich ist ein moralischer Held. Von diesen vier Epitheten beziehen sich zwei auf eine spezielle Seite der sozialen Moral, während die beiden anderen jede in den Begriff der Ehrenhaftigkeit fallende, empfehlenswerthe Eigenschaft einschliessen. „Nadeschni tschelowék“, ein vertrauenswürdiger und „dobrosawéstni tschelowék“, ein gewissenhafter Mann, sind einseitige Bezeichnungen, während „tschestni tschelowék“, ein Mann von ausgezeichneter Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit, sowie „dóblestwennik“, ein „sittlicher Held“, im Gegentheil den „ehrenwerthen Mann nach allen Richtungen hin“ bezeichnen. In Bezug auf die Häufigkeit der Anwendung zeigt sich zwischen den vier Ausdrücken ein bemerkbarer Unterschied. Bei etwas genauerer Bekanntschaft mit der Stellung, die sie in der Sprache einnehmen, finden wir, dass die einseitigen Ausdrücke: „nadeschni“ und „dobrosawéstni tschelowék“, d. h. „ein vertrauenswürdiger“ und „ein gewissenhafter Mann, fortwährend gebraucht werden, während man „tschestni tschelowék“,

ein Mann von hervorragender Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit“, und „dóblestwenuik“, „ein sittlicher Held“, viel seltener hört. Es erscheint natürlich, dass man Vertrauenswürdigkeit und Gewissenhaftigkeit ausdrücklich lobend hervorhebt, wenn man auf sie stösst, während die umfassendere Eigenschaft der Ehrenhaftigkeit nicht so häufig Erwähnung findet, es sei denn, man wolle den Besitz positiver Tugend ganz besonders betonen. Was den Ausdruck „dóblestwennik“, „sittlicher Held“ betrifft, so steht er überhaupt für das Alltagsgespräch zu hoch. Demnach giebt es keinen eigentlichen Ausdruck, mit dem man Jemanden im Gespräch das alltägliche, sozusagen selbstverständliche Maass persönlicher Ehrenhaftigkeit nach allen verschiedenen Richtungen hin, zuspricht. Nicht nur finden wir kein derartig zusammenfassendes Wort, wie das englische „Gentleman“ mit seiner dreifachen Beziehung auf Charakter, Bildung und Benehmen, sondern es existirt auch unter den verschiedenen, allgemein gebräuchlichen Wörtern, die lediglich den Charakter betonen, kein einziges, welches alles *das* wiedergiebt, was das umfassendere englische Wort nach dieser *einen* Richtung hin zum Ausdrucke bringt.

Andererseits giebt es verschiedene, sehr gebräuchliche Termini, welche die geistige Bildung betonen. „Abrasówanni“ „gebildet“ und „prosweschtschénni“ „aufgeklärt“, sind Worte, die fortwährend in der russischen Conversation wiederkehren. Jedes Mitglied der oberen Klassen nimmt sie für sich in Anspruch und findet es natürlich, dass man sie auf ihn anwendet. Ein Mann ist „abrasówanni“,

„gebildet“, wenn er so viel von der Welt kennt, um Menschen und Dinge in der von der Gesellschaft acceptirten europäischen Auffassung anzusehen, und darüber in der üblichen französischen Phraseologie zu konversiren; er ist dagegen „prosweschtschénni“, aufgeklärt, civilisirt, wenn er den bedrückenden Aberglauben des alten Moskoviterthums aufgegeben hat, und sowohl ein intelligenter, wie humangesinnter Mensch geworden ist. Es ist nicht wenig bezeichnend, dass dieses „prosweschtschénni“, obwohl es sich ursprünglich allein auf intellektuelle Vervollkommenung bezieht, eine entschiedene Tendenz zeigt, auch den Begriff sittlicher Besserung in sich einzuschliessen; „prosweschtschénni“ zu sein, will heutigen Tages nicht nur besagen, dass jemand wohl unterrichtet sei, sondern auch, dass er sich als pflichttreu, wahrhaftig und menschenfreundlich erweise. So kommt es denn, dass die Forderungen der Ehre, für welche sich — als *reine* Ehrensache aufgefasst — kein landläufiges Wort findet, in einem vielgebrauchten Epithet zum Ausdrucke gelangen, dessen ursprüngliche Bedeutung auf Civilisation geht.

Was endlich drittens die Wohlerzogenheit angeht, die einen unentbehrlichen Bestandtheil des Wesens eines Gentleman ausmacht, so entnimmt die russische Sprache den geläufigsten Ausdruck hierfür den Begriffs-Kreisen der Bildung, sowie des achtungsvollen oder freundlichen Benehmens gegen Andere. „Utschliwi“ bedeutet „wohlunterrichtet“ und in Folge davon „höflich“; „wéjliwi“ ebenfalls „wohlunterrichtet und folglich von guten Manieren“; „utsch-

„tiwi“, achtungsvoll und in Folge davon rücksichtsvoll, billigurtheilend“. Die andere mehr demonstrative Gruppe umfasst: „priyátni“, von angenehmem Wesen, „lubésni“ „liebenswert“, und „míli“ „nett, freundlich, hingebend“. Aus diesen Bedeutungsentwicklungen lässt sich unbedenklich schliessen, dass gute Sitten hauptsächlich als ein Ergebniss der Cultur oder der Liebenswürdigkeit, als ein Resultat adoptirten europäischen Wesens oder der angeborenen russischen Herzens-Schmiegsamkeit aufgefasst werden. Fasst man das Resultat der eben angestellten Analyse zusammen, so wird man finden, dass sowohl die gewöhnliche Gesellschafts-Moral, wie die Veredelung und Verfeinerung von Sitten und Manieren gewohnheitsmässig als ein Ergebniss der Civilisation allein hingestellt werden — eine eigenthümliche und doch, in Anbetracht der Umstände, sehr erklärliche Auffassung von Menschen und Dingen. Die landläufige, gesellschaftliche Moral wiederum, soweit sie nicht der blossen Civilisation entspringt, finden wir häufig dargestellt als Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit sowie als Abwesenheit von Lug und Trug. In der That, Abwesenheit von Lug und Trug tritt uns hier als die volksthümliche Auffassung der Ehre entgegen. Auf der anderen Seite fehlt es auch nicht an einem Worte, welches erklärt, dass eine höhere gesellschaftliche Moral ihre Quelle in einem ausgeprägten persönlichen Ehrgefühl habe; während die Höflichkeit, die allerdings auch oft ein blosses Kulturergebniss sein könne, als der Ausfluss des geschmeidig entgegenkommenden, unterwürfigen Wesens

sich darstellt, das, ebenso wie sein äusserstes Gegen-
theil, zu den Eigenthümlichkeiten des russischen National-Charakters gehört.

In dieser Weise verfahrend, gelingt es uns, durch Zergliederung einiger weniger Worte dem russischen Volksgeist bedeutsame Geständnisse über Ursprung und Natur einiger seiner kennenswerthesten Anschauungen und Eigenschaften abzunöthigen. Linguistisch wird uns hier der Beweis geliefert, dass die französische Anekdote von dem Russen, der ganz erstaunt fragt: „Tschtó eto honor?“ („Was, um Gottes willen, ist Ehre?“) nichts ist, als wegwerfender Hohn, eingegeben von jener internationalen Spottlust, die in allen Ländern und zu allen Zeiten nur zu sehr verbreitet war. Hätte die vergleichende Lexikographie kein anderes Ziel als das, den Völkern zu einer gerechteren und billigeren gegenseitigen Schätzung zu verhelfen, sie wäre schon deshalb werth, in's Leben gerufen und gepflegt zu werden.

Obschon es im Russischen keine landläufige Bezeichnung für den Besitz persönlicher Ehre giebt, soweit darunter nicht etwa jene besondere Seite derselben verstanden werden kann, die wir mit „Vertrauenswürdigkeit“ bezeichnen, so finden sich doch verschiedene allgemein gebrauchte Ausdrücke, welche solchen Personen zukommen, denen gewohnheitsmässig Ehre erwiesen wird. Das erste Wort, dem wir in dieser Kategorie begegnen, ist „patschótni“. „Patschótni Secretar“ (honorary secretary) „Ehrenssekretär“, entspricht ganz der englischen und deutschen Uebersetzung, und stellt die Bedeutung der Vokabel

fest. Dagegen ist „patschótini graschdanín“, ein Ehrenbürger, ein reicher Kaufmann, dem dieser Titel speziell durch die Gnade des Czaren verliehen worden ist. Auf der höchsten Sprosse dieser eigenthümlichen Leiter steht „patschótni tschelowék“ wörtlich „ein Ehren-Mann“, d. h. nicht etwa ein Ehrenmann im deutschen Sinne, sondern jemand, dem um seiner hervorragenden Stellung willen von Gleichgestellten wie Untergeordneten Ehre erwiesen wird, und der in Folge dessen durch den Volksmund gewissermassen den Ehren-Ritterschlag empfängt. Um sich die eigenthümliche Bedeutung des Wortes „patschótni“ Ehren- (honorary-) klar zu machen, wollen wir es mit „patschténni“ „geehrt“ vergleichen, welches *das* als nur vorübergehenden Besitz verleiht, was „patschótni“ als dauernde Eigenschaft, als eine Art erblicher Würde zuerkennt. Wer ein Mal oder zu verschiedenen Malen Ehrenbezeugungen empfängt, ist „patschtenni“; wem solche aber regelmässig zu Theil werden, der ist eine „Ehren-Person“ „patschótni tschelowék“. Ein Russe kann demnach „Ehrenssekretär“ oder sonstiger „Ehren-etc.“ sein, nicht nur, insofern er *einer* Gesellschaft als Sekretär oder Mitglied in dieser auszeichnenden Weise angehört, sondern auch insofern er Mitglied der russischen *Gesellschaft* überhaupt ist.

Gehen wir nun auf das zunächstliegende Begriffs-Gebiet über, so finden wir, dass zwischen den verschiedenen russischen Aequivalenten des englischen Adjektivs „noble“ (edel) bemerkenswerthe Unterschiede gemacht werden. Diejenigen Eigenschaftswörter,

welche aus den alten und volksthümlichen russischen Worten für „nobleman“ (Edelmann) abgeleitet sind, haben absolut nichts zu thun mit „noble“, im ethischen Sinne genommen. „Barin“, „bajárin“ (bar) deutsch „Bojar“ bezeichnete ursprünglich den Herrn eines Sklaven, d. h. im Sinne der alten Landes-Institutionen, „einen Edelmann“; allein das von diesem Substantivum abgeleitete Eigenschaftswort „bárski“ bedeutet nur „das, was dem Herrn gehört“, ohne irgend eine Beziehung auf den Adel desselben oder sonstige andere sittliche resp. unsittliche Qualitäten seiner Person. Der einzige metaphorische Zug, der diesem Adjectiv beigemischt ist, deutet auf die gebieterische, machtbewusste Weise hin, in welcher das Herrenrecht ausgeübt wird; „bárski“ bedeutet nicht nur „das, was dem Herrn gehört“, sondern auch „herrisch“. Ebenso ist es mit „dvoryanín“, einem neueren Worte für „nobleman“, Edelmann. „Dvoryanín“ bedeutet wörtlich: „Hofmann“, d. h. einen, dem Kabinette oder dem Haushalte des Czaren attachirten Mann, der als solcher selbstverständlich den Rang eines Edelmannes hat. *) Das von diesem Substantivum abgeleitete Adjectiv „dvoryánski“ enthält nichts auf persönlichen Edelsinn Bezügliches; ebenso wie „barski“ bedeutet es fast ausschliesslich das, was einer solchen vornehmen Person gehört. Nicht edelmännischer Sinn, sondern des Edelmanns Haus, Weib und Anwesen wer-

*) Es giebt noch eine andre Etymologie, welche den Ursprung des Wortes auf den Besitz von grösserem Landeigenthum zurückführt.

den herkömmlich mit „bárski“ oder „dvoryánski“ bezeichnet. In auffallendem Gegensatz zu diesen beiden alten und historischen Bezeichnungen für „nobility“ (Adel) steht ein Wort neueren Ursprunges, welches häufig gebraucht wird, seit die moderne Cultur in Russland eingedrungen ist; sein Bedeutungskreis ist ein umfassenderer, und schliesst beide Seiten des Begriffs in sich ein, sowohl den Adel der gesellschaftlichen Stellung, wie den der Gesinnung. „Blagorodni“ wörtlich „wohlgeboren“ bezeichnet einen Mann von vornehmen Stande und zugleich vornehmer Denkweise. Als dieses aristokratische Wort in Gebrauch kam, war die sittliche Entwicklung des Landes weit genug vorgeschritten, um dem Gedanken Raum geben zu können, dass Rang und edele Gesinnung mit einander gehen. Das Aufkommen dieses Wortes bezeichnet demnach eine erquickliche Phase in der Entwicklungsgeschichte Russlands; einen bemerkenswerthen Zug des modernen Moskoviters indess bildet die beschränkte Anwendung, die man von demselben macht. Der Gebrauch dieser neuen und schmeichelhafteren Bezeichnung „blagoródni“ für „adelig“ beschränkt sich fast ausschliesslich auf die oberen Klassen. Ursprünglich ein amtlicher Titel, welchen die Regierung, in Nachahmung des deutschen „Wohlgeboren“, erfunden hatte, ist das Wort „blagoródni“ zuerst durch höheren Befehl als die geziemende Form der Anrede für Personen eingeführt worden, welche zu den letzten sechs Rangklassen der Beamten- oder Militär-Hierarchie gehörten. Unter dem europäisirenden Regime Peters des Grossen und seiner unmittelbaren

Nachfolger wurde angeordnet, dass jeder amtlichen Person vom Kapitain und Regierungs-Sekretair bis zum Fähndrich und Amtsschreiber herunter, der Titel „blagoródni“, „Wohlgeboren“, zugestanden sein sollte; geradeso, wie den Obersten, Majors und Regierungsräthen das „visokoblagoródni“, „Hochwohlgeboren“; den Staatsräthen das „visókorodni“, „Hochgeboren“; den Generälen das „prevoskhoditelstvo“ „Excellenz“; den kommandierenden Generälen das „visokoprevoskhoditelstvo“, „Hohe Excellenz“, ertheilt wurde, u. s. f. bis zur höchsten Staffel der Leiter. Da jedes höhere Staatsamt bis vor Kurzem den Adelsrang verlieh, so kam es, dass der unterste Rangklassentitel, der allen Edelleuten ohne Unterschied zustand, für alle Kategorien des Adels angewendet wurde, und dadurch schliesslich die höhere Bedeutung edelen Fühlens und Denkens gewann. Mithin ist „blagoródni“ ein Wort von wesentlich amtlichem Charakter, ein Buch-Wort, erfunden von dem litterarisch gebildeten Theile der Gesellschaft, dessen Sprache sich in Russland schärfer als in jedem anderen europäischen Lande von der unteren Klassen unterscheidet. Aus demselben Grunde beschränkt sich auch die Combination ethischer und sozialer Begriffe in dem Worte ebenfalls mehr oder weniger auf diejenigen Gesellschaftsklassen, welche sich dasselbe nach fremdem Muster bildeten, und darin etwas von dem Doppelsinn niederlegten, welchen sein Prototyp im Auslande hatte.

Ausser dem historischen Beweise lässt sich auch ein merkwürdiger linguistischer Beleg dafür beibringen, dass die unteren Klassen keinen Antheil an der Er-

findung und Bestimmung dieser interessanten Vokabel gehabt haben können. „Blagoródni“, „Wohlgeboren“ ist aus „blági“, gut, wohl, und „rodni“, geboren, zusammengesetzt. So seltsam es nun scheinen mag, der erste Theil des Compositums, das Wort „blagi“, welches wir soeben mit „gut“, „wohl“ übersetzt haben, hätte mit nahezu derselben Korrektheit durch „schlecht“, „übel“ wiedergegeben werden können. Es trifft sich nämlich, dass dieses „blagi“ eins der verhältnissmässig wenigen im Russischen erhaltenen Wörter ist, an denen sich eine auffallende Erscheinung aus der Urzeit sprachlicher Entwicklung — wir wollen sie zunächst Sinnverkehrung nennen — beobachten lässt. Ueber diesen merkwürdigen Vorgang lassen sich vielleicht an dieser Stelle einige erläuternde Bemerkungen nicht unpassend einschalten. In meinen Koptischen Untersuchungen*) habe ich gezeigt, wie überaus häufig Sinnverkehrung (Gegensinn) im Hieroglyphischen — wahrscheinlich der ältesten uns erhaltenen Form menschlicher Sprache — vorzukommen pflegt. An einigen Tausenden von Beispielen habe ich diese ausserordentliche Thatsache nachgewiesen, und darauf zurückgeführt, dass der primitive Mensch seine Begriffe zu fassen hatte, indem er dieselben an ihrem Gegentheil vergleichend mass.**)

So verschieden gut und schlecht, stark und schwach, hell und dunkel

*) *Koptische Untersuchungen. Berlin 1875. Ueber den Gegensinn der Urworte. Leipzig 1884. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1885.*

**) S. ebendasselbst Kapitel V.

uns heute erscheinen mögen, so genügt doch ein Moment des Nachdenkens, um uns zu vergewissern, dass die eine Hälfte dieser Doppelbegriffe nicht ohne die andere gefasst werden konnte. Wir würden den Begriff „hell“ niemals gehabt haben, wenn es keine Dunkelheit gäbe, von der wir die Helligkeit zu unterscheiden gehabt hätten; wir würden ebensowenig die Vorstellung der Dunkelheit haben fassen können, wäre nicht auch das Licht da, das vom Dunkel getrennt werden musste. Da somit beide Begriffe nur gleichzeitig entstehen konnten, und jeder von ihnen mitgedacht zu werden hatte, um den anderen zur Vorstellung gelangen zu lassen, wurden beide ursprünglich in demselben Worte untergebracht. In Wahrheit waren es ursprünglich gar keine verschiedenen Begriffe, sondern nur zwei, dem Maasse nach geschiedene Seiten desselben Begriffes. „Gut“ war „weniger schlecht“, „schlecht“ war „weniger gut“; „dunkel“ war „weniger hell“, „hell“ „weniger dunkel“. Erst lange Jahre, nachdem auf diese Weise beide Seiten des Begriffs, und damit der Gesamtbegriff, gleichzeitig gefunden worden waren, wurde jeder der entgegengesetzten Theile ohne Miterwähnung des Gegensatzes verständlich, und konnte demnach jeder in einem selbstständigen, eindeutigen Worte untergebracht werden. Aber selbst danach, und bis in die späteste Zeit der ägyptischen Sprache hinein, war die Gegenüberstellung der beiden ursprünglichen Begriffshälften eine so übliche, dass sich vielfach Composita finden, welche *zwei* widersprechende und bereits eindeutige Worte zusammensetzen, um *eines* derselben zum Ausdruck zu bringen. Dies

merkwürdige Zwillings-Verhältniss hat ursprünglich alle Grundvorstellungen des menschlichen Verstandes beherrscht, und die Urwurzeln der Sprache geschaffen, welche somit doppeldeutig waren. Dass dieses sich nicht bloss im Aegyptischen, sondern auch in andern Sprachen also verhielt, habe ich in meiner Abhandlung über den Gegensinn der Urworte (Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, Leipzig, 1884), auf deren ausführlichere Darstellung hiermit hingewiesen sei, gezeigt. An dieser Stelle sei nur noch bemerkt, dass Professor Bain, der berühmte schottische Philosoph, in seiner Logik (Band I. p. 54) die von mir philologisch entdeckte Thatsache des Gegensinns auf rein deduktivem Wege als eine logische Nothwendigkeit der menschlichen Gedankenbildung gefunden hat. Eine glücklichere Cooperation von Philologie und Philosophie liesse sich nicht denken.

Einmal gefunden, sind die Grund-Vorstellungen, von denen alle anderen abgeleitet wurden, uns modernen Menschen leicht fassbar, ohne dass es eines Zurückgreifens auf das ursprüngliche Verfahren bedarf. Sobald indessen irgend ein völlig neuer Begriff in unseren Vorstellungskreis aufgenommen werden soll, fühlen wir uns auch heute noch instinktiv getrieben, soweit es unsere vorgeschrittenen Denkmittel erforderlich machen, den Urahn nachzuahmen, und unserer Fassungskraft durch Vergleiche zu Hilfe zu kommen. Mag es sich um konkrete oder um abstrakte Begriffe handeln, immer wird unsere Erkenntniss unwillkürlich den Weg vergleichender Gegenüberstellung einschlagen. Wir hören von einer

neuen Rosen-Varietät reden. Wahrscheinlich werden wir unseren Gewährsmann bitten, uns die Eigenschaften der unbekannten Blume dadurch erkennbar zu machen, dass er sie denen einer uns bekannten Spezies vergleichend gegenüberstellt. Noch viel mehr aber werden wir, wenn irgend ein neuer Gedanke auf den weniger alltäglichen Gebieten der Mathematik, der Philosophie oder der Lexikographie an uns herantritt, uns genöthigt sehen, den fremden Begriff an einem uns schon bekannten zu messen. Die Definition des Kreises wird uns am leichtesten fassbar, wenn wir ihn neben andere mathematische Figuren stellen, die keine Kreise sind. Die römischen Vorstellungen von sittlich und unsittlich, die von den unsrigen sehr verschieden waren, werden uns am ehesten verständlich, wenn wir sie am Maassstabe der unsrigen messen; und soweit ein Nichtrusse die eigenthümliche Verquickung von Aufklärung und Sittlichkeit, welche den bestimmenden Zug des russischen Wortes *prosveschtschénni* bildet, überhaupt empfinden kann, wird er das am ehesten vermögen, wenn er *prosveschtschénni* mit Worten seiner eigenen Sprache kontrastirt, die dem russischen Terminus zwar bedeutungsverwandt, aber nicht gleichbedeutend sind. Je geringer die linguistische Verschiedenheit, desto grösser ist die Verwandtschaft zwischen den beiden Gliedern der Vergleichung; je einfacher die zu fassende Vorstellung, desto erschöpfender wird die erläuternde Antithese sein müssen. Um einem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts die Bedeutung des russischen Wortes „*khoroschi*“ deutlich zu

machen, braucht man ihm nur den Unterschied zwischen dem, was „gut“ und dem, was „angenehm“ ist, vor Augen zu führen; unsere Urahnen dagegen mussten, als sie ihr Denkvermögen anstrebten, um die elementare Vorstellung der Dunkelheit zu erfassen, einen so groben Gegensatz wie den der Heiligkeit, als *tertium comparationis* zu Hilfe nehmen. Glücklicherweise hat uns der Conservatismus der alten Aegypter Worte erhalten, in denen sich beide Elemente solcher, von prähistorischen Denkern angestellten Vergleiche vereint finden, und uns damit die geistige Anstrengung der Urmenschen erkennen lassen, welche die ersten und unentbehrlichsten Vorstellungen schuf. Ohne das klare und durch zahlreiche Beispiele belegte Zeugnis der ägyptischen Sprache würde wahrscheinlich dieser überraschende Vorgang in der Geschichte der menschlichen Vernunft niemals entdeckt worden sein; mit ihrer Hilfe ist der Gang ägyptischer Gedankenbildung nun offenkundig, und hat auch die in anderen Sprachen vielfach erhaltenen Spuren eines ähnlichen Prozesses enthüllt.

Aus dem Umstande, dass ursprünglich ein und dasselbe Wort das Entgegengesetzteste bedeuten konnte, sollte man schliessen, es müsse für unsere antediluvianschen Altvordern erhebliche Schwierigkeiten gehabt haben, sich einander verständlich zu machen; und die mühselige Geistes-Arbeit, deren sie bedurften, um eines Gedankens habhaft zu werden, jede Unterhaltung ausserordentlich erschwert haben. Indess, wie hart es ihnen auch angekommen sein mag, die Sache stand

nicht ganz so schlimm, als es uns, die wir im Besitze einer vollkommeneren Sprache sind, scheinen will. Man bedurfte eben in jenen Kindheitstagen der Menschheit noch keines so exakten und kopiösen Vokabulars. Der primitive Charakter der Lebensverhältnisse, in welche die Redenden gestellt waren, die leicht zu erfassende Natur der Situation, in der die Unterhaltung stattzufinden pflegte, endlich in den meisten Fällen die begleitende Geste, müssen die wichtige Frage, *welche* von den zwei möglichen Bedeutungen eines Wortes in jedem einzelnen Falle gemeint gewesen sei, leicht entschieden haben. Natürlich wird in jenen stammelnden Zeiten das Plaudern nicht eine so fließende und angenehme Unterhaltung gewesen sein, als es in späteren civilisirteren Tagen wurde, da die Begriffe einmal festgestellt waren, und man gelernt hatte, jeden derselben in einem besonderen Worte zu gesondertem Ausdruck zu bringen. Allein da die Dinge, über welche der Urmensch sich zu verbreiten hatte, weder sehr zahlreich, noch von sehr tiefer Natur waren, und die Lebensumstände, in welcher Wilde sich befinden, sich leicht übersehen lassen, und von allen Mitgliedern eines barbarischen Haushaltes in nahezu gleicher Weise beurtheilt zu werden pflegen, so wird man sich trotz aller Unvollkommenheit der ursprünglich zu Gebote stehenden Mittel leidlich mit einander zu verständigen gewusst haben. Noch heutigen Tages sieht man Wilde verschiedener Stämme, welche Einer von des Anderen Sprache wenig oder nichts verstehen, sich mittels der Geste fließend unterhalten, sobald sie sich einmal über den

Gegenstand, von dem die Rede ist, verständigt haben. Uebrigens liegt auch in der ägyptischen Sprache vielfältiger anderer Beweis vor, dass es eine Periode gegeben hat, in welcher die leicht verständliche Geste wichtiger für die Unterhaltung war, als das ursprünglich vieldeutige und deshalb weniger verständliche Wort. (Ct. des Verfassers Ursprung der Sprache. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen; Leipzig 1885.)

Ueberbleibsel dieser, auf den ersten Blick etwas befremdlichen Dialektik einer urzeitlichen Periode finden sich auch jetzt noch über unsere modernen Sprachen verstreut. So wenig glaubhaft die Sache scheinen mag, selbst im Englischen giebt es noch Fälle — im Angelsächsischen sind sie verhältnissmässig zahlreich — wo ein und dieselbe Vokabel eine Sache und zugleich deren Gegentheil bedeutet, und der jedesmalige Sinn sich aus dem Zusammenhange ergibt. So bedeutet „to bid“ sowohl „fordern“ als „anbieten“. Als Substantivum bezeichnet „down“ eine Erhöhung, als Partikel bezieht es sich auf das, was unten, was vertieft ist. Die Präposition „with“, die gewöhnlich „verbunden“, „gemeinschaftlich mit Etwas“ ausdrückt, nimmt in Worten wie „withdraw“, „withhold“, „withgo“, „withsay“ die gegentheilige Bedeutung „von Etwas weg“, „im Gegensatze zu Etwas“ an. Ja, das Compositum „without“, obwohl es die entgegengesetzten Begriffe von „with“ und „out“ in sich vereint, drückt doch nur *eine* Bedeutung, die von „out“ und „outside“ aus, und stellt so das ursprüngliche Prinzip, zwei einander gegenüberstehende Bedeutungen in ein und denselben Ausdruck zusammen zu fassen, in vollkommener Weise

dar. Im ostpreussischen Dialekt findet sich dem entsprechend „mitohne“ noch in Gebrauch für „ohne“. Und ist nicht „better“, obwohl von „bad“ (schlecht) abgeleitet, der Comparativ von „good“? Ist nicht „melior“, obgleich von „malus“ hergeleitet, der Comparativ von „bonus“? Bedeutet nicht „worse“ (Gothisch: „wairs“, Isländisch: „ver“, Dänisch: „vaerre“) gerade das Gegentheil seines Sanskrit-Aequivalentes „vara“, „gut“, „besser“? Folgen nicht „dobr“, „khoroschi“ (letzteres in der Form „girsch“) und einige andere slavische Ausdrücke für „gut“ dem merkwürdigen Beispiele, das ihnen „blagi“ giebt, und bezeichnen sowohl „gut“ als „schlecht“? Erscheinen nicht in „dobrischtsche“, einem von „dobr“ abgeleiteten Worte, die beiden antagonistischen Bedeutungen in derselben Vokabel vereint, während das grossrussische „khoroschi“ (gut) sich erst in seinem kleinrussischen Aequivalent „girsch“ in seine eigene Negation verwandelt? Sieht man auch von dem reichen Material ab, das uns in verwandten Sprachen aufbewahrt ist, so wird man schwerlich die in der folgenden Tabelle zusammengestellten und einer beschränkten sprachlichen Gruppe entnommenen, zahlreichen Beispiele der Sinnes-Inversion innerhalb ein und derselben Bedeutungs-Sphäre als blossen Zufall erklären wollen.*)

*) In Bezug auf die Phonetik einiger dieser Beispiele siehe Anmerkung am Schlusse dieses Kapitels.

Tabelle.

Englisch: „bad“ (schlecht), Comparativ „better“ (besser).

Latein: „Malus“ (schlecht), Comparativ „melior“ (besser).

Sanscrit: „Vara“ (gut, besser); aber Isländisch, „ver“ (schlechter); Dänisch: „vaerre“; Gothisch: „wairs“ (*wairis); Englisch: „worse“; sämmtlich: „schlechter“.

Grossrussisch: „Blagi“ (gut und schlecht).

Grossrussisch: „Dobrischtsche“ (gut und schlecht).

Grossrussisch: „Khoroschi“ (gut); Kleinrussisch: „girsch“ (schlecht); Polnisch: „gorsze“ (schlechter).

Um zu „blagi“ zurückzukehren, so finden wir, seine beiden entgegengesetzten Bedeutungen in eigenthümlicher Weise vertheilt. In der russischen Litteratursprache hat dies merkwürdige Wort den Sinn von „gut“, ja, „hervorragend gut“, „im höchsten Maasse ausgezeichnet“; in der Sprache des Volkes scheint es allezeit sowohl „gut“ als „schlecht“, und zwar vorzugsweise „schlecht“ bedeutet zu haben. Wie in allen Fällen, wo Doppelsinn vorhanden ist, entscheidet der Context darüber, welche Bedeutung der Sprechende im gegebenen Falle auszudrücken beabsichtigt hat. Wenn ein Mann von guter Erziehung sagt: „Eto blagoi savét“, so meint er damit, „dies ist ein vortrefflicher Rath“; während der Bauer, wenn er ausruft: „Lóschad blagáya!“ damit sagen will „das ist eine erbärmliche alte Mähre!“ oder: „Blagói tschelowék!“ „das ist ein sehr böser Kerl!“ Das von diesem doppeldeutigen „blági“ abgeleitete „blagoródni“ kann, da das „blagi“ in ihm in der Be-

deutung „edel“ auftritt (blagi — edel, rodni — geboren) demnach nur in den höheren Schichten der Gesellschaft entstanden sein. Der Gedanke, dass dem russischen Adel edele Gesinnung innewohne, ist also nach dem Zeugniß der Sprache in den Adelskreisen selbst zuerst aufgekommen. Erst von dort aus hat er, als die Kultur sich weiter ausbreitete, auch in den mittleren und niederen Klassen Eingang gefunden, und — wir wollen hoffen — den heilsamen Glauben erzeugt, dass mit der Macht sich Tugend vereine.

Habe ich im Vorhergehenden auf den ursprachlichen Vorgang der Sinnes-Inversion hingewiesen, um mittels desselben Ursprung und Bedeutung eines noch heute existirenden russischen Wortes festzustellen, so sei es nun gestattet, die Laut-Inversion zu ähnlichem Zwecke heranzuziehen. Hätten wir auch keine geschichtlichen Belege für die Bedeutung von „Bojar“, dem ältesten russischen Adelstitel, als „Sklavenhalter“, das Zeugniß, welches die Sprache in der Sache ablegt, würde beinahe genügen. Kehren wir „bar“, welches die Wurzel und älteste bekannte Form von „bojárin“ ist, um, so erhalten wir das Wort „rab“. Dieses „rab“ bedeutet im Russischen „Sklave“. Wir haben also neben dem Worte „bar“, „Herr“, eine Umkehrung desselben dem Laute, wie zugleich dem Sinne nach, in „rab“, „Sklave“. Eine kurze Untersuchung wird lehren, ob wir dies eigenthümliche Zusammenreffen als ein rein zufälliges anzusehen haben, oder ob wir darin die innere Consequenz eines sprachlichen Vorganges erkennen müssen, der zweckbewusst eingeleitet wurde, und ein Ergebniss intellektueller Ent-

wicklung darstellt. Kehren wir noch einmal zum Aegyptischen zurück. Als die älteste, erhaltene Form menschlicher Rede hat dieses Idiom urzeitliche Züge in einer Frische, Fülle und Lebendigkeit bewahrt, welche die absonderlichsten Eigenthümlichkeiten jener Urperiode nicht weniger deutlich erklärt, als sie dieselben konservirt hat. Wenn ich das Aegyptische in diese vergleichende Untersuchung hineinziehe, so sehe ich dabei zunächst von der Frage einer näheren Verwandtschaft des Aegyptischen und Arischen ab, obschon ich vielleicht bemerken darf, dass dieser Punkt in meiner demnächst erscheinenden „Einleitung in ein Aegyptisch-Semitisch-Indoeuropäisches Wurzelwörterbuch“ untersucht, und in bejahendem Sinne entschieden wird. Ich fusse hier zunächst lediglich auf der Thatsache, dass wir in den arischen Sprachen auf gewisse Erscheinungen stossen, die in *ihnen* völlig unerklärlich sind, die aber im Aegyptischen, einer Sprache von ähnlichem Typus, und einer Genus- und Kaukasischen Rassen-Sprache gleich dem Arischen, nicht nur ebenfalls häufig vorkommen, sondern auch durch das besser erhaltene etymologische Material an dieser Stelle völlig verständlich werden. Ohne auf die nachweisbare Identität einer grossen Anzahl von Wurzeln und formativen Elementen in beiden Sprachestämmen einzugehen, werden Aegyptisch und Arisch demnach hier nur insofern nebeneinander gestellt, als Urgesetze der sprachlichen Logik und Phonetik, welche in dem Einen völlig erkenntlich hervortreten, das Andere, in dem sie längst verwischt sind, in einigen wesentlichen Punkten aufhellen und

erklären. Im Russischen, wie in allen indoeuropäischen Sprachen, finden sich Laut- und Sinn-Verkehrungen wie „bar“ ◇ „rab“, Herr ◇ Sklave — obwohl sie häufiger vorkommen, als es dem Uneingeweihten scheinen mag — doch zu selten, und sind in Folge dessen zu wenig verständlich, als dass man auf sie hätte aufmerksam werden können, bevor man ihr häufiges und geradezu regelmässiges Vorkommen im Aegyptischen entdeckt hatte. Erst nachdem dies „Aufdenkopfstellen“ durch Tausende von ägyptischen Beispielen (welche man in meinen „Koptischen Untersuchungen“ nachsehen möge) als eine nicht mehr zu läugnende Thatsache erwiesen worden war, wurde man gewahr, dass zahlreiche Fälle gleicher Art sich auch in noch lebenden, hoch entwickelten Sprachen erhalten haben. Erst nachdem der phonetische und intellektuelle Vorgang, welcher der Laut- und Sinnes-Verkehrung zu Grunde liegt, durch die wiederausgegrabenen Gesetze der ägyptischen Grammatik seine rationelle Erklärung gefunden hatte, war es wissenschaftlich gerechtfertigt, die gleiche Erscheinung innerhalb europäischer Sprachen für mehr als blossen Zufall zu halten. Für die Sinn-Verkehrung habe ich die Erklärung bereits gegeben; was die Laut-Inversion betrifft, so begreift sich deren Wie und Warum sehr rasch, sobald man die ägyptische Etymologie zu Rathe zieht. Nach einem unzweifelhaft nachgewiesenen Gesetze der hieroglyphischen Grammatik können ägyptische Wurzeln durch Wiederholung des Anfangsbuchstabens am Ende des Wortes erweitert werden. So zum Beispiel kann das Wort „ker“ zu „kerk“ an-

wachsen, indem man den Anfangsbuchstaben k noch einmal an das Ende des Wortes anfügt; desgleichen kann „fes“ sich zu „fesf“ erweitern, u. s. w. Indem nun auf diese Weise einsylbige Stämme sich zu zweisylbigen ausdehnten, geschah es, dass zuletzt jede der beiden Silben für sich die Bedeutung enthielt, welche ursprünglich nur der ersten zugekommen war. Nachdem also „ker“ „umkehren“, sich zu „ker-k“ entwickelt hatte, bedeutete nicht nur „ker“ und „ker—rek“, sondern auch „rek“ allein schliesslich „sich herumdrehen“, „rotiren“; und wie „fes“, „waschen“, zu „fes—f“ anwuchs, so nahmen schliesslich nicht allein „fes“ und „fes—sef“, sondern auch „sef“ für sich allein die Bedeutung „nassmachen, reinigen“ an. Die neuhinzugekommene zweite Sylbe, gebildet aus dem letzten Buchstaben der ersten plus dem Anfangsbuchstaben, ist aber nothwendiger Weise die Inversion der ersten: „ker“ vermehrt um den Anfangsbuchstaben k, wird zu „kerk“, oder, gedehnter gesprochen: „ker—rek“, d. h. erste Sylbe „ker“, zweite Sylbe „rek“. Die zweite Sylbe bildet also die Inversion der ersten; der Anwuchs ist die Umstellung des ursprünglichen Stammes. Gleichzeitig übertrug sich nun in jener ersten Kindheitsphase der Sprache, in welcher beinahe jedes Wort ausser irgend einem Dinge auch noch dessen Gegentheil bezeichnen konnte, diese Sinnes-Lizenz von den Wurzelwörtern auf ihre lautlichen Umkehrungen. Daher kommt es, dass die lautliche Umkehrung ebenso oft dasselbe, wie die Wurzel bedeutet, als ihr Entgegengesetztes. So sehen wir denn, dass „sef“, gerade wie seine ursprüngliche Form „fes“,

„waschen“ bedeutet, während „hen“ „binden“, seine phonetische Umkehrung „neh“ aber „trennen“ heisst.

Ähnliche Beispiele giebt es noch heute im Englischen, und in der That in allen indoeuropäischen und semitischen Sprachen. Für sich allein betrachtet vermochten sie allerdings nicht die Aufmerksamkeit zu erregen; sobald aber unsere Augen einmal durch häufige Beobachtung derselben Erscheinung im Aegyptischen hinreichend geschärft sind, erkennt man die Analogie sofort. Indem wir uns für die phonetische Berechtigung einiger der folgenden Anführungen wiederum auf die nachstehende Anmerkung beziehen, finden wir zum Beispiel: the tip $\diamond$ the pit, wovon ersteres das, was *oben*, das andere, das, was *unten* ist, bedeutet; to stir (sich rühren) $\diamond$ to rest (ruhen); Grab, Grube $\diamond$ Berg, welche sämtlich Laut- und Sinnes-Inversion zugleich zeigen. Dann wieder stossen wir auf solche Wörter, wie: to care $\wedge$ to reck (achten, beachten); to tap und to pat (tupfen, betupfen, leise schlagend berühren); to heal (heilen) $\wedge$ the leech (Arzt); to grip (greifen) $\wedge$ to prig (wegnehmen); the boat $\wedge$ the tub (Boot und Fass), die alle nur lautliche Umkehrung enthalten. Oder wir begegnen, wenn wir dem Englischen verwandte Dialekte in die Untersuchung hineinziehen, zahlreichen Parallelen wie den folgenden: „to wait“ $\wedge$ Plattdeutsch: „taiw“ oder „töw“ mit genau derselben Bedeutung, „warten, zögern“; „to tear“ $\wedge$ Plattdeutsch: „reet“, gleichfalls dasselbe bezeichnend, „reißen“; „the pot“ $\wedge$ Aequivalent des plattdeutschen „Top“; „the hole“ $\wedge$ gleichbedeutend

mit dem deutschen „Loch“; „to clash“ gleichsinnig mit dem deutschen „Schlag“. Dann wieder entdecken wir zu unserer Ueberraschung, dass das englische „hur-ry“ (Eile, Hast), mittels gleichzeitiger Umkehrung der Lautform wie des Sinnes, zum deutschen „Ruh“ wird; während im Polnischen dasselbe „ruch“ wieder „Hast, Eile“ bedeutet, und im Vergleich zum Englischen demnach nur lautverkehrt ist. Ebenso ist das lateinische „carpere“ „nehmen“ die phonetische und geistige Inversion des lateinischen „precari“, des polnischen „prag—nać“ und des lithauischen „prasz—iti“, „verlangen“. Das grichische „φιλ—ός“ wird phonetisch metathesirt zum germanischen „lief“, „lieb“. Das lateinische „clamare“, „rufen“, erscheint im Russischen, laut- und sinnverkehrt, als „molč—ati“, „schweigen“. Dies russische „molč—ati“ wiederum erklärt die Ableitung des lateinischen „clam“, „schweigend, verstohlen“, dessen lang vergeblich gesuchte Etymologie mit Hilfe dieser neuen Kriterien sich als Sinn- und Laut-Inversion von clamare herausstellt. Und so vielerlei andere Beispiele, zumal im Slavischen, dessen verschiedene Zweige ein äusserst zahlreiches und überzeugendes Beweismaterial enthalten, von dem hier einige den verschiedenen Idiomen der grossen östlichen Sprachen-Gruppe entnommene Proben folgen:

(I.) Sinnverkehrung (Gegensinn) Czechisch: tem—e Gipfel, Wipfel ∨ Slovenisch: tem—en, tief; Grossrussisch: blagi, gut und schlecht; skorbiti, stärken ∨ skorbéti (nur anders konjugirt) schwach sein; Kleinrussisch: dobritschtsche, ein grosses Gut und ein grosses Uebel; khudobá, Armuth ∨ khudóba, Reich-

thum; prigodítĭ, nützen ∨ prigodsitĭ, schaden; Grossrussisch: slóvo, das was mitgetheilt wird, die Rede; Kleinerussisch: slóvo, das was verschwiegen wird, das Geheimniss, u. s. w.

(II.) Lautverkehrung. Russisch: ves ∆ Serbisch: sev, alle; Russisch: khreb—et ∆ Slovenisch: breg, Berg, Hügel; Lithauisch: riek—ti, schneiden ∆ Polnisch: s—kier—a, Beil; Russisch: beg—atĭ, gehen ∆ Slovenisch: na—gib—ati, sich bewegen; Russisch: kaz—atĭ ∆ Lithauisch: sak—yti, sprechen; Czechisch: sop—titi, athmen ∆ Lithauisch: pus—ti, blasen; Russisch: tem—nyi ∆ Slovenisch: mot—en, dunkel; Polnisch: ciem—ny ∆ Slovenisch: mez—av, dunkel; Polnisch: kol—o ∆ luk, Kreis, Bogen; Slovenisch: seb—iti, trennen ∆ Russisch: bes, ohne, u. s. w.)*

Wir kehren zum Ausgangspunkt unserer russischen Erörterung zurück. Da Inversionen nach ägypt-

*) Es sei bemerkt, dass der Verfasser mit fast allen ägyptischen Etymologen eine ägyptisch-semitisch-indoeuropäische Sprachverwandtschaft behauptet, und einen wesentlichen Theil ihrer, die indoeuropäischen ergänzenden Lautgesetze mit Hilfe des Aegyptischen für erweisbar hält. Und zwar nicht in *dem* Sinne, dass dadurch die Geltung der indoeuropäischen Lautgesetze in der Periode, in welcher sie entstanden, bestritten wird, wohl aber in *dem* Sinne, dass ältere Lautgesetze und Wort-Verwandtschaften im Aegyptischen für die gesammte noachidische Familie erkennbar werden, und demnach demjenigen, was die späteren Stammesgesetze wirkten, ergänzend an die Seite treten. Wo ein Wort in einer *einzig*en Form aus dem Noachidischen in das Indoeuropäische übergang, werden die Gesetze des Letzteren für die Entwicklung seiner Lautgestalt in den verschiedenen Zweigen dieses Sprachstammes *allein* gelten müssen; wo es im Noachidischen in *verschiedenen*, aus dem Aegyptischen nachweisbaren Formen existiren konnte, werden diese auch im Indoeuropäischen für verwandt anzusehen sein, obschon sie mit den blossen Mitteln des Indoeuropäischen sich nicht mehr als ver-

tischem Muster in den slavischen Sprachen so häufig vorkommen, so setzen diese Zwillingssegmente zwiegespaltener Wurzeln im Slavischen ebenso wie im Aegyptischen im Lichte der erkannten Sprachverwandtschaft ein geistiges Band voraus. Wenden wir diese Folgerung auf die behandelte Vokabel an, so ergibt sich eine mehr als zufällige Wechselbeziehung zwischen „bar“, „Herr“, und „rab“, „Sklave“. Im Sinne der vorstehenden Beobachtungen erkennen wir das geistige und lautliche Band, welches beide Worte vereint. Mit anderen Worten: wenn ein Herr, welcher „bar“ hiess, einen Diener hatte, der „rab“, „Sklave“, genannt wurde, so ergibt sich die Präsumtion, dass er der Herr eines Sklaven, „ein Sklavenhalter“ gewesen sei. Was der älteste russische Adelstitel bedeutete, wird somit etymologisch definiert. Mit diesen linguistischen Belegen stimmt das Zeugniß der Geschichte, wie wir wissen, überein.

Während im Russischen „bar“ „Herr“ und „rab“ „Diener“ bedeutet, heisst im Semitischen „rab“ bekanntlich „Herr“, „bar“ aber mit unsicherer Verwandtschaft der „Junge“, der „Knabe“.

wandt nachweisen liessen. Der Verfasser verweist zur Rechtfertigung dieser Ansichten auf seinen „*Gegensinn der Urworte*“ (*Sprachwissenschaftliche Abhandlungen*, Leipzig 1885) und die demnächst erscheinende „*Einleitung in ein ägyptisch-semitisch-indoeuropäisches Wurzelwörterbuch*.“

IV.

DER SPRACHBEGRIFF DER FREIHEIT
IM RUSSISCHEN, POLNISCHEN UND
LATEINISCHEN.





IV.

Ab und zu tauchen hie und da kuriose Schriften auf, welche die Einführung einer Universalsprache empfehlen. In diesen periodisch wiederkehrenden Ansprachen an eine undankbare Welt werden die Nationen ermahnt, ein gemeinsames Idiom anzunehmen, welches hinfort von Pol zu Pol gesprochen werden, und in London und Berlin ebenso verständlich sein soll wie in Timbuktu. Sobald die grosse Reform einmal durchgeführt ist, werden sich die Nationen, wie man uns versichert, auf das Schleunigste durch die Bande einer allgemeinen Brüderschaft verbunden fühlen. Da sie sich in jenen glücklichen Zeiten völlig verstehen werden, so erwartet man, dass die Menschen sich dann auch gegenseitig besser würdigen und leichter verständigen werden. Auch der wissenschaftliche Fortschritt soll durch die *eine* Menschheits-Litteratur, die es dann geben, und die allen Völkern gleich zugänglich sein würde, ungemein gefördert werden. Und was gar den Handel betrifft, so ist ja ein neuer Aufschwung ganz selbstverständlich, wenn der rothe Krokodiljäger

am Amazonenstrom von seinem Geschäftsfreunde in Cheapside erst täglich avertirt werden kann, welche Sorte Amphibie am meisten „gefragt“ ist.

Zur Verwirklichung dieser excentrischen Phantasieen wollen die Advokaten der Einheits-Sprache entweder irgend ein vorhandenes Idiom von allen Rassen des Universums adoptirt sehen, oder erfinden auch gelegentlich für das gemeine Beste eine neue Zunge, die sie für einfacher und deshalb für vollkommener halten, als eine der bestehenden. Ich erinnere mich, vor einigen Jahren eine serbische Brochüre gelesen zu haben, nach welcher die gewünschte Einfachheit dadurch erreicht werden sollte, dass man jedes Wort durch eine Zahl und die Deklination und Conjugation durch angehängte Ziffern bezeichnete. Nicht einmal ein chinesisches Gedächtniss würde der schrecklichen Aufgabe gewachsen gewesen sein, diese numerirten Hieroglyphen zu behalten. Wenn es einem Mandarin zehn Jahre seines Lebens kostet, die Litteratur seines Landes lesen und schreiben zu lernen, so würden zwanzig in der Erwerbung jener serbischen Pasigraphie daraufgegangen sein, welche die internationalen Beziehungen erleichtern und entwickeln sollte. So dürfen wir uns denn beglückwünschen, dass die neue Erfindung von Niemand, ausser ihrem Erfinder, adoptirt worden ist.

Angenommen aber, die vorgeschlagene Neuerung liesse sich durchführen, so würde ihre Wirkung immer noch eine viel geringere sein, als ihre Fürsprecher voraussetzen. Pasigraphen und Pasilalisten pflegen von der Voraussetzung auszugehen, dass alle Sprachen

dasselbe ausdrücken, und dass der einzige Unterschied zwischen ihnen darin bestehe, dass sie verschiedene Laute für ihre, im Uebrigen identischen Begriffe gebrauchen. Das englische Wort „friend“ und das russische Wort „priyátel“ zum Beispiel sollen nach dieser Auffassung beide „Freund“, und zwar beide genau dieselbe Art von Freund bedeuten; ihre Verschiedenheit soll nur darin liegen, dass das eine „friend“ lautet, das andere „priyátel“. Und doch kann nichts irrthümlicher sein, als diese hastige Hypothese.

In Wahrheit bedeuten die Worte dasjenige, was die Nation, die sie spricht, in sie hineinlegt; und da die verschiedenen Nationen von den meisten Dingen verschiedene Auffassungen haben, so weichen auch die Bedeutungen ihrer Worte mehr oder minder von einander ab. Die russische Auffassung der Freundschaft ist nicht die englische; also kann auch das russische Wort „priyátel“ (Freund), obschon es unzweifelhaft das beste Aequivalent für das englische „friend“ ist, welches das russische Wörterbuch bietet, nicht genau dasselbe ausdrücken wie das englische Wort, als dessen Uebersetzung es nothgedrungener Weise gilt. Nehmen wir die Namen der gewöhnlichsten sinnfälligen Gegenstände aus, so wiederholt sich diese Erscheinung bei fast allen Worten aller Sprachen. Jede Sprache pflegt jedem Gedanken ihre eigene Schattirung, ihre eigene Wendung und Auffassung zu leihen, sodass, da alle demselben Gesetz unterliegen, der Sinnesabweichungen Legion ist. Je grösseres Gewicht eine Sprache einem Gegenstande und *ihrer* Auffassung desselben beilegt, desto sorgfältiger wird sie,

allgemein gesprochen, die Bedeutung des betreffenden Wortes modelliren und facettiren; je gleichgiltiger ein Ding erscheint, desto dürftiger und unbestimmter wird seine Bezeichnung sein.

Die Einführung einer allgemeinen Sprache würde demnach die Herstellung identischer Auffassungen durchaus noch nicht mit sich bringen. Wären auch die *Wortlaute* dieselben, die *Wortbedeutungen* würden sich dennoch nach den besonderen Anschauungen jeder Rasse gestalten. Manches Wort würde von manchen Völkern ganz aufgegeben werden, da sie die betreffenden Dinge entweder überhaupt nicht kennen, oder doch nicht zu würdigen wissen würden. Fast alle anderen Vokabeln müssten sich einer mehr oder minder beträchtlichen Aenderung ihres Sinnes unterziehen, ehe sie das, was eine jede Nation von der Sache denkt, widerspiegeln könnten. Man geht kaum zu weit, wenn man sagt, dass die Nationen sich nach Einführung einer allgemeinen Sprache fast noch weniger verstehen würden, als vorher. Gebrauchen alle Nationen dasselbe Wörterbuch, aber jede in verschiedenem Sinne, so werden Missverständnisse noch häufiger sein, als heute, wo der Gegensatz der Meinungen durch die Mannigfaltigkeit der Wortlaute markirt wird.

Die Fortdauer der bestehenden Sprachen wird indess durch solche reformatorische Pläne schwerlich gefährdet werden. Vermindert sich auch die Zahl der gesprochenen Idiome stätig, so werden die überlebenden durch die Beerbung der verblichenen nur um so stärker. Die schwächeren sterben ab; die kräftigeren gewinnen neue Anhänger, indem sie die

verwaisten Unterthanen der verstorbenen an sich ziehen, und allmählig mit ihren eigenen Gedanken mehr oder weniger erfüllen. Zunächst also wird es wohl noch lange so bleiben, dass die verschiedenen nationalen Auffassungen der Dinge durch verschiedene Vokabulare auch äusserlich gekennzeichnet werden.

Bei der Aneignung des Russischen und Polnischen zumal wird man durch die fremdartigen, ob-
schon durchaus nicht unharmonischen Klänge auf neue Anschauungen vorbereitet. Die Analyse der *Bedeutungen* bestätigt diese Voraussetzung. Die Untersuchung einiger slavischer Freiheits-Worte wird uns lehren, dass sich die Verschiedenheit der nationalen Gedanken auf die gewöhnlichsten Begriffe erstreckt, und sich in der Bedeutung ihrer alltäglichsten Bezeichnungen klärlich nachweisen lässt. Um die speziell slavische Färbung dieser Begriffe im Russischen und Polnischen desto schärfer zu fassen, werden wir sie mit dem Lateinischen, einem besonders eigenthümlich entwickelten Idiom, vergleichen. Messen wir so ein Idiom an dem anderen, so begreifen wir die Besonderheit eines jeden; prüfen wir die Bedeutungen des einen an denen des anderen, so erkennen wir, dass das, was man Sprach-Verwandtschaft und Sprach-Familie nennt, zwar den ursprünglichen Wurzelvorrath und grammatikalischen Ausdruck der wesentlichsten logischen Beziehungen gemeinsam hat, in dem viel wichtigeren Punkte des Gedankeninhaltes seiner Worte aber ausserordentliche Abweichungen aufweist.

Die Polen haben von Alters her zwischen persönlicher und politischer Freiheit unterschieden. Ent-

gegengesetzte Gründe empfahlen die Sonderung gleichmässig. In unpolitischen Dingen ist die persönliche Freiheit in Polen, dem impulsiven Charakter der Nation gemäss, immer sehr gross gewesen; politische Freiheit dagegen war bis vor Kurzem das Privileg eines kleinen Theiles des Volkes, dem alle anderen, oder doch die meisten anderen, stricte zu gehorchen hatten. Es wäre absurd gewesen, persönliche und politische Freiheit in einem Lande zu verwechseln, in welchem die persönliche durch Sitte und Gebrauch weniger beschränkt war, als sonst wo in Europa, während die politische kaum existirte, ausser für eine einzige Klasse der Gesellschaft.

Dieser Unterscheidung gemäss wird „wolny“, „persönlich frei“ von einer ursprünglichen Bedeutung „wollend, einen Willen habend“ abgeleitet. Die Bedeutung „wollend“ ist aber eine doppelte in dem Wort: sie braucht nur zu besagen „geneigt, eine Sache zu thun“, kann aber auch ausdrücken „entschlossen und fähig, sie zu thun, und darum frei“. „Mam wladze obrania albo jestem wolny“ heisst „ich habe die Wahl, und bin demnach frei“, oder genauer „ich kann handeln, und bin demnach frei“. „Nie każdy wolen, który okowów nie nosi“, „Nicht Alle sind frei, die keine Fesseln tragen“. In diesem letzteren Sinne, der auf den Besitz und die Bethätigung eines freien Willens geht, ist das Wort für alle Schattirungen der Freiheit im persönlichen und Privatleben verwendbar. Gelegentlich wird es sogar zur Bezeichnung *politischer* Freiheit geeignet; denn da die Besitzer politischer Rechte ihrer Willkür in persönlichen Dingen natürlich

ebenso zu fröhnen geneigt waren, als die abhängigen Klassen der Gesellschaft, so schloss man manchmal die zwiefache Freiheit der oberen Stände, die politische wie die persönliche, in den *einen* Terminus ein, der das geschätzte Vorrecht des freien Willens überhaupt bezeichnet. „Wolny“, erfährt damit eher eine Ausdehnung, als eine Veränderung der Bedeutung; es begreift dann die ganze umfassende Freiheit des Adelligen in seiner doppelten Eigenschaft, als polnischer Edelmann und polnisches Individuum. Die *politische* Nüance tritt besonders hervor in dem Substantivum „wolność“, (Freiheit). Natürlich, denn *politische* Freiheit ist eine alltägliche, immerwährend besprochene Angelegenheit; die *persönliche* Freiheit der Wahl ist dagegen ein metaphysischer Begriff, der nicht oft zur Erörterung gelangt.

Unter den bildlichen Anwendungen von „wolny“ sind zwei, welche die vorliegende Untersuchung allerdings nicht unmittelbar berühren, aber dennoch eine gewisse Beziehung zu derselben haben. Aus seiner ursprünglichen Bedeutung „frei, etwas zu thun“, entwickelte „wolny“ im Laufe seiner Geschichte eine andere: „frei davon, dass Einem etwas gethan wird, frei von einer Sache, eximirt“. Je stärker der *aktive* Sinn der ursprünglichen Bedeutung, desto leichter gestaltete er sich, der Natur der Freiheit gemäss, zur Bezeichnung eines dauernden Zustandes, welche ihrerseits eine *passive* Interpretation zuließ. Wer stets frei handelt, ist in der Lage eines freien Mannes, und als solcher frei von Druck. Dieser abgeleiteten Bedeutung: „frei von“ entspricht eine andere „lässig,

lose, lösend“. Dass Lässigkeit dem Aufhören des Zwanges folge, scheint sich als ein natürlicher Schluss dargeboten zu haben; indess wird diese unschöne Folgerung, mit Ausnahme einer unmoralischen Nebenbedeutung, doch nur für unbelebte Gegenstände gezogen, und von Personen fern gehalten. Ein Gewand, das „wolny“ genannt wird, soll damit als „lose und fliegend“ geschildert werden; ein Mann, der „wolny“ ist, ist aber nur „unabhängig“. Eine andere, etwas unhöfliche Metapher benennt den Junggesellen „wolny“. Ein „freier Mann“ im Polnischen ist demnach entweder „Einer, der seinen Willen hat“, oder „Einer, der nicht verheirathet ist“. Ominös!

Für politische Freiheit haben die Polen die beiden Worte „Swobodny“, „frei“ und „Swoboda“, „Freiheit“. „Swobodny“, welches ursprünglich „stark und muthig“ zu bedeuten scheint (die Etymologie wird in der oben erwähnten sprachvergleichenden Schrift näher begründet werden) ist der gesetzliche Name für den Nichtsklaven, den Nichterbunterthänigen. Nur wer keines anderen Mannes Eigenthum oder stätiger Diener war, erfreut sich dieses Ehrentitels; jeder andere konnte sehr „wolny“ sein in seinem Verkehr mit Weib, Kind und Nachbar, hatte aber darum noch keinen Anspruch darauf, sich „swobodny“ zu nennen. Gegenwärtig, wo die Leibeigenschaft aufgehoben, die Freiheit im nationalpolnischen Sinne aber nicht gewährt ist, dürfte „swobodny“ eine ziemlich seltene Vokabel geworden sein. Das *soziale* Element im Worte, die Bezugnahme auf die bürgerliche Stellung des Individuums ist zu allen Zeiten zu stark betont

gewesen, um einen bildlichen Gebrauch desselben leicht zu ermöglichen. „Swobodny“ kann aber als „bürgerlich frei“ auch gewisse charakteristische Eigenschaften des freien Mannes bezeichnen: „freimüthig, eigenwillig, unzeremoniös“ und dergleichen. Das Gebiet der *geistigen* Freiheit betritt es fast nie.

In der russischen Freiheits-Vorstellung wird die polnische Auffassung noch verschärft. Die grundlegende Unterscheidung zwischen politischer und persönlicher Freiheit, zwischen „Leibeigenschaft“ und *libera voluntas* ist die gleiche; aber jeder der beiden Theilbegriffe wird zu einer im Polnischen unbekannten Höhe gesteigert. Die persönliche Freiheit wird mit Befriedigung aller unserer Wünsche so völlig identifiziert, dass dasselbe russische Wort, welches „Freiheit“ bedeutet, gleichzeitig „Wille“ besagt. Und nicht nur „Wille“ allein, sondern „Wunsch, Verlangen, Begierlichkeit, Hartnäckigkeit“ und „Ausschweifung“ obenein. Alle diese Bedeutungen sind zugleich mit der freien Willenswahl und der persönlichen Freiheit in das *eine* russische Wort „volya“, „Freiheit“ zusammengedrängt. Die ausserordentliche Combination verschiedener Gedanken in diesem Sammelworte wird am schlagendsten aus einigen Beispielen erhellen. „Swétaya vólya bójia“ heisst „der heilige Wille Gottes“. „Kto yemu ne velyét: svoya volya“ „Wer befiehlt ihm: hat er nicht seinen freien Willen“? eine Wendung, in welcher die Freiheit der Wahl, das *liberum arbitrium*, deutlich hervortritt. „Volnomu vólya, spasénomu rai“ „Freiheit dem Freien, das Paradies dem Erlösten“ leitet uns zur höchsten Staffel des

Freiheitsbegriffes hinauf. Mit diesen erhabenen Manifestationen des Willens, der Unabhängigkeit und Freiheit, vergleiche man geringere Anwendungen desselben Wortes, wie die folgenden: „Svóya vólya stráschneye nevóli“, „seinen Willen zu haben, ist schlimmer als Sklave sein“, oder „volya i dobra mujíka portít“, „die Freiheit und ihr eigenwilliger Gebrauch (alles dies liegt in dem *einen* Worte volya) ruiniren selbst einen guten Mann“; und „dai dúsche volya zakhótschet i bóle“, „Gieb Freiheit der Seele (d. h. „lass ihr die Zügel schiessen“) und sie wird nie befriedigt sein“. Man wird leicht begreifen, dass um diese mannigfaltigen Arten der Freiheit in dem *einen* Worte volya zusammenzufassen, um „Willen, Unabhängigkeit und Zuchtlosigkeit“ mit dem *einen* Ausdruck „volya“ zu belegen, die russischen Sprachbildner die Freiheit vorzugsweise auffassen mussten, nicht in dem gemässigten Sinne, der des Nebenmenschen Freiheit und Wohl ebenfalls mit einiger Sorgfalt beachtet, sondern als ungehemmte Ausübung des persönlichen Willens. Diese eigenthümliche Auffassung der Freiheit enthält nicht nur die Macht, die *jede* Auffassung dieses edelen Begriffes enthalten muss, sondern auch die Neigung, — die *keine* Auffassung desselben enthalten sollte — zu Uebergriffen in fremde Rechte. In einem schwächeren, doch immerhin noch recht erkennbaren Grade, zeigt sich dieselbe bunte Färbung in dem Adjektiv „volni“, „frei, ungezügelt, ausschweifend“. In beiden Fällen zeigt der Pole eine ähnliche, aber dennoch etwas verschiedene Tendenz. Obschon das polnische „frei“, „wolny“ in dem weiten Umfange seines Sinnes die

Unbestimmtheit des russischen Terminus nachahmt, so erreicht es sie dennoch nicht ganz; bedeutet es einmal nicht „frei“, so heisst es viel häufiger „lässig“, als unbändig“ oder „licentiös“. Das polnische „wola“ ferner hat, ungleich dem russischen „vólya“, mit der Freiheit gar nichts zu thun, sondern ist ausschliesslich auf den Begriff des Willens beschränkt; während dem entsprechend das polnische „wolność“ seinerseits nichts anderes als die Freiheit bedeuten kann, und somit die von dieser Sprache gemachte Unterscheidung zwischen dem freien Willen und seiner umsichtigen Anwendung, zwischen dem *liberum arbitrium* und seinem, durch die obwaltenden gesellschaftlichen Verhältnisse ermässigten Gebrauche, ergänzt und bestätigt.

Allerdings hat auch der Russe ein Wort „volnost“, „Freiheit“ neben „volya“, „Wille, Laune und Freiheit“; aber sein volnost geht mehr auf den Zustand als auf die Eigenschaft und die Handlung, und ist im Verhältniss zu dem populären „volya“ ein abstraktes, und fast ein Buchwort zu nennen. Als die russische Revolutionspartei den Ruf nach „Land und Freiheit für den Bauern“ erhob, würde es sowohl inkorrekt gewesen sein, als affektirt geklungen haben, hätte sie in ihren Proklamationen „zemya i volnost“ gefordert. Um volksthümlich zu sprechen, und ihr Verlangen nach persönlicher Unabhängigkeit richtig zu bezeichnen, musste sie von „volya“, nicht von „volnost“ reden.

Die politische Freiheit, d. h. zunächst die Freiheit, kein Leibeigener zu sein, wird im Russischen, wie im Polnischen durch die beiden Vokabeln „swo-

bodni, Swoboda“, „frei, Freiheit“, ausgedrückt. Der erste und eigentliche Sinn ist der gleiche in beiden Sprachen; in Bezug auf bildlichen Gebrauch gehen die beiden Adjektive charakteristisch auseinander. Das polnische „wolny“, „persönlich frei“, schlägt, wie wir gesehen, gern in die Bedeutung „lässig“ um; das polnische „swobodny“, „politisch frei“, hält sich dagegen ziemlich constant innerhalb seines ersten und eigentlichen Sinnes. In der russischen Schwestersprache ist es umgekehrt; indem das russische „swobodni“ leicht die tropische Färbung des polnischen „volny“ annimmt, das russische „volni“ aber in seinem nächsten und unmittelbarsten Gebiet eingeschlossen bleibt. Wie ist diese Differenz zu erklären? Warum giebt sich im Polnischen der Begriff der *persönlichen*, im Russischen der der *politischen* Freiheit dazu her, in die Idee der Lässigkeit und Laxheit umzuschlagen? Der Grund liegt nicht fern. Die russische persönliche Freiheit ist, wie wir fanden, zu selbstwillig, um leicht zu erlahmen; die polnische persönliche Freiheit indess betont den Besitz mehr als den Gebrauch, und kann sich somit eher in den Zustand der Ruhe, des Gelassenseins und der Lockerheit verlieren. Sollte demnach die Beziehung zwischen Nachlass der Controlle und Sichgehenlassen in *einem* Worte zum Ausdruck gelangen, so hatten die *Russen* diese Idee in ihren *politischen* Freiheits-Vokabeln zu verkörpern, während die *Polen*, per contra, den ruhigeren Ton ihrer *persönlichen* Freiheits-Nomenklatur dazu für geeigneter halten durften.

Ein dem Russischen eigenthümliches Wort ist

„prostór“. Ursprünglich „weiter, leerer Raum“, wird es in seiner metaphorischen Anwendung für „Freiheit“ zu einer sehr bezeichnenden Ergänzung von „volja“, „ungezügelter Wille“. Wie „volja“ „ungezügelter Wille“ besagt, so drückt „prostór“ „unbeschränktes Ziel und Bewegungsgebiet“ aus; das eine ist die absolute innere Fähigkeit des Menschen seinem Willen zu fröhnen, das andere die völlig gewährte Gunst der äusseren Umstände, die Abwesenheit jedes Hindernisses, jeder Hemmung. Beide setzen den unbändigen Charakter des russischen Freiheitsbegriffes von verschiedenen Seiten aus in das hellste Licht. „Smert dusche prostór“, „Tod ist Freiheit für die Seele“. „Prostóru rebyatám davát isbalúyutsya“, „giebt man den Kindern zu viel Freiheit, so werden sie sicherlich verdorben“. In diesen und ähnlichen Fällen genügen dem Russen weder „volja“ noch „volnost“, weder „Freiheit als Handlung und Besitz“, noch „Freiheit als Zustand und Lage“, um sein schrankenloses Ideal genugsam zu kennzeichnen. Um seine Sehnsucht nach gänzlicher Ungebundenheit kundzugeben, muss der Russe bei solchen Gelegenheiten zu einem Worte greifen, das geradezu „völlige Leere“ und „unendliche Bewegungsmöglichkeit“ bedeutet. Dies sind die russischen Thatsachen. Die Moral daraus ist leicht gezogen. Welcherlei andere Umstände das Wachsthum der politischen Freiheit im Lande verzögert haben mögen, das nationalrussische Ideal der persönlichen Ungebundenheit ist etwas zu hoch gegriffen, um die Entwicklung der staatlichen Institutionen gerade wirksam zu befördern.

Betreten wir lateinischen Boden, so ändert sich auf einmal Alles. Die ganze Scenerie wird eine neue. Im Lateinischen genügt ein einziges Wort, um die Lage des *politisch* Freien und die Eigenschaft des moralisch und *privatim* Freien zu benennen. Kam auch dem *politisch* Freien allein die Klassenbezeichnung „*liber*“ zu, so machten doch der Freie und der Sklave zugleich denselben Anspruch auf das bedeutsame Wort, wo sie von der Freiheit ihres Thun und Lassens als vernünftige Menschen und als Mitglieder einer gesetzlich geordneten Gemeinde sprachen. In Rom sagten Freimann und Sklave gleichmässig: „*liberum habeo aliquid, liberum est mihi*“ („es steht mir frei, dies zu thun“), obschon der, welcher die Phrase zuversichtlich aussprach, sich in Bezug auf den Besitz bürgerliches Rechte möglicherweise nicht *liber* nennen durfte. In Russland dagegen sind bürgerliche und persönliche Freiheit bis unlängst zwei so gänzlich verschiedene Dinge gewesen, dass die Bezeichnung der ersteren niemals zum Ausdruck der letzteren dienen konnte. Ein Russe würde seiner Sprache Zwang anthun, sagte er „*swobodno mne*“, anstatt „*volno mne*“, „mir ist staatlich erlaubt, meinen Privatgeschäften frei obzuliegen“ anstatt „ich bin ein vernünftig freies Wesen, und thue darum in meinen eigenen Angelegenheiten, was ich will“. Im Lateinischen dagegen existirt diese Unterscheidung nicht, und ein Mann ist einfach und ohne Klausel frei im Bereiche seiner persönlichen Angelegenheiten. Von den bildlichen Anwendungen von *liber* erwähnen wir nur, dass die widerliche Farbe der Ausschweifung, welche

der russischen Bezeichnung von „persönlich frei“ so leicht anhaftet, die edelen Züge des lateinischen Wortes nur selten entstellt. *Liber* mochte „zwangslos“ werden, aber kaum jemals „locker“. *Liber* welches so hoch stand, dass in guten Häusern die Kinder *liberi*, „die Freien“, im Gegensatz zu den „Haussklaven“ (*vernae*) genannt wurden, fand es schwer, auf das niedrige Niveau des Excesses herabzusinken.

Trotzdem sie die Reinheit des Wortes vor jeder metaphorischen Befleckung wahrten, konnte es indess einem so superioren Volke wie die Römer waren, nicht entgehen, dass es immerhin verschiedene Arten von *liber* gab. Seit jeher hatten sie zuviel *liberti*, oder freigelassene Sklaven, in ihrer Mitte, um alle *liberi* für gleichartig zu halten. Zwar erwartete man von Allen, denen der Ehrenname zukam, dass sie sich ehrbar benähmen, wie es freien Männern gezieme — die Beschränkung des Wortes auf einen würdevollen Bedeutungsinhalt lässt darüber keinen Zweifel —, aber dennoch war der geborene Freie, früh zu einer edelen und umsichtigen Lebensauffassung erzogen und den Versuchungen bedrängten Erwerbes nicht allzusehr ausgesetzt, natürlich ein ganz anderes Wesen, als der Parvenü, der erst im vorgeschrittenen Alter der Sklaverei ledig wurde und die Sitten seiner früheren Knechtschaft in seinen neuen Stand mithinüberzunehmen pflegte. Den Gegensatz beider Persönlichkeits-Typen vollständig würdigend, nannten die Römer den Freigeborenen *ingenuus*, den Freigelassenen aber *libertus*. Dem ersteren

Namen gehörte eine edele Liberalität des Denkens und Handelns an, dem letzteren war ein gewisser widriger Beiklang eigen, der seine sonst respektable Bedeutung einigermassen entstellte. So ernstlich wurde die Unterscheidung gemacht und aufrecht erhalten, dass bis zum fünften Jahrhundert der Republik selbst der Sohn eines „Freigelassenen“ (*libertus*) noch nicht befugt war, sich *ingenuus* zu nennen, sondern mit dem geringeren Titel eines *libertinus* fürlieb zu nehmen hatte. Erst der Enkel wurde für hinlänglich geistig frei geworden erachtet, um die Schwächen seiner niederen Abstammung überwinden zu können, und den Rang und Titel eines *ingenuus* zu verdienen. Späterhin wurden die Söhne eines *libertus* allerdings sofort zu *ingenui* promovirt; noch später, unter den Kaisern, gelang es sogar den *liberti* selbst unmittelbar aus der Sklaverei heraus *ingenui* zu werden, den *latus clavus* zu tragen, und hohe Aemter zu bekleiden. Aber in jenen Tagen hatte das alte Rom bereits zu existiren aufgehört. Zu dem Fall der alten Familien war die Herbeischleppung vieler gebildeter Gefangener gekommen, so dass die Kluft, die den Freien und Unfreien ursprünglich von einander schied, sich immer mehr zu überbrücken begann.

Indess selbst damals war die stolze Selbstschätzung der oberen Klassen, welche die ursprüngliche Unterscheidung gemacht hatte, noch nicht ganz erloschen. In demselben Verhältniss, in welchem *ingenuus* seine würdevolle Bedeutung einbüsste, stieg *liberalis*, ein früher wenig gebrauchtes Wort, zu Gewicht und Ansehen empor. Geburt wollte in jenen ochlokratischen

Tagen nicht mehr viel besagen. Der persönliche Werth, den sie früher zu gewährleisten schien, wurde nun das eigene Verdienst des Individuums, und schuf sich zu seiner Bezeichnung eine neue Vokabel, die eine neue Abart des *ingenuus* und seiner edelen Eigenthümlichkeit verkörperte. Seiner Geschichte gemäss ging der neue Terminus *liberalis* mehr auf einzelne Charakterzüge, als auf den ganzen Mann. Die oberen Stände waren im Verschwinden, als das Wort aufkam; was von adeligem Wesen übrig blieb, entsprang nicht der Gesinnung und Erziehung einer Kaste, sondern den Eigenschaften hervorragender Individuen. Während die Alten ihren Vornehmen gern den Ehrentitel eines *ingenuus homo*, *ingenuus vir* beileigten, beschieden sich ihre Nachkommen, die *mens liberalis*, die *artes liberales*, die *studia liberalissima* (den freien Geist, die freien Künste und Studien) zu rühmen. Nur in einer charakteristischen Ausnahme wurde *liberalis* gewohnheitsmässig mit dem Namen von Individuen verknüpft. Freigebigkeit in Geldsachen verschaffte dem ganzen Manne, nicht nur einem Attribut desselben, das Beiwort *liberalis*. In diesem, der öffentlichen Meinung jener Zeit höchst erwünschtem Sinne, wurde *liberalis homo* unter der Diktatur und dem Kaiserthume ein Mann genannt, der seine Macht bezahlte, und Geld gab für das Recht, zu unterdrücken. Der *ingenuus homo* der alten Tage war ein Freier, und gewöhnlich ein Edelmann, der mit dem Adel den Edelsinn verband; der *liberalis homo*, welcher den *ingenuus homo* im Verfall der Sitten ersetzte, war ein Mensch, der den Pöbel mie-

thete, um sich mit seiner Hilfe zu erhöhen und zu bereichern. In der Geschichte ihrer Worte haben wir so die Denkmale des geistigen und sittlichen Lebens der Nationen.

Der gemässigte Charakter der römischen Freiheit erhellt aus zwei Worten, welche beziehungsweise der ernsteren und der leichteren Färbung des *liber* zur Seite stehen: *arbitrium* und *licentia*. In ihrer gleichzeitigen Aufnahme und Unterdrückung eines Elementes der Willkür gewähren beide Vokabeln einen trefflichen Einblick in den römischen Volks-Charakter. *Arbitrium* ist die absolute Bethätigung von Urtheil und Willen, ungezügelt durch Gesetz. Die Götter regieren die Welt nach ihrem Gutdünken (*arbitrium*), nicht nach blosser Freiheit des Handelns: „*Jovis O. M. nutu et arbitrio coelum terra mariaque reguntur.*“ Cic. Rosc. Am. 45, 131. „Himmel und Erde werden durch Wink und Willen des Allmächtigen regiert.“ Ebenso verfährt der Eroberer mit den Besiegten nach seinem Belieben: „*Populum Romanum victis non ad alterius preceptum sed ad suum arbitrium imperare consuisse.*“ Caes. Bell. Gall. I, 36. „Die Römer pflegen besiegte Gegner nach eigenem Gutdünken, aber nicht nach dem Ermessen Dritter zu behandeln.“ Auch der Schiedsrichter, sei er vom Staate ernannt, oder vom Streitenden erwählt, entscheidet nach freiem Ermessen, wo die Beweise lückenhaft sind: „*Non sub formula judicat.*“ Sen. Clem. 2, 7. „Sein Urtheil ist durch keine Regeln der Beweisaufnahme beschränkt.“ „*Ex rebus penitus perspectis planeque cognitis ab opinionis arbitrio sejunctis.*“ Cic. de Or. 1, 23. „Endgiltiger

Beweis, von Zweifel und willkürlicher Meinung gleich entfernt.“ Aber ungebunden, wie sie ist, liegt die Freiheit dieser diskretionären Entscheidung doch nur in der Abwesenheit gesetzlicher Restriktionen; der Vernunft, der Billigkeit und dem menschlichen Mitgefühl bleibt sie nichtsdestoweniger unterworfen. Richtig betrachtet, ist sie demnach nichts weniger als Willkür, sondern im Gegentheil die wahre Quintessenz und höchste Staffel der Gerechtigkeit. Sie hilft dem Rechte zu seinem Rechte in Fällen, wo kein Wortlaut der Gesetzesparagrafen mehr ausreicht, und vertritt eine moralische Justiz, wo die gewöhnlichen logischen Methoden nichts vermögen. Seneca (Ben. cf. 3, 7) giebt eine erhabene Schilderung vom Schiedsrichteramte: „*Arbitri liberi nullis astricta vinculis religio et detrahere aliquid potest et adjicere et sententiam suam non prout lex aut justitia suadet sed prout humanitas et misericordia impulit regere*“. „Schiedsrichter dürfen lückenhaftes Beweismaterial nach Gefallen beachten, nicht beachten oder ergänzen, und haben Recht zu sprechen nicht nach dem Wortlaut irgend welcher Gesetze, sondern nach Menschlichkeit und billigem Mitgefühl.“

Einen so maassvollen Gebrauch von ungezügelter Entscheidungsfreiheit zu machen, lag den Römern nahe. Auch in *licentia*, der ungehemmten Freiheit des Handelns, finden wir eine ähnliche Restriktion des sich selbst beherrschenden Willens. Gleich *arbitrium* enthält *licentia* in seinem ersten und eigentlichen Sinne eine gesetzlich zugestandene und besessene Willkür; in ihm liegt, was ein Mann thun

darf, ohne gegen Gesetz und Gebrauch zu verstossen. „*Licere id dicimus, quod legibus quod more majorum institutisque conceditur. Neque enim quod quisque potest, id ei licet; nec si non obstat, propterea etiam permittitur*“. Cic. Orat. Philipp. XIII, 6. „Nur was die Gesetze, was die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren gestatten, ist erlaubt. Denn auch, wo uns kein gesetzliches Hemmniss entgegenzutreten vermag, steht es uns keineswegs immer frei, das zu thun, was uns nützlich scheint.“ *Licentia* war demnach ursprünglich die Freiheit des Handelns in jenen tausend kleineren und alltäglicheren Dingen, die das Gesetz nicht zu kontrolliren vermag. Es war die Freiheit, zu essen und zu trinken, zu schlafen und sich zu verwöhnen, soviel man mochte. Es war, was der Familienvater in seinem Hause und mit seinen Angehörigen thun durfte, ohne sich Strafe oder Rüge zuzuziehen. Es war die natürlich bestehende *Lati-tude* in den Details des gesellschaftlichen Verkehrs. Es war endlich die ausnahmsweise Berechtigung des Diktators und Imperators in einer politischen und militärischen Krisis rücksichtslos nach den Erfordernissen des Augenblicks zu handeln. Es war somit in Wahrheit eine durchaus nothwendige und gerechtfertigte Art der Freiheit, und durchaus keine Willkür. Wenn es trotzdem *licentia*, nicht *libertas* genannt wurde, so geschah dies nur, um die genau definirten Bedingungen der *libertas* von dem unbestimmtem Spielraume der *licentia* zu sondern; nicht aber, um eine Berechtigung zum zügellosen Ergehen innerhalb dieses Spielraumes zu beanspruchen.

Indessen, ein unkontrollirtes und der Natur der Sache nach schwer kontrollirbares Privileg wird nicht lange von Ausschreitungen zurückgehalten. So stossen wir denn alsbald auf Verbindungen wie *licentia cupiditatum, licentia juvenum, militum, poetarum*: „Die Ausschreitungen der Leidenschaften der Jünglinge, Soldaten, Dichter.“ Nach dem Missbrauche des Privilegs, des ersten und eigentlichen Sinnes des Wortes, somit in eine üble Richtung gezogen, wurde *licentia* in einen Gegensatz zur *libertas* gedrängt, den es ursprünglich nicht einschloss. Das alte „*licentia*“ bedeutete diejenige Freiheit, die, zumal in Privatan gelegenheiten, von der wohldisziplinierten *libertas*, die Rom regierte, gelassen war; in dem späteren „*licentia*“ stossen wir auf den ausschweifenden Gebrauch der politischen Gewalt, welcher die Freiheit nachmals erschütterte und stürzte. „*Civitas inter libertatem et licentiam incerta*“, wie Tacitus (Hist. II, 10. 1.) die verwandten Begriffe scharf kontrastirt, „der Staat, schwankend zwischen Freiheit und Willkürherrschaft.“

Wir sind am Ende unserer synonymischen Analyse, und wollen versuchen, die gewonnenen Resultate zu übersehen und zu vergleichen. Polen, Russen und Römer unterscheiden gleichmässig zwischen privater und öffentlicher, zwischen persönlicher und politischer Freiheit. Die Privatfreiheit des Russen ist die ungefesselte Bethätigung des freien Willens vom Entschluss bis zur Laune und Begier. Der Pole hat ebenfalls eine ausserordentlich umfassende Idee von seiner Privatfreiheit, fängt aber an, zwischen Freiheit und Willen zu unterscheiden, und die Freiheit durch

die Rechte Dritter als natürlich beschränkt anzusehen. Im Lateinischen sodann wird das Gebiet der Freiheit durch Gesetz, Sitte und Gebrauch (*lex, mos et consuetudo*) so wirksam abgegrenzt, dass sowohl als disziplinierte *libertas*, wie als weniger genau geordnete *licentia*, alle Freiheit nur in *dem* Maasse zugestanden ist, dass sie sich mit dem Wohle der Anderen verträgt.

Es ist der Beachtung werth, dass die russische Freiheit, „*volya*“, in der ganzen lateinischen Freiheits-Nomenklatur keinen näheren Verwandten hat, als *licentia*, „willkürliche Freiheit“. Was „*prostór*“, den ächt nationalen Superlativ der russischen „*volya*“ und „*volnost*“ betrifft, so war der römische Geist dieses Gedankens überhaupt nicht fähig.

Mit seiner grossen Selbstbeherrschung und wachen Rücksicht für des Nächsten Recht und Wunsch wurde der Römer der Freieste unter den drei besprochenen Typen. Sein geliebtes *liber* war nicht allein eine Antithese des *servus*, des Mannes, der geradezu einem Anderen leiblich gehörte, es enthielt nicht allein das Recht, Zeit und Sinn beliebig zu verwenden und zu verwerthen, es schloss auch die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ein. Das russische „*svobodni*“ verstieg sich nicht so hoch; von der Sklaverei *eximirt* zu sein, war alles, was bisher in seinem Wesen lag. Das polnische „*swobodny*“ bildete in seiner Verbindung mit „*pan*“, Herr, den berühmten Titel „*swobodny pan*“, „Freiherr, Baron“. Edelleute, welche sich dieses Ranges rühmten, waren nicht nur Freie für sich, sondern auch Herren für Andere, Herren des

Staates. In einer gewissen Periode der polnischen Geschichte forderte Jeder von ihnen das Recht, neue Gesetze zu missbilligen, unausgeführt zu lassen, und als nicht existierend anzusehen. Diese unvernünftige Prätension, *Liberum Veto* genannt, hat nicht wenig dazu beigetragen, den Staat zu desorganisiren.

Was den Uebergang von Sklaverei zu Freiheit betrifft, so haben Russen, Polen und Lateiner spezielle Ausdrücke für den Emanzipirten. Aber um von anderen Bezeichnungen des Freigelassenen nicht zu sprechen, so benennen das russische „opúschtschenik“ und das polnische „wyzwoléniec“ nur die besondere Bauernklasse, die nicht mehr an die Scholle gebunden ist; irgend eine Anspielung auf Vorwärtskommen in der Gesellschaft, auf soziale Hebung, auf ein Gemisch von Aspiration und Vulgarität, wie es deutlich in *libertus* durchklingt, ist in den slavischen Worten nicht erkennbar. Unter russischen und polnischen Institutionen sind Leute, welche diesen Namen tragen, der Regel nach von jeder Möglichkeit des Eintritts in die Gesellschaft ausgeschlossen. Sie sind Bauern und bleiben entweder Bauern, oder werden Handwerker und selbst Kaufleute, ohne Hoffnung, und in vielen Fällen wohl ohne den *Wunsch*, Bildung und Rang zu erlangen. Der polnische Ausdruck „wyzwolencyk“ entspricht allerdings dem lateinischen *libertinus*, „eines Freigelassenen Sohn“, und könnte somit auf eine höhere Klasse und ein beginnendes Erklimmen der gesellschaftlichen Stufenleiter hindeuten scheinen; aber auch dieses Wort kommt über die Bauernsphäre nicht hinaus. Für die natürliche Verbindung zwischen

Freiheit und Gesinnung, welche das aristokratische Rom unter *ingenuus*, das ochlokratische Imperatorenthum unter *liberalis* verstand, haben Russen und Polen in ihren Freiheitsworten kein Zeugniß abgelegt. Um Gesinnung als das Ergebniss von Geburt und Stellung zu betrachten, haben beide Sprachen vielmehr auf ihre Adels-Bezeichnungen zurückzugreifen. „Blagoródní“ und „szlachétny“, „edel in Herkunft und Charakter“, so vielfach sie von den umfassenderen *ingenuus* und *liberalis* abweichen mögen, sind dennoch ihre nächsten Aequivalente.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass in England, wo Alle seit altersher frei gewesen sind, keine Veranlassung vorliegt, zwischen politischer und persönlicher Freiheit zu unterscheiden. Die einzige fühlbare Verschiedenheit zwischen *freedom* und *liberty* ist die, dass das sächsische Wort mehr eine Handlung als einen Zustand, das normännische mehr eine Lage, und zwar eine verfassungsmässige Lage, als einen einzelnen Akt betrifft. Man *spricht* mit „*freedom*“ und man *ist* „*at liberty*“, mit „*freedom*“ zu *sprechen*. Man *besitzt* „*freedom*“ *des Willens* und *geniesst* „*liberty*“ *des Gewissens*. Um ihm das Stimmrecht zu gewähren, ertheilt man einem Manne die *freedom* der City, während allen Bürgern die *liberties of the burgh* gemeinsam zustehen. Um die englischen Freiheitsbegriffe einigermaassen erschöpfend zu behandeln, müssten indess noch viele andere Worte herangezogen werden, wie „*scope, rank, latitude*“ u. A.

Die systematische und gemeinsame Analyse der Worte, Formen und syntaktischen Verbindungen hat

eben erst begonnen. Eine neue und vielversprechende Aufgabe erhebt damit der Philologie. Bisher wesentlich auf Formen und ihre Anwendung beschränkt, sucht sie nunmehr dieser hergebrachten Gedankenverbindungslehre, wie sie in Flexion und Syntax enthalten ist, einerseits das Studium der Sprachgedanken selbst, d. h. der Wortbedeutungen hinzuzufügen, andererseits die gewonnenen lexikalischen Kategorien mit ihren grammatischen Ausdrucksarten in Verbindung zu setzen. Nach so vielen, theilweise mehr äusserlichen Vorarbeiten gilt es nun, den *Geist* der Sprache zu erkennen, und ihn aus seinen verschiedenen Erscheinungsformen in ein gemeinsames Bild zu reflektiren. Grammatik und Psychologie, Sprachforschung, Ethnologie und die Geschichte des menschlichen Intellekts werden davon einmal gleichmässig den grössten Nutzen ziehen.*)

*) Siehe die Kapitel „*Philologische Methoden*“ und „*Verbindung von Grammatik und Wörterbuch*“ in des Verfassers „*Sprachwissenschaftliche Abhandlungen*“ Leipzig 1885.

V.

LAUT- UND SINN-VERKEHRUNG IM
AEGYPTISCHEN.





Es folgen hier als Anhang einige Tabellen, welche für die Laut- und Sinnes-Inversion im Aegyptischen, von der im dritten Kapitel die Rede gewesen ist, als Illustration dienen sollen. Von den gewählten Beispielen werden wenige, wenn überhaupt eines, irgend welcher Kenntniss ägyptischer Phonetik bedürfen, um auf den ersten Blick verständlich zu werden. Die Bemerkung dürfte indess nicht ganz überflüssig sein, dass die ägyptische Sprache einen Wechsel der Vokale in sehr ausgedehntem Masse zulässt, und sich zur Erweiterung ihrer Wurzeln eines komplizirten Apparates von Affixen und Präfixen bedient; die Schreibweise ist so gewählt, dass sie die Wurzel von dem Affix sondert.

Weitere Tabellen und Erklärungen dieser merkwürdigen Erscheinungen wird man in des Verfassers „*Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen*“, „*Koptischen Untersuchungen*“, sowie „*Aegyptischer Etymologie*“, finden.

A. Laut-Verkehrung.

áb $\wedge$ ba, Stein, Mauer.

āb $\wedge$ bā, Stein.

ābāb $\wedge$ babe, verschwinden.

ām $\wedge$ ma, gleichmässig.

ām $\wedge$ ma, Platz, Stelle.

ām $\wedge$ ma, kommen.

ān $\wedge$ nā, Katalog.

ān $\wedge$ nāā, Farbe.

ān, nachahmen $\wedge$ nā, in derselben Weise, gleichwie.

ār $\wedge$ rā, machen.

ās $\wedge$ sa, schön.

ās $\wedge$ sa, miserabel.

at $\wedge$ tu, geben.

át $\wedge$ tá, ein Theil.

aat $\wedge$ ta, Zeit.

aχ $\wedge$ χa, setzen, stellen, legen.

asch, viel $\wedge$ scha, tausend.

ah—e $\wedge$ hā, Zeit, Leben, Lebenszeit.

āh $\wedge$ hā, Substanz, Fleisch.

āh $\wedge$ hā, sich erfreuen.

ah—e $\wedge$ hā, stehen.

bek $\wedge$ kep, Licht.

bek $\wedge$ keb—s, Baum.

balk—u $\wedge$ kolb—s, Gefäss.

belj $\wedge$ jarb—s, Gefäss.

bon, schlecht $\wedge$ nob—e, eine Sünde.

bas, bis—e $\wedge$ seb, schneiden.

bēt $\wedge$ teb, eine Feige.

- bot—s $\wedge$ tob—s, verletzen, verwunden.
 beh $\wedge$ χ eb, biegen.
 beh, beugen $\wedge$ hob—e, gebeugt, niedrig.
 beh $\wedge$ χ eb, schlagen, stossen.
 boh $\wedge$ hep, bedecken.
 eu—i $\wedge$ ue—i, zurückweichen.
 tham—ie $\wedge$ mat—e, besitzen.
 āh $\wedge$ χ a, Acker.
 āk $\wedge$ ko, stellen, setzen.
 kr—r $\wedge$ rek, verbrennen.
 kolb—s $\wedge$ balk—u, Gefäss.
 kul—ol $\wedge$ lik, zusammenziehen.
 $\dot{\text{t}}\text{erp}$ $\wedge$ pordsch, zerschmettern.
 kolp $\wedge$ polk, zerstören.
 klip—i $\wedge$ plik, meisseln, zerschneiden.
 hēm, heiss $\wedge$ meh, verbrennen.
 ken—ken, ken—au $\wedge$ nek, schlagen.
 konh $\wedge$ $\dot{\text{h}}$ ank, blühen.
 kap $\wedge$ pok—f, Haar, Wolle.
 koor $\wedge$ lok—lek, zerreißen.
 ker $\wedge$ rek, umwenden.
 kor—h $\wedge$ rak—h, verbrennen.
 kas, schneiden $\wedge$ sakh, schnitzen, meisseln.
 lek, grün $\wedge$ hr—r, Blatt, Blume.
 lek, ein Theil $\wedge$ hel, zerschneiden, theilen.
 lok—s $\wedge$ khōl, erdolchen, stechen.
 las $\wedge$ sal, Zunge.
 rasch—e $\wedge$ schair—i, sich erfreuen.
 loih—e $\wedge$ hair—e, Schmutz.
 lodj $\wedge$ djol, abstehen von etwas.
 lotj $\wedge$ tjol, rauben.

mā, Platz $\wedge$ ām, in.
mā $\wedge$ ām, gleichwie.
ma—ī $\wedge$ ām, lieben.
mo $\wedge$ am, ergreifen.
mu $\wedge$ iom, Wasser, Meer.
mn $\wedge$ nm, und.
mes—ī, Nacht $\wedge$ sam, Dunkelheit.
mes—t $\wedge$ sem—t, malen.
met—ī $\wedge$ t'am—ā, Rolle, Buch.
māt—n $\wedge$ tem, Schwert.
masch $\wedge$ tschem—tschom, vermögen.
mesch—e $\wedge$ tschem—tschom, suchen.
mesch—a $\wedge$ schem, reisen.
meh, Gürtel, Kranz $\wedge$ hōm—i, umwenden, um-
geben.
meh $\wedge$ hēm, brennen.
nau $\wedge$ ān, sehen.
neh $\wedge$ hen, eine Schnur, anbinden, auch.
nut', niederschlagen $\wedge$ ton, tödten.
nutsch—s $\wedge$ tschon, Zorn.
leh $\wedge$ har—h, sorgen, mühen.
neh $\wedge$ hen—nu, anbeten.
osch $\wedge$ scho, viel.
oh—e $\wedge$ hā, stehn.
u—bes $\wedge$ u—seb, ein Haufen.
pir $\wedge$ rep—i, wachsen.
usch $\wedge$ schu, immens.
pā—t $\wedge$ ap—e, Haupt, Anfang.
pa $\wedge$ āb, springen.
pā—pā $\wedge$ āb, scheinen.
beh $\wedge$ xeb—xeb, schlagen.

- plotsch $\wedge$ dscharb, nackend.
 peltsch $\wedge$ schorp, alt.
 penh $\wedge$ χ enp, fangen.
 pursch—a, zerbrechen $\wedge$ sōlp, abschneiden, zer-
 stören.
 plik, schlagen, Steinbrecher-Arbeit verrichten
 $\wedge$ kelp, Faust, Stock.
 nesch $\wedge$ schen, erschrecken.
 pasch—f, Netz $\wedge$ schop, fangen.
 peḥ $\wedge$ ḥep, gehen.
 beḥ $\wedge$ χ ab, sich neigen.
 peḥ $\wedge$ χ eb, zerschneiden.
 rek $\wedge$ kel, beugen, biegen,
 kros, Ring.
 rek, umwenden $\wedge$ kor—ker, umwenden, um-
 biegen.
 rek, schneiden, theilen $\wedge$ kār—tī, Messer.
 rok—h $\wedge$ kor—h, brennen.
 rek $\wedge$ kr—r, keial, brennen.
 reṭ $\wedge$ djor—j, im Netz oder mit der Falle fangen.
 re χ —s, schneiden $\wedge$ $\left\{ \begin{array}{l} \chi\text{er—s, schneiden, theilen,} \\ \text{tschor—te, Messer.} \\ \text{khōl, erdolchen.} \end{array} \right.$
 re χ —t $\wedge$ χ er, messen.
 rōsch—e $\wedge$ dschōr, sehen.
 rosch—resch $\wedge$ schair—i, roth.
 rasch, zerschneiden $\wedge$ schar, zertheilen.
 sa $\wedge$ as, vorgehn, fortgehen.
 sa $\wedge$ äis, Sarkophag.
 sab $\wedge$ besch, waschen.
 seb $\wedge$ bescht—t, böse, feindlich.

- seb $\wedge$ bas, schneiden.
s—bek $\wedge$ s—keb, Schenkel, Lende.
s—ben $\wedge$ s—neb, binden.
s—rex $\wedge$ s—xer, Thron, erhabener Sitz.
ep, tap—t, essen $\wedge$ pāt, Nahrung.
sol, sāl, Licht $\wedge$ resch, sehen.
sem—tt $\wedge$ mes—tm, Antimon.
se—t $\wedge$ as—t, Boden.
s—tuχ $\wedge$ hāt, bedecken.
sex, sōh $\wedge$ hes—k, taub.
sesch $\wedge$ sches, gut anstehend, ziemlich.
sōsch $\wedge$ schōs, schlecht anstehend, unziemlich.
sef $\wedge$ fes, waschen, reinigen.
sakh $\wedge$ kas, schneiden.
soph (sof), Getränk $\wedge$ pos, Wasser.
ta $\wedge$ āat—t, unrein.
toi $\wedge$ āat, Sitz, Wohnsitz.
teb $\wedge$ a—pet, Nilpferd,
tōb—i $\wedge$ pet, Gefäss.
tik, schleudern $\wedge$ kat—o, Pfeil.
t'ek—ā, theilen $\wedge$ ket, ein Stück, ein Bissen.
tek—t, Nahrung $\wedge$ keṭ—ti, das Korn.
tem $\wedge$ met—n, Schwert.
ton $\wedge$ nut', niederhauen, zerschmettern.
ten—nu, wachsen $\wedge$ natsch, gross.
t'en—nut $\wedge$ net'—a, Zorn.
t'ep $\wedge$ ā—pt, Schiff.
tep $\wedge$ ā—pt, Gans.
ter $\wedge$ ā—redj, Ziel, Ende, Grenze.
t'ar $\wedge$ rodj, sehn.
tes, theilen $\wedge$ schet, amputiren.

- tēx, bewässern $\wedge$ xet, fließen.
 .ex $\wedge$ xet, niederhauen.
 teh $\wedge$ xet, vorgehen.
 teh—u $\wedge$ hat, schreien, Hurrah rufen.
 tef $\wedge$ fotsch, springen.
 tadj $\wedge$ schöt—i, Substanz, Masse.
 xa, Tau $\wedge$ ho—k, binden, zusammenbinden.
 xā $\wedge$ ax, stellen, legen, werfen.
 xa—u $\wedge$ āx, Altar.
 xau $\wedge$ uxā, Nacht.
 xeb $\wedge$ beh, beugen.
 xeb $\wedge$ beh, schlagen.
 xeb $\wedge$ beh, schneiden.
 kheib—i $\wedge$ beh—t, Schatten.
 ôt $\wedge$ t'e—ta, fett.
 scha $\wedge$ esch—sche, wohlanstehend.
 scho $\wedge$ osch, viel.
 schnā $\wedge$ ansch, der Wind, blasen.
 schen—t $\wedge$ nesch—t, zerschmettern, niederschla-
 gen, in Stücke brechen.
 schep $\wedge$ à—pesch, Glanz.
 schap $\wedge$ pesch, theilen.
 schōp, bewegen $\wedge$ pōsch—s, fortbewegen.
 ūa $\wedge$ au, tragen.
 khōl $\wedge$ lok—s, stechen, niederstechen.
 kher $\wedge$ rex—s, schlagen.
 hou, mehr $\wedge$ uoh, und, auch,
 hā $\wedge$ oh—i, Haufen, Menge.
 heb—s $\wedge$ beh—n, bedecken.
 hob—s, herumgehen $\wedge$ bik—i, Gürtel.
 ham $\wedge$ meh—i, ein Fisch.

hem $\wedge$ á—meh, sehen.
 hen $\wedge$ neh, anbeten.
 han $\wedge$ a—nɣ, eine Pflanze.
 hank $\wedge$ konh, wachsen, blühen.
 hep $\wedge$ peh, bewegen, gehen.
 djorb $\wedge$ pordj, brechen.
 pert' $\wedge$ torp, brechen.
 her—sch $\wedge$ rokh—t, brechen.
 djau, kauen, $\wedge$ uadj—i, Kinnbacke.
 tcheu $\wedge$ uesch, eng.
 djom, dschom, Kraft $\wedge$ masch, vermögen.
 tschol, rauben $\wedge$ latsch, fordern, nehmen.
 tscholp, offenbaren, zeigen $\wedge$ bredschesch, Blitz.

B. Sinn-Verkehrung.

bāh, voll $\vee$ leer.
 meɣ, leer $\vee$ meh, voll.
 tem, sondern $\vee$ tem, tem—i, tōm, verbinden.
 nāsch, klein, schwach $\vee$ nesch—t, gross, stark.
 kēb, kalt $\vee$ kep, brennen.
 lōdj—h, trennen $\vee$ ladj—ledj, verbinden.
 neh, zerschneiden, sondern, trennen $\vee$ noh, Tau.
 tauf, verbrennen $\vee$ djaf, kalt, djof—djef, brennen.
 ɣer—s, theilen $\vee$ ɣer—sch, verbinden.
 sam, Finsterniss $\vee$ sem, sichtbar werden.
 sat, wegwerfen $\vee$ set, wiedererlangen,
 sesch, wohlanstehend $\vee$ sōsch, übelanstehend.
 sof, reinigen $\vee$ beschmutzen.
 tes, sondern $\vee$ teschesch, mischen.

χenp, geben √ nehmen.
 äft, springen √ ruhig bleiben.
 kef, aufnehmen √ liegenlassen.
 ken, stark √ schwach.
 men, stehen, √ menmen, sich fortbewegen.
 tūa, ehren √ verachten.
 terp, nehmen √ geben.
 χen, stehen √ gehen.
 uoh, und √ uah, eins.
 hir, über √ χer, unter,
 schesch, erbauen √ schasch, zerstören.
 tem, einschliessen √ ausschliessen.
 un, sein √ nicht sein.

C. Laut- und Sinn-Verkehrung.

ben, abwesend sein, nichts ◇ neb, nib, Alles.
 bredsch, Glanz ◇ χreb, Dunkelheit.
 kar, weise ◇ rak—a, dumm.
 mer, linke Hand ◇ rem, rechte Hand.
 meh, voll ◇ χem, leer.
 noh, rennen ◇ χen, stille stehn.
 nasch, schwach ◇ tschn—e, stark.
 ot, verbinden ◇ tā, zerschneiden.
 pir, Feuer, Licht ◇ reb, dunkel.
 pert' zerreißen ◇ t'erp, zusammennähen.
 pex, zerschneiden, theilen ◇ hop—t, binden, ver-
 binden.
 pesch, theilen ◇ scheb, verbinden, zusammen-
 mischen.

pesch, zerstören ◇ sâp, schaffen, formen.
 pah, theilen ◇ hop—t, verbinden.
 lōk, brennen, leuchten ◇ hlo—l, dunkel.
 mes—ī, Dunkelheit ◇ sem, sichtbar werden.
 sem—ā, zeigen ◇ mesch—e suchen.
 χen—st, knoten } ◇ nek, zer-
 hen, zusammenbinden } schneiden.
 sōsch, übelanstehend ◇ sches, wohlanstehend.
 tā, zerschneiden, theilen ◇ ot, verbinden, zu-
 sammenbinden, zusammenhängen.
 tem, sondern ◇ modj—t, zusammenknüpfen.
 toh, festigen ◇ het, zerstören.
 teh, laufen ◇ ket, still stehen, ruhen.
 χen, ruhen ◇ noh, laufen, springen.
 χreb, Dunkelheit ◇ bredsch, Glanz.
 χerr—sch, verknüpfen ◇ rek, trennen.
 o—djep, kalt ◇ u—beṭ, glühen.
 hel—hōl, ausdehnen ◇ lik, zusammenziehen.
 neh, trennen, zerschneiden ◇ hn, verbinden.
 hōp—t, verbinden ◇ pah, zerschneiden, theilen.

Diese Tafeln enthalten hieroglyphische, demotische
 und koptische Worte durcheinander. Es wird darauf
 aufmerksam gemacht, dass dieselben Worte gelegent-
 lich in allen drei Tabellen wiederkehren; es zeigt sich
 also, dass es Wurzeln giebt, die alle drei Metamor-
 phosen durchgemacht haben.

INHALT.

I. Die Slavisirung des Finnen-Gebietes	1
II. Die beiden Russischen Sprachen	49
III. Die Russischen Sprachbegriffe von Gentleman und Nobleman	65
IV. Der Sprachbegriff der Freiheit im Russischen, Polnischen und Lateinischen	99
V. Anhang: Laut- und Sinn-Verkehrung im Aegyptischen . . .	127

Druckfehler.

- S. 20, Z. 2 „sie“ muss heissen „und“.
- S. 42, Z. 10 von unten „lässt sich in der That nicht beibringen“ muss wegfallen.
- S. 57, Z. 2 „noch“ soll heissen „nahe“.
- S. 58, Z. 10 von unten „Slachtzizen“ muss heissen „Schlachtzizen“.
- S. 61, Z. 18 „Das Slavische“ muss einen neuen Absatz beginnen.
- S. 61, Z. 25 „geographischen“ muss heissen „geographischer“.
- S. 69, Z. 11 „slagatj“ soll heissen „slagati“.
- S. 73, Z. 2 „doblestwenuik“ muss heissen „doblestwennik“.
-

PROSPECT.

Sprachwissenschaftliche Abhandlungen

von

Dr. Carl Abel.

1885. 468 S. in gr. 8., eleg. br. M. 10.—, eleg. geb. M. 11.50.

(Verlag der K. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich
in Leipzig und Berlin.



Diese Abhandlungen, welche die Sprachwissenschaft in einigen Punkten vom höchsten Interesse weiterführen, haben rasch die Anerkennung des In- und Auslandes gefunden. Eine psychologische Philologie erhellt in ihnen die Sprache, und das an sie gebundene Geistesleben der Einzelnen und der Völker.

Zunächst die Thatsache erweisend, dass Worte verschiedener Sprachen, welche sich im Sinn am nächsten stehen und deshalb zu gegenseitiger Uebersetzung verwendet werden, sich selten gänzlich entsprechen, gelangt der Verfasser dahin, die Wortbedeutungen in ihrer Eigenthümlichkeit als den nationalen Gedankenschatz der betreffenden Völker zu erkennen. Daraus ergibt sich ihm die Nothwendigkeit, der Grammatik, als der Lehre von den Gedankenverbindungen, ein begrifflich geordnetes Studium des Lexikons, als der Schatzkammer der Sprachgedanken selbst, an die Seite zu stellen. Als Probe werden die Begriffe der Liebe, des Befehls, der Billigkeit u. a. in einigen alten und neuen Sprachen analysirt, und ebenso neue, wie werthvolle und anziehende Resultate gewonnen. Es folgt eine Erörterung der Methode, in welche

das Studium der grammatischen Erscheinungen (nicht mehr allein nach der Gesamtklassificirung in Redetheile, sondern gleichzeitig nach der Bedeutung der einzelnen Formen geordnet) sich schliesslich hineingezogen findet.

Von der systematischen Darstellung des Gedankeninhalts der Sprachen, welche uns einmal eine vollendete Photographie der Nationalcharaktere zu geben und dem Psychologen und Ethnologen ebenso wichtig zu werden verspricht, wie dem Philologen, wendet sich der Verfasser zum Werden und Wachsen der Wortbedeutungen, mit anderen Worten zur Urgeschichte der menschlichen Sprache und Vernunft. Seinen, vorwiegend auf ägyptischer Grundlage gemachten und rationell übertragenen Entdeckungen über den Ursprung der Sprache, den sich selbst widersprechenden Doppelsinn (Gegensinn) der Urworte, die Lautverkehrung u. s. w. ist, bei der überraschenden Neuheit dieser Erscheinungen, die Wissenschaft nur zögernd gefolgt; desto grösser ist die Wirkung da gewesen, wo sie sich geltend zu machen begonnen. Man darf behaupten, dass die alten und neuen Spekulationen über den Ursprung der Sprache durch diese historischen Nachweise ergänzt, beziehungsweise ersetzt, und dem Geheimniss endlich einige seiner dunkelsten Schleier entwunden worden sind. Das bisher unverständliche Wunder der Sprachschöpfung erklärt sich in den gewonnenen philologischen Thatsachen nunmehr sehr einfach durch sein ganz allmähliges Geschehen: die ursprünglich vieldeutigen und wesentlich durch Situation und Geste erklärten Laute erhielten nur ganz allmählig bestimmten, geschiedenen Sinn.

Abel's Abhandlungen sind in einer ungemein durchsichtigen Sprache geschrieben, welche sie, bei gleichzeitiger Verweisung des Materials in die Anhänge, fast alle über die Fachkreise hinaus verständlich und ebenso lehr- wie genussreich macht.

Zu weiterer Orientirung lassen wir einige Urtheile angesehener Gelehrter und Organe folgen, welche die allgemeinere Bedeutung dieser Forschungen betreffen.

Beurtheilungen.

„Wir kennen Dr. Abel längst als einen der Seltenen, welche zugleich durch Strenge der wissenschaftlichen Methode und Sicherheit des empirischen Takts, wie durch Feinheit des Sprachgefühls, in das Wesen einzelner Sprachen mit der Absicht und mit dem Erfolge eindringen, das Wesen menschlicher Sprache überhaupt tiefer zu erkennen. Denn auch von dem grösseren Werke des Verfassers über das Koptische abgesehen, durch welches er sich eine Stelle in der vordersten Reihe der deutschen Sprachforscher erworben hat, dessen Würdigung aber über die Grenzen dieses Magazins wie über den sprachlichen Horizont des Referenten hinausgeht, hat sich Dr. Abel dem deutschen gebildeten Publikum durch einige deutsch geschriebene Abhandlungen als ein Meister in der Erweiterung und Vertiefung der Bedeutungslehre bekannt gemacht.“

Professor Lazarus im „Magazin f. d. Literatur d. In- und Auslandes“.

„Die moderne Linguistik verdankt ihren Ursprung der Entdeckung, dass aller Lautwandel von bestimmten Gesetzen abhängig ist. Demgemäss betrifft der wesentliche Fortschritt, den das wissenschaftliche Studium letzthin gemacht hat, nicht die psychologische, sondern die physiologische, nicht die innere geistige, sondern die äussere lautliche Seite der menschlichen Rede. Wer wollte leugnen, dass die psychologische Untersuchung der Wortbedeutungen ebenso wichtig ist? Wer könnte sich der Anerkenntniss verschliessen, dass das Entstehen und Wachsen, das Entwickeln und Verändern der in den Wortbedeutungen niedergelegten Gedanken eines ganzen Volkes einen ebenso nothwendigen und bedeutsamen Theil der Sprachwissenschaft bildet? Dies ist die Aufgabe, welche sich Dr. Abel gestellt hat, und die comparative Philologie hat allen Grund sich zu den Arbeiten eines so sorgfältigen und gelehrten Forschers Glück zu wünschen. Er cultivirt wissenschaftlich ein Feld, welches bisher dem Dilettantismus zu gehören pflegte.“

Professor A. H. Sayce in der „Londoner Academy“.

„Max Müller, an dessen geistvolle Arbeiten der Leser bei dieser Vertretung psychologischer Sprachwissenschaft (zu deren englischer Ausgabe wir das englische Publikum nur beglückwünschen können) zunächst denken wird, hat, trotz abweichender theoretischer Formulirung, viele seiner Untersuchungen nach gleicher Methode unternommen, wie Abel. Abel hat jedoch eine andere Richtung eingeschlagen. In seinen Abhandlungen zeigt sich die Sprachwissenschaft in ihrem ganzen Umfange vertreten. Neben dem Ursprung der

Sprache, welchem der Verfasser an der Hand ägyptisch-koptischer Sprachgeschichte nachgeht, wird die Sprache als Ausdruck eines besonders gefärbten, in sich abgeschlossenen Volksgeistes betrachtet. Die feine Abstufung des Gefühls und die mannigfachen Verzweigungen des Denkens, welche sich innerhalb jedes Volksgeistes gebildet haben, werden uns dargelegt und wir wandeln an der Hand des kenntniß- und gedankenreichen Verfassers die verschiedenen Wege nach, welche alte und moderne Völker einschlugen, um so charakteristische und inhaltsreiche Vorstellungen, wie die von der Liebe, dem Befehl u. a. zu entwickeln und in Worten zum Ausdruck zu bringen. Besondere Mittel der Sprache, eine neue Färbung des Gedankens zu bewirken, treten uns sodann theils in der blossen Verwendung von Vokalverschiedenheiten entgegen, theils in dem wuchtigeren und schwerer zu controllirenden der Wortstellung und Satzbildung. Besonderes Interesse erweckt die Herbeiziehung der slavischen Sprachen, von denen ausser den Spezialisten so wenige etwas wissen. Hier ist auch die siebente Abhandlung zu nennen: über die Möglichkeit einer gemeinsamen Literatursprache für die slavischen Völker. Nach einer Vergleichung des Alphabets, der Orthographie, des grammatischen Baues, des Wortschatzes und der literarischen Entwicklung dieser Sprachen kommt der Verfasser zu der Ueberzeugung, dass es nur dem Russischen beschieden sein könnte, gemeinsame Literatursprache der Slaven zu werden. Diese reichhaltigen und lehrreichen Untersuchungen sind demnach synonymisch, grammatisch, lexikalisch und völkerpsychologisch u. s. w.“

Dr. Bruchmann in „Steinthal's Zeitschrift für Sprachwissenschaft“.

„Dr. Abel erweitert die Aufgaben der vergleichenden Sprachwissenschaft, indem er ihrem ethnologischen Theile einen speciell intellectuellen und ethischen an die Seite setzt. Während die Grammatik sich nur mit der Gestalt und Verbindung der Worte beschäftigt, zielt der Verfasser der vorliegenden merkwürdigen Schrift auf den inneren Gehalt der Wortbedeutungen. In ihnen die Gesammtanschauungen ganzer Nationen erkennend, empfiehlt er auf Grund dessen ein geistiges Studium der Sprache anstatt der herrschenden äusserlichen und überwiegend mechanischen Methode.“

Professor Palmer in „Standard“.

„Die allgemeine Grammatik beabsichtigt nur den allgemeinen Sinn der fremden Sprache zum Zwecke ungefähren Uebersetzens zu lehren, oder, wo sie weiter greift, isolirte Punkte der «Etymologie», «Synonymik» oder «Syntax» zu erklären, ohne den das Geistige erst recht aufdeckenden Zusammenhang mit allem verwandten Geistigen zur Geltung zu bringen. Abel dagegen verlangt, und hierin ist er bahnbrechend, dass wir uns über dies mehr formale

Verfahren erheben und durch Vereinigung des Wörterbuchs und einer umfassenden Synonymik mit der Grammatik vor allem den sachlichen Bedeutungsgehalt der Wörter ins Auge fassen. Er will die in einer Sprache niedergelegten Anschauungen eines Volkes nach ihrem Inhalte gruppieren, den Bedeutungen der selbstständigen Worte eine umfassende Bearbeitung zukommen lassen, von der Vergleichung einiger weniger Synonyma auf die gemeinsame Behandlung der Wörter ganzer Gedankenklassen übergehen, gleichviel welchem Redetheile sie angehören, hierauf endlich mehrere Sprachen in derselben Weise behandeln, und zuletzt die Ergebnisse unter einander vergleichen. Ueberall erweitert sich die Sprachkenntniss zur Sachkenntniss; wir erhalten neue Aufschlüsse über die Veränderungen der Gedanken und Gesinnungen, und wir bereichern unsere eigenen Anschauungen.“

Dr. Nerlich in „National-Zeitung“.

„Den «Begriff der Liebe bei einigen alten und neuen Völkern» behandelt Dr. Abel in ungemein feinsinniger Unterscheidung des synonymen Gebrauchs verschiedener Ausdrücke für Liebe und ihre Arten“ u. s. w.

Pott, „Wurzelwörterbuch der indogermanischen Sprachen“ V.

„Die meisten der in diesem Bande zusammengefassten zwölf Abhandlungen sind schon innerhalb der letzten Jahre separat erschienen und in dieser Form sehr anerkennend besprochen worden. Die klare und durchsichtige Schreibweise des Verfassers ist bekannt. Für uns von Interesse ist besonders Abhandlung 2: «Ueber den Begriff der Liebe in einigen alten und neuen Sprachen», in der p. 46 ff. die englischen Ausdrücke für «Liebe» in ausführlicher und verständnisvoller Weise erörtert werden.“

„Englische Studien“ IV. 1.

„Dr. Abel, welcher die psychologische Seite der Sprachforschung — theilweis auf ägyptischer Grundlage — in Angriff genommen, geht von der erwiesenen Thatsache aus, dass die Wortbedeutungen die allgemeinen Ansichten einer Nation widerspiegeln, und dass ein vergleichendes Studium derselben demnach einen untrüglichen Maassstab zur Schätzung ihrer geistigen und sittlichen Eigenschaften an die Hand giebt. Man muss gestehen, dass Dr. Abel uns auf ein völlig neues Gebiet geführt hat, das vor ihm kaum ein Fuss betreten, und das uns Entdeckungen von der höchsten Wichtigkeit verspricht.“

„The (Boston) Literary World“.

„In diesem ausserordentlich anziehenden Werke sucht der Verfasser die Philologie zu einer vergleichenden Sinnes- und Meinungslehre der Nationen zu gestalten. Eine ungewöhnliche Tiefe der Einsicht verbindet sich in ihm mit einer Geistigkeit der Auffassung und lichten Klarheit der Darstellung, welche es schwer macht, den Werth dieser Abhandlungen zu überschätzen.“

„The (London) Tablet“.

„In seiner Bemühung den sachlichen Inhalt des Wörterbuchs gegenüber dem mehr Formalen der Grammatik zur Geltung zu bringen, fördert Dr. Abel einen Gegenstand, welchem die Unterrichtsgesetzgebung in einem so philologischen Lande, wie das unsrige ist, doppelten Grund hat ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Studium der Sprache wird dadurch sicher gefördert.“

„Die Post“ (Berlin).

„Keine Sprache ohne Vernunft, keine Vernunft ohne Sprache: wie konnte man diesen Rundlauf durchbrechen, und die Sprachschöpfung erklären? In durchaus anderem Sinn als Locke, Herder, Max Müller, Geiger u. a., die diesem circulus vitiosus vergeblich zu enttrinnen gesucht, fasst Dr. Abel die bisher unlösbare Aufgabe. Er sah ein, dass die Untersuchung nur dann fruchtbare Ergebnisse liefern könne, wenn sie auf Grund von Thatsachen geführt würde, und das Studium der ägyptischen Sprache gab seinen Gedanken eine ganz neue Richtung. Man hatte stets angenommen, das Sprechen sei von jeher leicht verständlich gewesen; er bemerkte, diese Annahme sei irrig. Er wies aus dem Ägyptischen nach, dass der menschliche Geist, der auf allen übrigen Gebieten sich mühsam zu höheren Leistungen emporarbeiten muss, auch die Sprache anfänglich nicht in der Vollkommenheit besessen habe, in welcher sie heut das unschätzbare Gut der Gebildeten ist. Wohl hatte man längst gewusst, dass die Sprachen dem Prozess des Wachstums und Verfalls ausgesetzt wären; aber man hatte geglaubt, die Verständlichkeit sei auf jeder Stufe dieselbe gewesen, und so leicht, wie Kulturvölker in ihrer Blüthezeit verwickelte Materien behandeln könnten, so leicht müssten unreifere Menschen sich über die weit einfacheren Themata verständigt haben, welche im Bereich ihrer Wahrnehmungen lagen. Eine unverständliche Sprache galt für einen Widerspruch in sich selbst. Dr. Abel hat jüngst nachgewiesen, dass der scheinbare Widerspruch thatsächlich stattgefunden hat, und, der Natur der Sache nach, im Anfang jeder Sprachbildung zum Vorschein gekommen sein muss Was demnach in der Sprachschöpfung wirklich geschah, war die allmähliche Entfaltung der zum Wesen des Menschen gehörenden Anlage, Klänge mit Begriffen zu verbinden, und zwar innerhalb national bestimmter Schranken.“

Dr. Seemann, „Ursprung der Sprache“.

„Dr. Abel's Schrift über den Gegensinn der Urworte ist wichtig genug, dass jeder Etymolog sie kennen lerne. Wer einer geistigen Auffassung der Sprache das Wort redet und in ihr mehr sieht, als ein blosses Conglomerat von Stämmen und Suffixen, wird die Abhandlung mit Vergnügen lesen. Sie klärt dem Leser manches, was ihm selbst schon gelegentlich beim Nachdenken über die Bedeutung eines Wortes aufgefallen, und ebenso schnell wieder entfallen war, und regt zu weiterem Nachdenken an Die gegensinnigen Worte erläutern, wie der Verfasser erweist, das Werden von Begriff und Sprache in ältester Zeit.“

Dr. Ziemer in der „Berliner Philologischen Wochenschrift“.

„Das Abel'sche Gesetz des Gegensinns der Urworte, sofern es eben ein Sprachschöpfungs- und ein Urgesetz der Vernunft darstellt, ist an keine besondere Sprache gebunden, so dass die ägyptische Sprache nur in Folge ihrer Eigenthümlichkeit als der besonders bevorzugte Vertreter desselben angesehen werden darf Meiner Stelle zur Sache gemäss habe ich nur die philosophische Seite des Gesetzes in Betracht gezogen, und veranschlage deren Werth ungemein hoch, weil sie der Speculation auf einem der schwierigsten Gebiete ein controlirbares, die Speculation stützendes Beweismaterial an die Hand zu geben verspricht und dies für die Psychologie der Urzeit eine sehr werthvolle Errungenschaft werden dürfte. Soll die Urgeschichte der Natur, die aufzuhellen und in ihrem mehr äusserlichen Verlauf zu bestimmen so viele Köpfe und Kräfte unausgesetzt thätig sind, nicht allmählig ein ganz ungehörliches Übergewicht erlangen, durch dessen Einseitigkeit die wissenschaftliche Betrachtung in ihrer Gesamtrichtung auf Abwege geräth, so ist es sehr wünschenswerth, dass die Urgeschichte der Vernunft ihr in einer fruchtbareren Weise als bisher an die Seite gestellt werde. Dazu bieten die Forschungen des Verfassers Aussicht und das allein würde genügen, ihnen das Interesse aller Gebildeten sichern.“

Dr. Julius Duboc in der „Gegenwart“.

„Abel's Schrift über den Gegensinn vereint in seltener Weise wissenschaftliche Gründlichkeit mit einer Klarheit der Darstellung, welche jeden gebildeten Leser befähigt, der fesselnden Beweisführung des Verfassers zu folgen, dass es eine Zeit gegeben, in welcher ein und dasselbe Wort — je nach der Betonung oder dem begleitenden Geberdenspiel — das gerade Gegenheil seines ursprünglichen Sinnes auszudrücken vermochte. Es war das die Zeit, in welcher der Mensch seine Begriffe zu bilden begann, die Urzeit des Menschengeschlechts und der allmählichen Schöpfung der Sprache. — Mir fiel beim Lesen der Abel'schen Schrift der Ausspruch Max Müller's ein,

dass die Erforschung der Bedeutung eines Wortes bis zu seinem Ursprunge einen ebenso poetischen Genuss gewähre, wie das Lesen des schönsten lyrischen Gedichts. Wer die Abel'sche Schrift liest, wird den Ausspruch bestätigt finden.“ Friedrich Bodenstedt in „Tägl. Rundschau“.

„Wer hat, dem wird gegeben, und wer mit der Begabung ausgestattet ist, die den Sprachsinn des Verfassers kennzeichnet, dem enthüllen sich die Feinheiten der Sprache, die sonst verdeckt zu bleiben pflegen; eine Beobachtung schärft dann die andere Von solch sporadisch zufälligen Eindrücken ist auf das aus einem Guss gearbeitete Buch »über den Gegensinn« zu verweisen, dessen Lectüre von Seite zu Seite fortzieht, um dem sprachlichen Spürsinn und seinen Entdeckungen zu folgen.“

Professor Bastian in „Zeitschrift für Ethnologie“.

„Abel hat den auf den ersten Blick paradoxen Satz, dass es eine Fülle von Wörtern gegeben hat und giebt, welche ein Ding und gleichzeitig das Gegentheil dieses Dinges bezeichnen, zum ersten Mal in seinen »Koptischen Untersuchungen« ausgesprochen und durch Beispiele erläutert. Wie seine übrigen seit dieser Zeit erschienenen Schriften theilweis der weiteren Begründung jenes Satzes dienten, so ist auch seine neueste, diesmal in deutscher Sprache veröffentlichte Abhandlung „Ueber den Gegensinn der Urworte“ als eine neue Befestigung und Sicherung der von ihm eroberten Position zu betrachten. Nicht Hypothesen, sondern Thatfachen bietet er uns, nirgends aber ist ihm seine Gelehrsamkeit ein todter, unfruchtbarer Besitz: er weiss mit seinem Pfunde zu wuchern und findet, da sich in ihm der Philosoph mit dem Philologen vereinigt, das den Erscheinungen zu Grunde liegende Gesetz. So ist auch diese Schrift nicht bloss ein Beitrag zur Kenntniss der menschlichen Sprache, sondern zur Geschichte und zum Verständniss des menschlichen Geistes.“ Dr. Nerlich in „National-Zeitung“.

Von demselben Autor erschien im gleichen Verlage ferner soeben:

Gross- und Klein-Russisch.

Aus Ilchester-Vorlesungen über vergleichende Lexikographie gehalten an der Universität Oxford.

Von Dr. Carl Abel.

Im Auftrage des Verfassers aus dem Englischen übersetzt von
Rudolf Dielitz.

1885. gr. 8. eleg. broch. M. 6.—.

Verlag der K. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich in Leipzig und Berlin.

Abel, Carl, 1837-1906

Gross- und Klein-Russisch, aus Ilchester-Vorlesungen über vergleichende
Lexikographie

Leipzig ; Berlin 1885

L.rel. 1067

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00144537-8

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.